



WESTFALENHÜTTE



Unsere Bilder:

Titelbild: Birkenallee

Nebensteinend:

Inge Dietz foppt die Fische

Dritte Umschlagseite:

Westfälischer Schinken mit Ei

Aufnahmen aus Ladbergen

Aus dem Inhalt:

Unsere Mitarbeiter im Münsterland
Wir kommentieren
Arbeitstag
„Stahl sichert den Hof“
Der Trugschluß
Gemischte Gefühle
Kein „polnisch Platt mit Streifen“ mehr
60 Jahre GEG
In deutschen Auen und Gauen
Kanada
Der Betriebsrat gab Bericht
Unsere Ehrentafel
Keiner weiß so viel
wie wir alle zusammen!
100 Jahre Selbsthilfe-Organisation
Werbung für höheren Stahlverbrauch
Es wurde gestreikt
Sie sahen unsere Westfalenhütte
Sport ist Spiel
Eine originelle Kanzel
Das Gesicht der Tiere
Antek auf Hütte

Unsere Beilage:

Ladberger Heide

Herausgeber: Westfalenhütte AG,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
Verantwortlich für den Gesamttext:
Arbeitsdirektor Alired Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
für „Betriebsvertretung“:
Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke,
Dortmund, Eberhardstraße 2;
Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119;
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949
Druck: Westfalendruck, Dortmund.
Auflage: 15 500.
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Die pressege-
setzliche Verantwortung wird voll übernommen.





Es beinhaltet durchaus kein Werturteil, daß wir unsere Mitarbeiter, die augenblicklich ihren vom Werkarzt „verschriebenen“ Erholungsurlaub im Münsterland verleben, erst nach denen im Sauerland und Weserbergland — also an letzter Stelle — besuchten. Denn gerade in Ladbergen fühlen sich unsere Mitarbeiter besonders wohl, wie sie uns bestätigten. Das ist kein Wunder. Das tausendjährige Ladbergen ist ein gemütvolles Dorf mit kleinstädtischem Charakter und verträumten Winkeln. Bis nahe an den Ort heran schieben sich die fruchtschweren Felder und weiten Wiesen des „satten Münsterlandes“, gehen dann in leichteren Sandboden über, um in herrlichen Heideflächen aufzugehen, die von tiefen Wäldern umsäumt sind. Unweit sind die Städtchen Greven, Lengerich und vor allem Tecklenburg, die viel Tradition und Schönheit bergen. Und am Horizont erheben sich die Ausläufer des Teutoburger Waldes. Ja, hier kann sich jeder erholen.

Willy Schröder erläutert „Die Legge“ in Tecklenburg



Paul Mühlenschulte, Mechanische Werkstatt, sagte: „Ich bin ja kein richtiger Erholungsurlauber; ich bin ganz privat hier. Seitdem ich einmal meinen Urlaub in Ladbergen verlegt hatte, komme ich immer wieder. Hier finde ich alles, was ich suche: Ruhe und Ausspannung, Schönheit der Natur, Beschaulichkeit. Die Spaziergänge sind eine Freude, auch für meine Frau, die mit von der Partie ist. Und für die geistige Beweglichkeit sorgen die täglichen Schachpartien mit Wilhelm Lammers, der auch in Begleitung seiner Frau ist. Unsere Frauen haben ja auch die Erholung ebenso nötig wie wir.“

Das meint auch Josef Dietz von der Maschinenabteilung Walzwerk I/II, der unter der zarten Hand seiner Frau Inge steht: „Ja, meine Inge muß schon bei so etwas dabei sein; im übrigen: die macht jeden Spaß mit.“

„Ob auch meine Frau hier ist?“ wiederholte Robert Büscher von der Steinfabrik meine Frage. „Aber



Die beiden Wölfe und Josef Gilles helfen bei der Heuernte

nein! Die muß doch daheim auf meine Tauben aufpassen!“ Denn Büscher ist ein gewaltiger Taubenkaspar. „Die Tauben sind ja meine ganze Freude. Und die kosten mich täglich gut und gerne drei geschlagene Stunden Arbeit.“

Auch der „Verein der Junggesellen“ fühlt sich in unserer Pension Schulte-Freckling mächtig wohl: Josef Gilles von der Maschinenabteilung Walzwerk III, Helmut Wolf von der Elektrotechnischen Abteilung, Wilhelm Drehsen von der Waggonwerkstatt und Otto Schrader vom Thomaswerk. Und ich glaube schon, was man mir zuflüsterte, daß auf einem unsichtbaren Tischbanner dieser edlen Tafelrunde der kurze Bibelspruch steht: „Mich dürstet!“ Nun, es sind alle Dortmunder Jungs und Männer harter Arbeit. Das läßt manches verstehen.

Theodor Köster von der Maschinenabteilung Hochofen hat sich mit seiner Frau Anna bei dem Bauer Hülsmeier einquartiert. „Ich liebe sehr den Familienanschluß und fühle mich in einer Gastwirtschaft nicht besonders wohl. Am wohlsten fühle ich mich, wenn ich meine Anna bei mir habe, von der ich bemuttert werde. Ich habe mal gehört, man solle im Urlaub linksherum leben. Nun, sonst höre ich beispielsweise als Kranführer das Rattern und Kreischen der Maschinen — da ist das Gegrünze der

Schweine, das Muhen der Kühe, das Gackern der Hühner wahrhaftig eine Wohltat.“

So treibt der eine dies, der andere das. Das ist sein gutes Recht. Deshalb gibt es in unseren Erholungsaufenthalten keinerlei Uniformierung. Das Werk achtet nur darauf, daß unseren Mitarbeitern nichts mangelt. Und da wissen wir, daß Schulte-Frecklings — er und sie — alles tun, daß jeder sich bei ihnen wohlfühlt, weil jeder bei ihnen wie zu Hause ist und sein kann.

Wir sprachen mit Hauptlehrer Willy Schröder aus Ladbergen, der sich aus innerer Verbundenheit und Verpflichtung unserer Kolleginnen und Kollegen annimmt, der auch unsere Westfalenhütte und ihre Nachkriegsentwicklung recht gut kennt. Er erzählte uns:

So wurden wir „verknüpft“

*Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
bist deines stillen Kindes Bild,
das, ach, mit allen seinen Trieben
gelernt vor allem, dich zu lieben.*

So besingt unsere große westfälische Dichterin, Annette von Droste-Hülshoff, ihre so heiß geliebte Heimat: ihr Münsterland.

Wenn unter den Urlaubszielen für die Belegschaft der Westfalenhütte auch das Münsterland genannt ist, so ist damit eigentlich nur Ladbergen, das kleine Dorf im Süden des Kreises Tecklenburg und am Rande der großen Münsterschen Bucht, gemeint. Mehr als 1000 Werksangehörige, teilweise mit Frau und Kindern, haben in den letzten Jahren ihren Urlaub hier verbracht. Viele von ihnen kehren immer wieder nach hier zurück, wenn sie vom Werkarzt für eine Erholungskur ausgewählt werden. Manche verleben auch ihren Urlaub hier auf eigene Kosten, wenn sie vom Werk aus „noch nicht an der Reihe sind“. Wie kommt es nur, daß dieses kleine Dorf so feste Fäden mit der Westfalenhütte und ihrer vieltausendköpfigen Belegschaft geknüpft hat?

Nach dem unglücklichen Kriege lagen unsere schönen deutschen Städte in Schutt und Asche, die zahlreichen Betriebsstätten waren zerstört und die wertvollen maschinellen Einrichtungen dahin. Das große Werksgelände der Westfalenhütte glich einem einzigen großen Trümmerfeld. Vorstand, Aufsichtsrat und Betriebsvertretung faßten trotzdem den kühnen Entschluß, den schweren Anfang zu wagen und aufzubauen.

Der alte und treue Stamm der Belegschaftsmitglieder stellte sich ein, und unter Aufbietung aller Kraft und im letzten Einsatz aller Beteiligten gelang in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Aufbau, wie er gewaltiger und schöner kaum zu denken ist.

Wenn man dabei bedenkt, unter welchen Lebensbedingungen das alles geschah, so kann man nur immer und immer wieder staunen. Es ist dem Vorstand und der Betriebsvertretung zu danken, daß sie es fertigbrachten, die Ernährungsbasis der schwer schaffenden Belegschaft zu verbreitern, und alles Menschenmögliche taten, die Lage der Werksangehörigen zu verbessern. So wurden Stadt und Land „verbunden“. Es fehlte ja hüben wie drüben; hier mangelte es an Lebensmitteln, dort begehrte man den so wertvollen Dünger. Und so kamen die „Thomasleute“ aufs Land. Daß sie gerade Ladbergen wählten, beruht zunächst auf reinem Zufall.

Seit 1947 besteht nun die Verbindung. Die Verhältnisse haben sich inzwischen grundlegend geändert. Heute ist alles wieder „normal“. Geblieben aber ist der Name „Thomasleute“, geblieben sind auch die



Wilhelm Lammers und Paul Mühlenschulte beim Schachspiel

persönlichen Bindungen zwischen Werksangehörigen und Ladberger Bauern und dem Gasthaus „Zur Post“, dessen Inhaber in seiner Pension Gäste der Westfalenhütte aufnimmt und zugleich die Vermittlerrolle zu den Bauern in Ladbergen übernommen hat. Es ist jedesmal dasselbe Bild: Wenn der schöne Hüttenomnibus von der Hauptstraße Münster—Osnabrück nach dem Dorfe Ladbergen einbiegt, dann haben sich mitten im Dorfe zahlreiche Einwohner Ladbergens eingefunden, und bald folgt eine freudige, ja herzliche Begrüßung. Viele Ladberger Bauern waren schon zur Besichtigung der Westfalenhütte in Dortmund. Sie sahen das gigantische Werk und wissen etwas von dem harten und gefährvollen Dienst. Sie haben dadurch auch ein besseres Verstehen für ihren Urlaubsgast bekommen. Im Jahre 1950 feierte Ladbergen seine 1000-Jahr-Feier. In den festlichen Tagen erfreute das 40 Mann starke Werkorchester der Westfalenhütte alle Besucher mit ihren schönen Weisen.

Sand und Heide, Feld und Wälder

Im Süden des Kreises Tecklenburg, an der Durchgangsstraße Münster—Osnabrück, liegt still und einsam, etwas abseits vom Getriebe der großen Welt, die Gemeinde Ladbergen. Nicht sehr groß ist das Dorf, dennoch bieten die zahlreichen Geschäfte mit ihren werbenden, großen Schaufenstern alle Gegenstände des täglichen Bedarfs in reicher Auswahl. Aus der Mitte dieser Häuser ragt der schlichte Giebelturm der Kirche mit Barockhaube und Wetterhahn hervor, der in seiner Einmaligkeit und Schlichtheit dem ganzen Dorfe zur Zierde gereicht.

1000 Jahre alt ist der Name Ladbergen, dessen Stämme Lake = Niederung und Bergen = Herberge

bedeuten. Viel älter jedoch ist die Geschichte des Ortes. Sie reicht in graue Vorzeit zurück. Bei Ausgrabungen sind auf Ladberger Boden sichere Spuren eines Großsteingrabes gefunden worden. Die letzten Zweifel an der Echtheit dieser Fundstelle wurden durch Funde von Urnenscherben und geschliffenen Steinbeilen beseitigt. Seit Jahrtausenden also leben Menschen in diesem Raum, seit vielen Jahrhunderten bearbeiten Bauern den leichten Sandboden. Das gesamte Ladberger Gebiet ist Flachland. Die Ladberger Fluren bildeten einstmals weite Heideflächen, die mit Kiefern und Wacholdern bestanden

Theodor Köster und Frau auf der Tenne ihres Pensionswirtes



waren und dem Dorfe den Namen „Heidedorf“ eintrugen. Im Laufe der Jahrhunderte mußte die Ladberger Heide der immer mehr fortschreitenden Besiedlung weichen; heute ist die Heide vielfach verschwunden. Nur zu beiden Seiten der Straße Ladbergen—Lengerich, im ehemaligen Jagdgebiet der Tecklenburger Grafen, finden sich noch große Flächen einer unberührten Heidelandschaft mit ihrer wunderbaren, ewigen Schönheit.

Lauschige Wege führen durch Kiefern- und Tannenwäldungen, vorbei an mannshohen Wacholdersträuchern. Die Wege führen hin zum Ladberger Naturschutzgebiet, das ein Sohn Ladbergens seiner Heimatgemeinde schenkte, hin zum schlichten Lönsstein und zum Ladberger Heimatmuseum.

Das Museum wurde vom Ladberger Heimatverein nach der 1000-Jahr-Feier eingerichtet. Es zeigt vorgeschichtliche Funde, zahlreiche alte Urkunden, sehr alte bäuerliche Gebrauchsgegenstände und Geräte

und u. a. auch einen gewaltigen Mammutzahn, der beim Ausbaggern des Lehmloches in der Nähe des Dortmund-Ems-Kanals gefunden wurde. Das „Lehmloch“ ist Ladbergens ideale Badestelle und wird auch von vielen Fremden, nicht zuletzt von den Urlaubern aus Dortmund, sehr ausgiebig und gern aufgesucht. In letzter Zeit ist das Heimatmuseum durch eine ornithologische Sammlung erweitert worden. Sie wird in Kürze alle in Ladbergen heimischen Vogelarten enthalten.

Wenn auch Ladbergen keine sonderlichen Sehenswürdigkeiten aufzuweisen hat, so bilden doch die schönen Waldwege und die verschlungenen Pfade, vorbei an den zerstreut liegenden Bauernhöfen mit ihrem Kranz mächtiger Eichen, immer wieder reizvolle Abwechslung. Solche Wege führen hin zu „Kattmanns Kamp“, den großen freiherrlichen Forsten; sie bringen den Wanderer zum „Jan Woart“, dem ausgedehnten Bauernwald; auf ihnen kommt



Felspartie im Bocketal



Blick auf Lengerich

man auch zu einem Ladberger Wahrzeichen, zur mächtigen Buche in Overbeck. Diese Buche kann den Anspruch erheben, die stärkste Vertreterin ihrer Gattung in ganz Westfalen zu sein. Der gewaltige Baum hat mit seinem etwa 8 Meter langen Stamm (bis zum Beginn der Krone) einen Inhalt von rund 14 cbm; sein Umfang beträgt etwa 6 Meter. Mindestens vier Mann müssen sich die Hände reichen, wenn sie ihn umspannen wollen.

Ein beliebtes Wanderziel bildet der Dortmund-Ems-Kanal, der etwa 3 km vom Dorfe entfernt auf 1 km Länge Ladberger Gebiet berührt. Von den Brücken hat man eine herrliche Weitsicht zum Teutoburger Wald, zu dessen Füßen sich die stille Hüttrupper Wacholderheide ausbreitet. Schön ist es, wenn zur Pfingstzeit die lichten Blüten des Ginsters Wege und Hecken säumen, wenn unter den Strahlen der Julisonne die Getreidefelder reifen oder wenn im Spätsommer das Heidekraut blüht, wenn die Immen summen und die Heidelerchen klagen.

Keine Wanderung ist anstrengend. Bänke des Heimatvereins, an besonders schönen Stellen errichtet, laden zur Rast ein. Besonders angenehm wird immer wieder empfunden, daß man auch unmittelbar nach einem starken Regenguß wandern kann, da der Sandboden das Wasser schnell versickern läßt.

Ladbergen hat keinen Bahnanschluß. Die Autobuslinie Münster—Osnabrück jedoch berührt den Ort und verkehrt mehrmals täglich nach beiden Richtungen. Müheles sind die beiden vorgenannten Städte zu erreichen, und billig und schnell auch die Kreisstadt Tecklenburg. Unter der Burgruine des alten Grafenschlosses, an Berghängen und Schluch-

ten, kleben die Fachwerkhäuschen dieser für Norddeutschland ungewöhnlichen kleinen Bergstadt. Vom Aussichtsturm aus hat man einen großartigen Fernblick über den Teutoburger Wald bis nach Osnabrück und Münster. Seit 30 Jahren finden mehrmals wöchentlich auf dem alten Burggelände die weithin bekannten und künstlerisch hochstehenden Freilichtaufführungen statt.

Gasthaus Zur Post, die „Zentrale“ unserer Urlauber





Alte Mühle in Ladbergen

Ladbergen bietet mit seiner ruhigen Umgebung und seiner Stille einen immer wieder wohlthuend empfundenen Gegensatz zu dem hastigen Großstadtgetriebe. Die reine, würzige Luft der Nadelwälder und die gute, bäuerlich derbe Kost mit viel Milch bringen wirkliche Erholung und Entspannung. Und gerade das ist es ja, was unseren schwerarbeitenden Freunden aus Dortmund besonders fehlt. So berichtet uns Willy Schröder aus Ladbergen.

Marianne Siebert, Redakteurin der „Rundschau“ in Lengerich, erzählt unseren Mitarbeitern über den näheren Umkreis Ladbergens:

Nachtigallen schlagen am Heiligen Meer

Zart wie das Filigran venezianischer Spitzen heben sich die Wipfel des Teutoburger Waldes der Sonne entgegen. In den weiten Ebenen des Tecklenburger Landes liegen die Urhöfe im Schatten jahrhundertalter Eichen. Wie vor tausend Jahren träumen die Megalithgräber — urgermanischer Sitte entsprechend

von Osten nach Westen gebaut — in die Zukunft. „Sloopsteene“ nennt sie der Volksmund. Die Stätte ist heiliges Land. Kein Laut stört die Stille. Es ist, als schwebte der Geist der Ahnen über den Wipfeln. Das Land der Roten Erde ist geschichtsträchtig. Cimbern und Teutonen lebten dort, wo heute der Tecklenburger Bauer seinen Pflug in die Erde stößt, wo das Korn der Ernte entgegenreift, wo wilder Mohn und Kornblumen blühen.

Schnurgerade laufen die Landstraßen zum Horizont. Kühe und Pferde ziehen zu den Weiden, fette Schweine tummeln sich auf den Wiesen. Wie in alten Zeiten leirnen Kinder auf den Höfen ihren Ringelreihen. Es ist, als sei die Zeit in diesem alten Lande stehengeblieben.

Bald ändert sich das Bild. Schienen blitzen in der Sonne, Triebwagen der Nordbahn ziehen vorüber. Auch die Eisenbahn hat sich dem Zuge der Zeit unterwerfen müssen. Aus der ehemaligen Kleinbahn Piesberg—Rheine wurde um die Jahrhundertwende die normalspurige Nordbahn, die auch der zweite Weltkrieg nicht verschonte. Aber mit westfälischer Zähigkeit behoben die Tecklenburger alle

Schäden, schafften neue Fahrzeuge an. Heute fährt man bequem und sicher durch das uralte, sonnige Westfalen.

Zeugen der Vergangenheit träumen noch heute zwischen Eichen. Ein Gang durch Westercappeln läßt die Atmosphäre des 13. Jahrhunderts erstehen; die alte Kirche aus dem Jahre 1250 lädt zu kurzem Verweilen in ihrem kühlen Innern. In der evangelischen Kirche in Recke, erbaut im 13. Jahrhundert, steht ein mächtiger, uralter Taufstein, ein Hauptanziehungspunkt für den Kunstgeschichtler. Die Gegend um Hopsten ist die Heimat der alten Tödden, jener Händler, die mit der Kiepe auf dem Rücken durchs Land zogen und ihre Waren verhandelten. Das alte Töddendorf ist eine Fundgrube vergangener Zeiten. Einem Töddenbruder, Lukas Theodor Brüggemann, der in Paris steinreich gestorben, nach Hopsten überführt und dort begraben wurde, errichteten die Tödden ein eigenes Mausoleum, in dem seine Gebeine heute noch unter kühlen Fliesen ruhen. Der Stab, mit dem er einst durch die Lande wanderte, steht als stummer Wächter neben dem winzigen Altar.

Haus Nieland, die alte Poggenburg, ist von besonderer Schönheit. Schwere geschnitzte Eichenschränke und Truhen stehen an den Wänden, bunte Scheiben lassen die Sonne auf dem blankgescheuerten Fußboden und auf den braunen Quaderfliesen spielen. Es ist, als lebten immer noch die alten Tödden mit ihren Müttern, Vätern und Kindern, mit ihren Kiepen und den langen, mit Bändern geschmückten Tödden-

stäben in den Räumen. Seit tausend Jahren spielt der Wind in den Gipfeln der Eiben in Hopsten und raunt den Kindern die Märchen der Ahnen ins Ohr. Dort, wo das deutsche Mittelgebirge sich noch einmal aufbäumt, riß vor langen Zeiten ein Erdbeben gewaltige Erdmassen in die Tiefe. In dem Becken entstand ein See, den die Menschen vieler Generationen und Zeiten mit Sagen umwoben. Im Schilf nisteten Wasservögel. Fischreiher streichen über das Gewässer hin, und zuweilen zerreißt der Schuß eines Jägers die Stille. Dies ist ein Land für den Freund der Natur, für den stillen Wanderer, der am Seeufer den Nachtigallen lauscht. Nach der Sage birgt der See ein versunkenes Kloster, dessen Mönche für ihr sündhaftes Leben von den Fluten verschlungen wurden. In stillen Nächten, wenn der Mond scheint und die Sterne funkeln, dringt der Klang der versunkenen Klosterglocken aus der Tiefe herauf.

Wenig bekannt ist dieses Gebiet. Und doch ist es ein ideales Ferienland für die Menschen von Ruhr und Lippe. Der Weg ist nicht zu weit, die Kost gut, und die Preise sind mäßig. Gute Wanderwege führen kreuz und quer durch den Teutoburger Wald, und bei kurzer Rast im bauerlichen Gasthof werden dem Gast westfälischer Schinken, Schwarzbrot und Korn geboten. So ist das Land hier: weit, romantisch und herb. Und seine Menschen sind verschwiegen, denn in ihren Adern fließt das Blut der Ahnen, die in Urzeiten unter raunenden Eichenwipfeln ihren Göttern opferten.

„Heiliges Meer“ bei Hopsten



Arbeitstag

Ich gehe mit der Sonne
Ins stille Werk hinein,
Die ruhenden Maschinen
Ragen im Frührotschein.

Schon zischt mit straffem Sausen
Die Preßluft durch das Rohr.
Nun drängen die Kollegen
In Scharen durch das Tor.

Mein Hammer donnert nieder,
Weil ich der erste bin.
Stahllärm und Eisenkrachen
Dröhnt durch die Halle hin.

Aufwölken Schmiedefeuer,
Die Räder rollen an,
Es drehen die Maschinen,
Im Werk wühlt Mann um Mann.

Ich hämmre mit den andern
In Schmiedestaub und Schweiß.
Blut glüht in Schäftensreide:
Werk wird aus Will' und Fleiß.

Mit Lohn und Brot erfüllt mich
Die wohlbestandne Pflicht,
Im Glanz der Mittagssonne
Aufglüht mein Werk im Licht.

Nach kurzer Rast mein Hammer
Zu neuem Schaffen schlägt:
Mein Werk, ich will dich tragen,
Wie Gott die Erde trägt!

Heinrich Lersch

„Stahl sichert den Hof“

In den „Schriften über Stahlverwendung“ ist ein weiteres Heft erschienen. Es trägt den Titel „Stahl sichert den Hof“. Lebendig und allgemeinverständlich geschrieben und mit einer Fülle von eindrucksvollen Fotos ausgestattet, zeigt es den zweckmäßigen und wirtschaftlichen Einsatz von Arbeitsgeräten und Maschinen in landwirtschaftlichen Betrieben. Da der größte Teil der Arbeit eines landwirtschaftlichen Betriebes auf dem Hof anfällt, befaßt sich die Schrift besonders mit der Umstellung der Innenwirtschaft auf technische Hilfsmittel. Aus der Beschreibung vieler neuer Arbeitsgeräte gewinnt man die Erkenntnis, daß gerade in bäuerlichen Betrieben noch zahlreiche Möglichkeiten bestehen, durch Benutzung arbeitssparender Maschinen und Geräte die menschliche Arbeit zu erleichtern und ergiebiger zu machen. Das Heft wird Interessenten von der Beratungsstelle für Stahlverwendung, Düsseldorf, Kapellstraße 12, unverbindlich zur Verfügung gestellt.

Der Trugschluß

Unruhe, Hast, Lärm, Übermüdung, chronische Vergiftung durch Reizmittel und obendrein täglich die Angst um die eigene Existenz, das sind einige der schweren Hypothesen, die jeder heute zu tragen hat. Abgespannt, gereizt, freudlos und wie oft ohne Initiative noch für Belange des persönlichen Bereiches erleben wir dann den Feierabend. Dazu kommt vielfach die schlaflose Nacht. Das ist unsere Erholung. Ist es ein Wunder, wenn heute fast jeder über ein Leiden klagt, über

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

In der Weltwirtschaft geht es aufwärts

Das ist die Grundtendenz einer Beurteilung der Lage der Welt- und der westdeutschen Wirtschaft um die Jahresmitte, wie sie die „Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute e. V.“ vorgenommen hat. Sagen wir es in Stichworten:

USA: Entwicklung der Industrieproduktion, Auftragseingänge, Einkommen und Einzelhandelsumsätze zeigen, daß sich Konjunkturrückgang zunehmend verlangsamt. Einnahmen- und Ausgabengestaltung der öffentlichen Hand hat bei Auslösung der konjunkturellen Abschwächung entscheidende Rolle gespielt: Kürzung der Verteidigungsausgaben. Durch Senkung der ESt-Tarife hielt sich trotzdem verfügbares Einkommen der Privathaushalte auf hohem Niveau. Auftriebstendenzen durch Zunahme der Aufwendungen für Straßenbau und soziale Dienste zu erwarten. Stabilisierungsfaktoren im privaten Bereich: Rege Bautätigkeit, Beendigung des Lagerabbaus, Rationalisierungsinvestitionen, Konjunkturstützungsmaßnahmen der Regierung.

Westeuropa: Trotz Abschwächung in den USA hat sich Wirtschaftsexpansion in den meisten westeuropäischen Industrieländern fortgesetzt. Hauptträger: Exportüberschüsse und Bauinvestitionen. Privater Verbrauch nimmt zu durch höhere Beschäftigung und Steuererleichterungen. Kreditnachfrage der Wirtschaft kann zügig befriedigt werden. Zinssätze ermäßigen sich weiter. Prognose: Wachstumstempo könnte sich verlangsamen, wenn erneutes Schrumpfen der US-Einfuhr bei gleichzeitig verstärkten Exportbemühungen Konkurrenz auf Fertigwarenmärkten allgemein verschärfen sollte.

Zunahme der Aktivität in Westdeutschland

Kräftige Zunahme der wirtschaftlichen Aktivität durch rege Investitionstätigkeit, steigende Exporte und hohe Devisenüberschüsse. Ursachen der Investitionsbelebung: Ausweitung der Konsumgüterproduktion, Hochkonjunktur im Baugewerbe. Ursachen der Exportsteigerung: Wachsende Nachfrage nach Investitionsgütern im Ausland, günstige Angebotsbedingungen der Exportwirtschaft. Alte Stellung auf den Weltmärkten ist weitgehend zurückgewonnen.

Erhöhung der Arbeitseinkommen durch Beschäftigungszuwachs. Einkommenssteigerung hat sich jedoch verlangsamt. Trotz Ausdehnung des Verbrauchs durch Rentenerhöhungen und größere Einkommen der Selbständigen steigt die Sparquote.

Prognose: Weiterentwicklung hängt vom reibungslosen Ablauf des Wechselspiels zwischen Investition und Verbrauch ab. Beurteilungsfaktoren: Zinsgestaltung am Kapitalmarkt, Tendenzen der Lohnentwicklung, Gestaltung der öffentlichen Finanzen, Grad der Übereinstimmung zwischen Binnenkonjunktur und Konjunktur der konvertierungsbereiten Länder.

Preissituation: Annähernd stabile Preise auf den Binnenmärkten. Angebot und Nachfrage halten sich in ihrem Wachstum in etwa die Waage. Vereinzelte Preisrückgänge wurden durch Preiserhöhungen ausgeglichen. Infolgedessen lassen sich Unternehmer und Verbraucher in ihrem Verhalten nur wenig durch Preiserwartungen beeinflussen. Zinsniveau und Investitionen: Hemmungen gegen eine marktkonforme Zinsentwicklung liegen darin, daß sich Zinsen für Spareinlagen und längerfristige Termindespositen an Zinsen der Rentenpapiere anstatt am starken Anstieg der Geldkapitalbildung orientieren. Dadurch bleiben längerfristige Bankenkredite teuer. Ähnlich ist die Wirkung der relativ hohen Effektivverzinsung der Sozialpfandbriefe und Kommunalobligationen: Bremse für Ermäßigung des Zinssatzes von Industrieobligationen. Ferner Diskrepanz in der Ausstattung öffentlicher Anleihen und von Aktienmissionen. Erwerb von Aktien ist im Vergleich zur Anlage in längerfristigen Schuldtiteln uninteressant. Lage der öffentlichen Finanzen: Trotz kleiner Steuerreform leichter Anstieg der Steuereinnahmen. Durch Fortsetzung dieser Tendenz weiterhin steigende Kassenüberschüsse. Daher stärkere Entlastung der Wirtschaft und Konsumenten durch die 2. Steuerreform über das Regierungsmaß hinaus vertretbar.

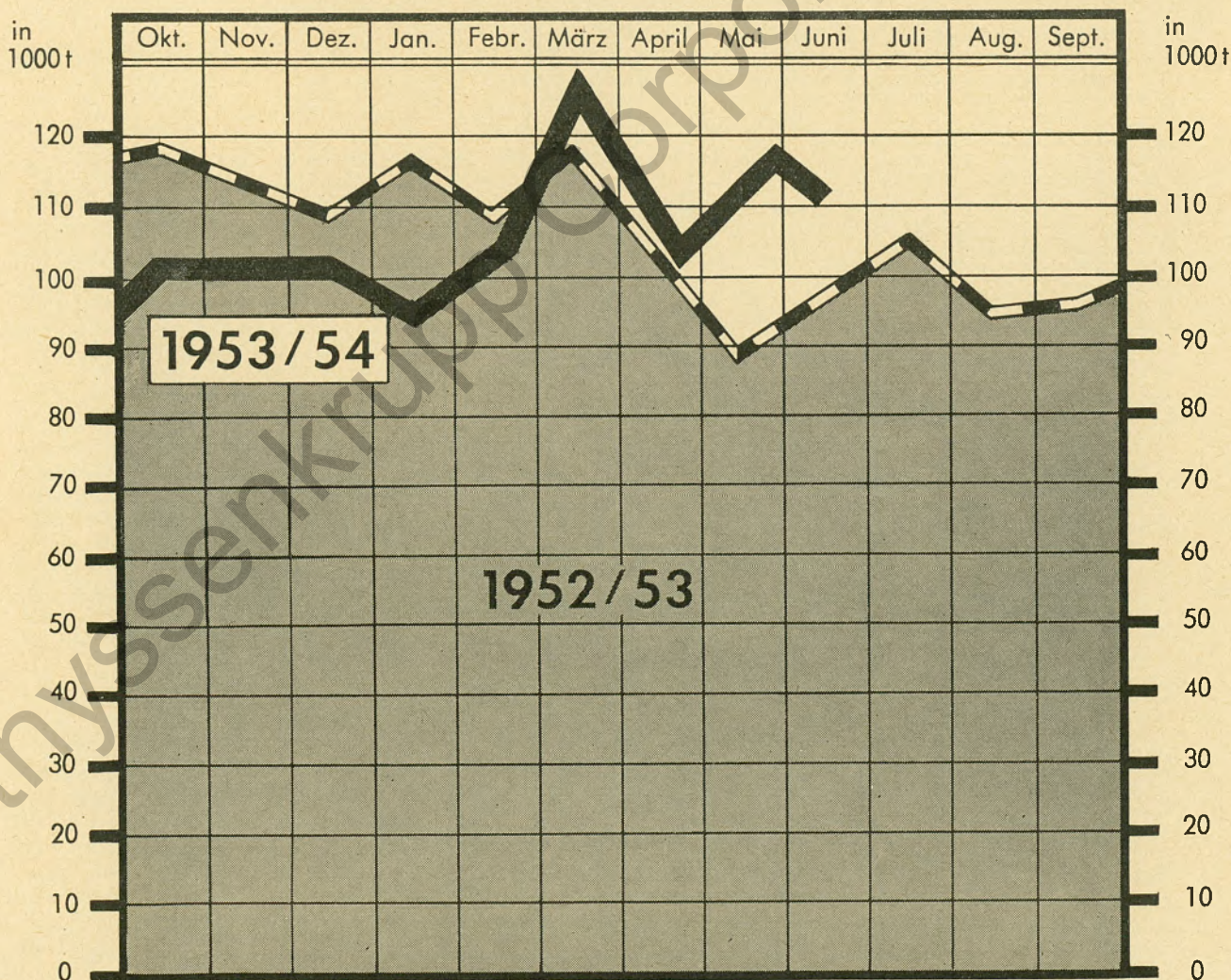
„Rekordproduktion . . .“

Nach Mitteilung des Bundeswirtschaftsministeriums setzt sich der Anstieg der industriellen Produktion kräftig fort. Er übertraf im Mai an Intensität das um diese Jahreszeit übliche Ausmaß. Wir lesen in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ folgende Einzelheiten:

„Der Produktionsindex (1936 = 100) erhöhte sich gegenüber April arbeitstäglich um 3,7 Prozent und erreichte mit einem Stand von 178 beinahe den Nachkriegshöchststand von 180 im November 1953. In einem Jahr hat sich somit die industrielle Produktion um 12,5 Prozent erhöht. — Konjunkturrell besonders bemerkenswert ist der neue Nachkriegshöchststand, den die Investitionsgütererzeugung mit einem Index von 211,8 gegenüber 178,6 im Mai 1953 erreicht hat. Die Steigerung gegenüber dem Vorjahr beträgt hier 18,6 Prozent und gegenüber dem Vormonat 3,7 Prozent. Die Verbrauchsgütererzeugung übertraf mit einem Index von 162,8 gegenüber 163 im April 1954 den Stand vom Mai 1953 um 9,6 Prozent. In den Grundstoff- und Produktionsgüterindustrien stieg der Index von 145 im Mai 1953 auf 159 im April 1954 und auf 167,6 im Mai 1954, in einem Jahr also um 15,6 Prozent. In diesem Bereich ist vor allem die Steigerung der Eisen- und Stahlproduktion bemerkenswert. Weitere überdurchschnittliche Produktionserhöhungen erzielten die Gießereien sowie die Zellstoff- und Papiererzeugung mit je plus 6 Prozent und die NE-Halbzeugindustrie sowie die Gummiverarbeitung mit je plus 8 Prozent. — Im Investitionsgüterbereich fällt besonders der Anstieg der Baumaschinenproduktion um 12 Prozent gegenüber dem Vormonat auf. Diese Industriegruppe hat damit den Stand vom Mai 1953 um

„sein“ Leiden: ständige Kopfschmerzen oder Rheuma oder Kreislaufbeschwerden. Aber weil alle über irgend etwas klagen, halten wir das für normal. Prof. Kollath, Freiburg/Br., nennt diesen Tatbestand in einem Aufsatz der „Reform-Rundschau“ einen wahrhaft grandiosen Trugschluß. Ihn aufzulösen, dazu bedürfte es dringend einer neuen Methode, der nämlich, daß man endlich lernen müsse, neben den Ursachen der Krankheiten die Bedingungen des Gesundbleibens zu erforschen. Neben den Kliniker habe der vorbeugend handelnde und lehrende Gesundheitsarzt zu treten. Und der Staat, der einst aus den bakteriologischen Forschungen die Seuchengesetzgebung entwickelte, müsse es als seine Pflicht erachten, nach gleichem Muster eine umfassende Gesundheitsgesetzgebung zu statuieren. Der Mensch müßte unter eine Art Naturschutz gestellt werden. Ärzte und Wissenschaftler dürften es nicht länger verantworten, erkannte Fehler bestehen zu lassen und vermeidbare Krankheiten nicht zu vermeiden. Kollath empfiehlt vornehmlich Krankenkassen, Lebensversicherungen und

Unsere Rohstahlerzeugung



Krankenhäusern, sich mit solchen Gedanken zu befassen.

Es wäre auch gut, wenn sich jeder einzelne darüber Gedanken machte. Der Spruch von der Gesundheit als dem höchsten Gut ist zwar viel zitiert, wird aber leider oft zu spät gewürdigt, dann erst, wenn dieses höchste Gut verspielt ist. Der unbeugsame Wille, der uns pausenlos in der Arbeit vorantreibt und auch dann weiter durchhalten hilft, wenn die Maschine ohne ausreichende Ruhezeit und Pflege wegen Überbeanspruchung längst ausfallen würde, muß auch noch eine andere Funktion übernehmen. Er muß ebenso zielstrebig unsere Bereitschaft stärken, alles zu tun, gesund zu werden und gesund zu bleiben. Diese Forderung ist keineswegs unwirtschaftlich oder gar finanzschädigend. Im Gegenteil: Am Ende steht immer eine höhere und gleichbleibendere Leistungskraft als vorher.

Gemischte Gefühle, wenn ein Neuer kommt

Jeder, der im Berufsleben steht, war schon irgendwann einmal ein „Neuer“. Mancher wird sich noch an das eigenartige Gefühl des Unbehagens erinnern, daß man in der ungewohnten Umgebung allzuleicht verspürt. Jeder sollte sich einmal Gedanken darüber machen, wie man dem Neuen entgegenzutreten könne, damit er sich in der neuen Umgebung rasch wohlfühlt, meint eine westdeutsche Werkzeugzeitung. Im Interesse einer guten Arbeitsgemeinschaft komme es darauf an, dem neuen Mitarbeiter möglichst bald das Gefühl zu geben, daß er nun zur Betriebsfamilie gehört. Darum müßten sich besonders die Vorgesetzten kümmern.

Wenn im Betrieb eine neue Maschine aufgestellt werden soll, wird schon Tage und Wochen vorher alles vorbereitet. Wenn die Maschine dann ankommt, wird alles andere stehen und liegen gelassen, jeder dirigiert, gibt Ratschläge, packt mit an. Was geschieht jedoch, wenn ein neuer Mitarbeiter, ein neuer Arbeitskamerad kommt? Es heißt wohl oft: „Ach ja, Sie sind nun da. Leider habe ich im Augenblick gar keine Zeit, aber Sie werden schon alles merken.“ Der Neue sieht sich in den ersten Tagen plötzlich in eine fremde Welt versetzt. Nehmen Sie ihm diese Unsicherheit, ermahnt die Werkzeugzeitung die Vorgesetzten, indem Sie ihn mit der Welt des Betriebes vertraut machen. Dem neuen Mitarbeiter müsse gezeigt werden, wie seine Arbeit in den großen Zusammenhang der betrieblichen Aufgaben hineingeht.

Zunächst ist der Neue immer ein Außenseiter gegenüber einer geschlossenen Front von Zusammengehörigen. Sie bezeichnen sich auch noch besonders gern als die „Alten“, selbst wenn sie erst wenige Monate im Betrieb sind. Der neue Mitarbeiter fühlt sich so lange unbehaglich, bis es ihm gelungen ist, in die Gruppe aufgenommen oder von ihr anerkannt zu werden. Dieses Sichhineinfinden ist ohnehin schon schwer genug. Es sollte nicht noch durch Sticheleien oder Gleichgültigkeit erschwert werden.

21 Prozent übertrafen. Auch im Fahrzeug- und Maschinenbau ergaben sich Produktionszunahmen von 5 und 4 Prozent. Einen Rückgang zeigt lediglich die feinmechanische und optische Produktion, und zwar um 4 Prozent.“

Zur Börsenlage

berichtet die „Bankverein Westdeutschland AG“ am 1. Juli:

Die Aufwärtsentwicklung der Kurse machte an den deutschen Börsen im Juni bei lebhafter, teilweise sogar stürmischer Kauftätigkeit weitere Fortschritte. Im Mittelpunkt des Börsengeschehens standen wiederum der Montanmarkt, an dem die Aktien der Nachfolgesellschaften, insbesondere der VSt-Nachfolger, bei großen Umsätzen Kursbesserungen bis zu 38 Prozent erzielten, sowie die Farbenwerte, die bei anhaltend starker Nachfrage um 27 bis 35 Prozent anzogen. Auf den übrigen Marktgebieten zeigte sich ebenfalls ein zunehmendes Kaufinteresse, so daß auch hier Kursgewinne, teilweise erheblichen Ausmaßes, zu verzeichnen waren. Im Verlauf des Monats kam zeitweilig aus Glattstellungen und Gewinnmitnahmen ein umfangreicheres Material an den Markt, das aber glatte Aufnahme fand, so daß die feste Tendenz dadurch kaum beeinträchtigt wurde. Auch gegen Ende des Monats zeigte sich keine Reaktion auf die in den letzten Wochen eingetretenen Kurserhöhungen; vielmehr schloß die Börse in fester Haltung, und einige besonders bevorzugte Aktien, vor allem die Farbenwerte, erreichten neue Spitzenkurse.

Da wir einmal bei der Börse sind: Die New Yorker Börse stellte fest, daß 52 Prozent der amerikanischen Wertpapierbesitzer Frauen sind, und Wall Street zog die Konsequenz. Eine große Maklerfirma schickte drei fahrbare Börsen auf die Reise, um Wohnviertel in Chicago, Boston und New Jersey zu besuchen. „Hausfrauen mit kleinen Kindern haben keine Zeit, das Büro eines Börsenmaklers zu besuchen“, erläuterte ein Sprecher der Firma. „Deshalb kommen wir zu Ihnen. Bei uns können Sie Aktien und Wertpapiere aller Art ebenso mühelos einkaufen wie Butter und Gemüse im Selbstbedienungsladen.“ Die „rollenden Börsen“ sind mit Klimaanlage und einem Sprechfunkgerät zur Übermittlung der neuesten Notierungen ausgerüstet. Das nennt man publicity. Bei uns ist leider für die allermeisten die Börse ein Buch mit sieben Siegeln.

Was lange währt . . .

Sie soll nach jahrelangem Dornröschenschlaf zum Leben erweckt werden: die Sozialreform. Das Bundeskabinett soll sich dafür ausgesprochen haben, den Beirat für die Sozialreform beim Bundesarbeitsministerium in eine Unabhängige Regierungskommission aus Sachverständigen, die nicht an Weisungen gebunden sind, umzubauen. Die wachsende Kritik an dem Beirat, daß die bisherige Behandlung der Sozialreform durch den Bundesarbeitsminister keine Gewähr dafür biete, daß die Bundesregierung dem Bundestag ein umfassendes Sozialprogramm vorlegen werde, wie es in der Regierungserklärung des Bundeskanzlers 1949 versprochen worden ist, dürfte zu dieser Entscheidung geführt haben. — Der Bundesarbeitsminister hatte sich dafür eingesetzt, die Sozialreform weiterhin von seinem Beirat vorbereiten zu lassen, während vor allem das Bundesfinanzministerium und andere Regierungskreise eine unabhängige neutrale Kommission befürworteten. Die Unabhängige Regierungskommission soll durch Erweiterung und Umbesetzung der bisherigen Kommission des Bundesarbeitsministeriums gebildet und einem interministeriellen Ausschuß unterstellt werden. Sie wird ihre an eine lange Frist gebundene Arbeit nach den Parlamentsferien aufnehmen. — Vielleicht ist das für die Millionen Betroffenen ein stiller Trost.

Kennen wir unsere Demokratie?

Wir Deutschen in der Bundesrepublik tun so, als sei dieser Staat unerschütterlich und wie in Erz gegossen. Wir tun ganz so, als sei jeder einzelne Staatsbürger, gleichgültig ob Mann oder Frau, erfüllt von der Begeisterung für das, was wir den demokratisch-parlamentarischen Staat nennen. Aber wie irren wir uns! Erschütternde Ergebnisse erzielte, wie die „Bonner Hefte“ berichten, vor wenigen Wochen die Umfrage eines demoskopischen Instituts. Danach wußten im Mai dieses Jahre 62 Prozent der befragten Männer und Frauen in Nordrhein-Westfalen noch nicht, daß und wann im Juni in ihrem Lande die Landtagswahlen stattfänden. 75 Prozent der Befragten hatten noch nie in ihrem Leben einer Wahlversammlung beigewohnt. 89 Prozent leugneten jedes Interesse für die Landespolitik.

Nur 9 Prozent der Befragten wußten, daß — bei der Durchführung der Befragung kurz vor den Landtagswahlen — in Nordrhein-Westfalen CDU und Zentrum die Regierungskoalition bilden. Daß ebenfalls der großen Mehrzahl von Befragten der funktionelle Unterschied zwischen Bundesregierung und Bundestag nicht klar war, daß der gleiche Prozentsatz von Befragten das Karlsruher Bundesverfassungsgericht für eine Art verantwortliche Überregierung Westdeutschlands hielten, sei nur am Rande erwähnt.

Wir haben uns in den letzten Jahren angewöhnt, lediglich in außenpolitischen Begriffen zu denken und das außenpolitische Interesse in den Vordergrund unseres politischen Denkens zu stellen. Das ist nicht nur schädlich, es ist auch falsch, wenn man daran denkt, daß die Außenpolitik schließlich nur ein Zweig unserer Innenpolitik ist.

Wir sollten mehr tun, um das Interesse der Öffentlichkeit für innenpolitische Vorgänge zu wecken. Es muß den Verantwortlichen eine Mahnung sein, zu hören, daß die sogenannten Landeskinder von Nordrhein-Westfalen an dem politischen Geschehen ihres Staates kaum Anteil nehmen. Das hat mit Nordrhein-Westfalen nichts zu tun. In Niedersachsen und Schleswig-Holstein dürften die Dinge nicht anders liegen.

Das Ergebnis der Befragung ist erschütternd für jeden Staatsmann und Politiker — aber auch für jeden Publizisten, weil es ein Beweis dafür ist oder mindestens zu sein scheint, daß die Reden und Leitartikel nicht „ankommen“.

Was aber bei uns ankommt, das sind manchmal nette Rosinen von jenseits des Eisernen Vorhanges, allwo angeblich Milch und Honig fließt.

Sie „weinten einige verstohlene Tränen“

Das SED-Organ in Cottbus, die „Lausitzer Rundschau“, berichtet in ihrer Nummer 112 über den Besuch einer westdeutschen Delegation:

Über alles wollten sich die Freunde unterrichten, um sich ein Bild zu machen über das Leben in unserer Republik. Wir luden die Delegation zu einem Besuch unserer Wilhelm-Pieck-Schule in Guben und zur Besichtigung unserer Wohnungsbauten ein. Die Schule machte einen großen Eindruck auf die Freunde, und die Neubauwohnungen begeisterten sie. Einen großen Eindruck machte den Besuchern auch das Verhalten des Betriebsleiters im VEB Gubener Wolle. Ob es nicht unter seiner Würde sei, sich mit den Arbeitern an einen Tisch zu setzen, ob da nicht seine „Autorität“ leide, meinten sie. Sie waren nicht wenig erstaunt, zu hören, daß der Betriebsleiter den Arbeitern Rechenschaft über seine Arbeit schuldig ist. Als die Stunde des Abschieds gekommen war, weinten einige verstohlene Tränen, und keiner schämte sich.“

Wahrlich, auch mir kommen „einige verstohlene Tränen“, wenn ich an den Betriebsleiter denke, der es „nicht unter seiner Würde“ findet, „sich mit den Arbeitern an einen Tisch zu setzen“. So etwas ist natürlich bei uns in Westdeutschland und vor allem in unseren Mitbestimmungsbetrieben noch nie passiert.

Ceterum censeo . . .

Die Geschichte erzählt uns von einem alten Römer, der zu den Zeiten der großen Spannungen zwischen Rom und der Konkurrenzstadt Karthago jede seiner Reden, gleich zu welchem Thema, mit den Worten abschloß: Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam, im übrigen bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden muß.

Wir Westdeutschen geben vor, die Wiedervereinigung Deutschlands zu betreiben. Ich sage: Wir geben vor — denn allzuoft hat man das Gefühl, daß die Wiedervereinigung nicht mit dem Ernst und Einsatz angestrebt wird, wie es notwendig und selbstverständlich wäre, daß das Denken an unsere Brüder jenseits des Eisernen Vorhangs als eine lästige und unangenehme Pflicht betrachtet wird, daß . . . nun, ein jeder hat hier seine Gefühle und Erfahrungen, die nicht nur politischer Art zu sein brauchen.

Wie wäre es, wenn unsere Redner, Politiker, Staatsmänner, Wirtschaftler es mit dem alten Römer hielten, wenn sie jede ihrer Reden mit der Feststellung und Forderung abklingen ließen: Im übrigen bin ich der Meinung, daß die Wiedervereinigung Deutschlands zwingendes Erfordernis ist?! Es braucht so nicht wörtlich zu sein — verstehen Sie, was und wie ich es meine?

Nach der Tagung die Tagung vor der Tagung

Jeder täglich eine Tagung — so ist es, mit leichter Übertreibung gesagt, in Wirklichkeit. Ich habe gerade wieder einige Tagungen hinter mir. Da wird man es verstehen, daß ich mit tiefstem Aufatmen mich dem

Kein „polnisch Platt mit Streifen“ mehr

Die Älteren von uns erinnern sich noch der etwas eigenartigen harten Sprache, die in bestimmten Vierteln des Kohlenpotts gesprochen wurde, die unsere Kollegen von jenseits der Elbe und Weichsel mitbrachten oder die aus dem Sprachgemisch zwischen der deutschen und der polnischen Sprache entstand. Wir nannten diese Sprache „polnisch Platt mit Streifen“ oder „mit Zungenschlag“. Sie ist praktisch ausgestorben. Sie kehrt nur wieder, wenn Alte von alten Kollegen sprechen, wie es beispielsweise in den Dönnkes von „Antek auf Hütte“ geschieht.

„Polnisch Platt mit Streifen“ ist heute nicht mehr die Sprache des Ruhrgebiets, schreibt der an der Sozialforschungsstelle in Dortmund tätige Ruhrgebiets-Soziologe Dr. Wilhelm Brepohl im „Sauerländischen Gebirgsboten“. Die oft kuriose Mischung von slawischer und plattdeutscher Aussprache der Ruhrgebietler sei heute fast völlig einer neuen Sprache gewichen, die man bei oberflächlicher Betrachtung Hochdeutsch nennen könne.

Obwohl Lautstand und Betonung aus der Bildungssprache zu stammen schienen, sei die Sprache des Ruhrgebiets kein Hochdeutsch. Das in den Schulbüchern verwendete Deutsch sei zwar übernommen worden, aber Aussprache und Betonung sei westfälisch geblieben. Gleichzeitig habe sich ein Schrumpfen des Wortbestandes vollzogen, so daß die Ruhrgebietler auch an einer gewissen Wortarmut zu erkennen seien. Diese Armut erkläre sich aus dem Assimilationsprozeß der vielen Besonderheiten, mit denen die Menschen aus Ostpreußen, Hessen, Schlesien und Polen in das Ruhrgebiet kamen. Das bedeute aber auch, daß die einst so bunt zusammengewürfelte Ruhrbevölkerung mehr und mehr gleichartig werde, sich mehr und mehr zum „Ruhrvolk“ hin entwickle.

60 Jahre GEG

Im Rahmen einer Festveranstaltung in Hamburg wurde das 60jährige Jubiläum der GEG begangen. Die GEG wurde am 16. März 1894 gegründet und am 29. März des gleichen Jahres in das Handelsregister eingetragen. Das Stammkapital betrug damals 34 500 Mark, 47 Gesellschafter aus Kreisen der Konsumgenossenschaften und aus allen deutschen Ländern waren daran beteiligt. Die GEG konnte ihr Geschäft laufend ausweiten und erzielte 1929, im Jahr der großen Wirtschaftskrise, ihren bis dahin höchsten Umsatz von 500 Mill. Reichsmark.

Bei dem Festakt, an dem auch Vertreter des Hamburger Senats teilnahmen, sprach Dr. h. c. Henry Everling über die Bedeutung der Konsumgenossenschaften. Die zentrale Eigenproduktion sei eine unentbehrliche Ergänzung der Handelsfunktion der Konsumgenossenschaften geworden, um die Kontrolle der von ihr gelieferten Waren auf dem Weg von der Erzeugung bis zur Lieferung an die

Konsumgenossenschaften und weiter an die Verbraucher in einer Hand zu haben. Das konsumgenossenschaftliche Prinzip, unverfälschte Nahrungs- und Genußmittel bei vollem Gewicht und zum gerechten Preis an die Letztverbraucher zu bringen, könne nur dadurch garantiert werden. Ein gerechter Preis, sagte Everling, ergibt sich bei Innehaltung anständiger Löhne und Arbeitsbedingungen für alle Mitarbeiter durch rationelle Arbeitsweise in den Erzeugungs- und Verteilungsbetrieben der GEG. Der Direktor des Internationalen Genossenschaftsbundes, W. P. Watkins, London, würdigte die Arbeit der GEG in den 60 Jahren ihres Bestehens und überbrachte die Glückwünsche der Mitgliederorganisation des IGB in 34 Ländern.

Um die Zigarette

Kürzlich hatten englische Wissenschaftler sich gegen die Zigarette gewandt. Es wurde sogar der Antrag gestellt bzw. erwogen, durch Gesetz die Zigarettenherstellung verbieten zu lassen.

Nun meldet sich auch Amerika: Die Sterbeziffer bei Männern im Alter zwischen 50 und 70 Jahren liegt bei Zigarettenrauchern höher als bei Nichtrauchern, geht aus einem Bericht der amerikanischen Krebsforschungsgesellschaft hervor.

Der auf dem Jahreskongreß des amerikanischen Ärzteverbandes vorgelegte Bericht stützt sich auf die in zweieinhalb Jahren durchgeführten Untersuchungen an über 200 000 Zigaretten-, Zigarren- und Pfeifenrauchern. Pfeifen- und Zigarrenrauchen beeinflussen nach den Angaben des Berichts die Sterblichkeitsziffer nicht. Als Haupttodesursachen bei den Zigarettenrauchern werden Lungenkrebs und Herzkrankheiten angegeben.

Camping

Kein Stöckelschuhwerk sperrt heut ein
Die pflastermüden Sohlen;
Hier bist du Mensch, hier darfst du's
Und darfst dich auch erholen. [sein]

Auf Camping sind wir eingestellt,
Dieweil der Sommer trocken;
Dem Camping-Dreß gehört die Welt,
Vom Hut bis zu den Socken!

Welch ein Genuß, nach rechts und links
Von Zelt zu Zelt zu schauen;
Ein Farbenmärchen! Allerdings:
Am schönsten bei den Frauen.

Dreiviertellang und kurz behost,
Dazu ein fesches Mieder;
Ob du noch jung, ob schon bemoost —
Es freut halt immer wieder!

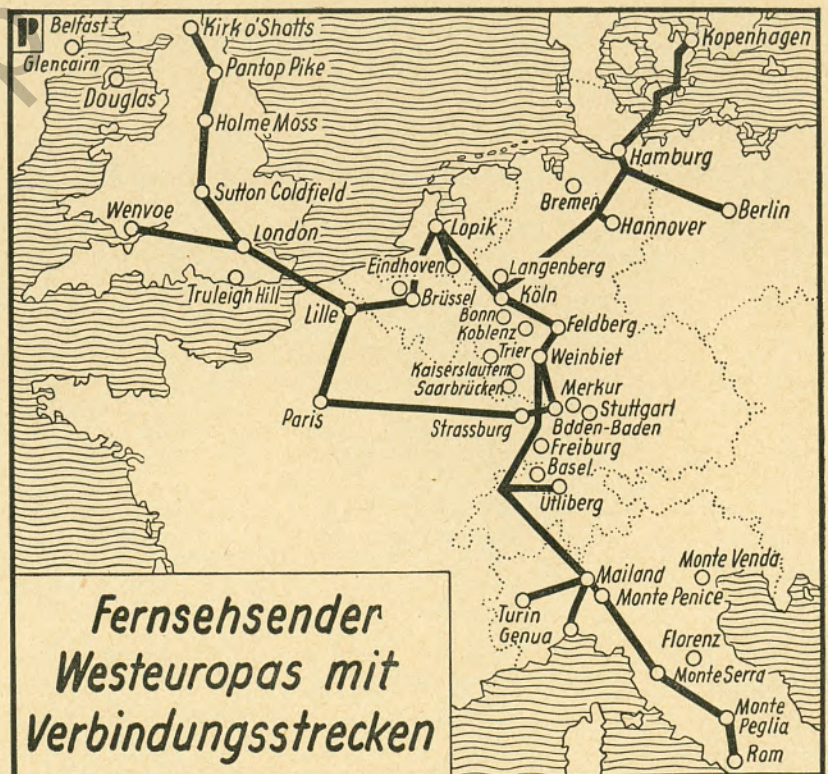
Drum auf — die Luft geht frisch und
Und Urlaub hast du selten; [rein,
Pack deine Badehose ein —
Wir reisen ab zum Zelten!

Inhalt des Artikels „Tagungs-Mißbrauch“ anschließen, den das „Handelsblatt“ brachte:

Ein Mann der Wirtschaft sagte kürzlich: „Wir sollten uns um ein ungeschriebenes Gesetz gegen den Tagungsmissbrauch bemühen.“ In einer Plenarsitzung der Handelskammer Hamburg hieß es, es wäre sehr verdienstvoll, wenn die Kammer gegen die immer größer werdende Flut der mit Frühstück und Dinners verbundenen Tagungen und Veranstaltungen energisch Front machen würde — nicht zuletzt im Interesse der Gesundheit der Teilnehmer. Ob sich wohl ein „Fähnlein von Aufrechten“ finden wird, das beherzt gegen den Strom der Tagungen, gegen die Sintflut von Veranstaltungen anschwimmt? Vielleicht gehört nur am Anfang ein wenig Zivilcourage dazu; an guten Gründen kann es nicht fehlen. Warum eigentlich lassen wir uns, wie es jetzt geschieht, von Tagungen und Veranstaltungen so tyrannisieren? Wir kennen kaum noch ein Wochenende, arbeiten bis spät in den Abend — und dann opfern wir auf sog. „Arbeits“-Tagungen noch den Rest der Zeit. Die Tagungen haben sogar den Hang, sich zu potenzieren: Tagungen zur Vorbereitung der Tagungen sind an der Tagesordnung. Ist es Flucht vor dem eigenen Zuhause, das wir nicht mehr in Ruhe genießen können? Müssen wir vor lauter Nervosität in ständiger Betriebsamkeit sein? Sind wir also ein Opfer unserer Zeit, und sind die vielen unnötigen Tagungen nur ein Ausdruck dieser Situation? Oder entscheiden wir uns zur Beteiligung an dieser oder jener Tagung nur deswegen, weil vermutlich auch „alle andern“ teilnehmen werden? Wie dem auch sei, man sollte etwas gegen das Übermaß der Tagungen tun. Jeder einzelne könnte bei sich anfangen und bei jeder Einladung ernsthaft prüfen, ob seine Anwesenheit wirklich erforderlich ist. Das wäre sicherlich das Beste. Denn sonst müßte man womöglich erst wieder eine Tagung einberufen. Eine Tagung zur Verhinderung von Tagungen. Und die dort gefaßten Beschlüsse müßten wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung zweifellos weiterberaten werden — wiederum auf Tagungen. Das würde die Sache komplizieren.

Im Dienst der europäischen Verständigung

Die „Eurovision“, der gegenseitige Austausch der Fernsehprogramme aus acht europäischen Ländern über 44 Fernsehsender in der Zeit vom 6. Juni bis 4. Juli, hat die ungeheuren Möglichkeiten des Fernsehens unter Beweis gestellt. Und man kann sicher sein, daß die Fernsehübertragungen der Fußballendspiele um die Weltmeisterschaft dem Fernsehen Zehntausende Freunde gewonnen hat. Jedenfalls — und das erscheint uns wichtig — hat das große Experiment die Möglichkeiten sichtbar gemacht, die das Fernsehen im Dienste des Verstehens und der europäischen Verständigung haben kann.



TECHNIK *und* PRODUKTION

Der Stahlmarkt der Montanunion im ersten Halbjahr

Die Rohstahlerzeugung der Montanunion im ersten Halbjahr 1954, die nach den Ergebnissen der ersten fünf Monate und den Schätzungen für Juni eine Jahresrate von 40,2 Millionen Tonnen erreichen dürfte, hat den Rückschlag des Jahres 1953, in dem nur 39,7 Millionen Tonnen erzeugt wurden, wieder aufgeholt und den Stand des ersten Halbjahres 1952, der einer Jahresrate von 40,9 Millionen Tonnen entsprach, fast wieder erreicht. — Den Vergleich stellt die Montanunion in ihrem neuesten Bericht fest.

Das Verhältnis zwischen Auftragseingängen und Produktion der Stahlindustrie hat sich in der Montanunion gegenüber dem Vorjahr grundlegend verändert. Während die Bestellungen auf Walzwerkserzeugnisse 1953 um 16 Prozent hinter den Lieferungen zurückgeblieben sind, übersteigen sie sie jetzt um etwa 8 Prozent.

Die Tendenz der Stahlpreise in der Montanunion ist angesichts der unverkennbaren Besserung der Marktlage als eine deutliche Festigung zu bezeichnen.

Ganz allgemein läßt sich feststellen, daß der Markt für leichte Walzwerkserzeugnisse sehr fest, für die schweren Erzeugnisse immer noch schwach ist. Aber die anziehende Tendenz scheint sich durchzusetzen, so daß auch für die schweren Erzeugnisse der Stahlindustrie ein Preisanstieg nicht ausgeschlossen ist.

Die Hohe Behörde der Montanunion, die es abgelehnt hat, die Verantwortung für den Konjunkturrückschlag des vergangenen Jahres zu übernehmen, schreibt sich auch nicht das Verdienst für die Besserung der Marktlage zu. Denn der Stahlmarkt bestimmt nicht die Konjunktur, er ist einer ihrer empfindlichsten Gradmesser. Es zeigt sich jedoch, daß die Einhaltung der Spielregeln des Gemeinsamen Marktes in der Wiedererholung eine günstige Wirkung hat.

Erhöhter Auftragseingang bei Stahl

Der Auftragseingang in der Eisen- und Stahlindustrie des Bundesgebietes hat nach der Stagnation im letzten Jahr in diesem Jahr wieder zugenommen. Bei Walzwerkserzeugnissen lagen im Januar die Auftragseingänge bei 1,077 Millionen Tonnen und die Lieferungen bei 869 000 Tonnen. Im März erreichten die Auftragseingänge 1,109 Mill. Tonnen und die Lieferungen 1,018 Millionen Tonnen. Im Mai wurden Auftragseingänge in Höhe von 1,414 Millionen Tonnen gebucht. Bei Roheisen ist der Inlandsabsatz im Mai gegenüber April wieder gestiegen. Auch der Roheisenexport hat sich etwas belebt.

Fast 8 Millionen Tonnen Stahl im ersten Halbjahr

Die westdeutsche Eisen- und Stahlindustrie hat, begünstigt durch den seit Jahresbeginn anhaltend guten Auftragseingang, ihre Produktion im ersten Halbjahr 1954 mit rund 7,9 Millionen Tonnen steigern können und damit ein Produktionsergebnis erreicht, das das günstige Ergebnis der gleichen Zeit des Vorjahres von 7,78 Millionen Tonnen noch überschritt. Bei weiterem Anhalten der guten Beschäftigungslage darf damit gerechnet werden, daß in 1954 im Bundesgebiet eine Rohstahlproduktion erreicht wird, die die bisher beste der Nachkriegszeit mit 15,3 Millionen Tonnen im Jahre 1952 und die Vorkriegsproduktion des Jahres 1936 mit 14,5 Millionen Tonnen weit übertrifft.

Verstärkter Wirtschaftsauftrag

Die stärksten Kräfte des Aufschwungs bilden nach dem neuesten Bericht der Bank deutscher Länder die Ausfuhr und die Investitionstätigkeit. Der Produktionsindex für die Investitionsgüterindustrie hat sich im Mai auf 212 v. H. des Monatsdurchschnitts von 1936 erhöht. Den neuerdings wieder festzustellenden Anstieg der Ausfuhr führt die BdL auf die erweiterten Produktionsmöglichkeiten zurück, die die Gewinnung zusätzlicher Auslandsmärkte für viele Industrien als interessant erscheinen lassen.

Gemeinsamer Edelstahlmarkt

Der Ministerrat der Europäischen Kohle- und Stahlgemeinschaft hat in Luxemburg beschlossen, den Gemeinsamen Markt für Edelstähle erst am 1. August 1954 einzuführen. Zu diesem Zeitpunkt wird die französische Regierung die Kompensationssteuer für die Edeltahllieferungen aus Mitgliedsländern der Gemeinschaft aufheben. Über den Antrag Frankreichs, der französischen Edeltahllindustrie Schutzmaßnahmen zuzubilligen, wird die Hohe Behörde noch entscheiden.

Oberflächenschutz und Oberflächenveredlung bei Eisen und Stahl

Das ist der Titel eines neuen Heftes der „Schriften über Stahlverwendung“, die von der Beratungsstelle für Stahlverwendung herausgebracht werden. Das Heft behandelt in anschaulicher und leichtverständlicher Weise die verschiedenartigen Mittel, die heute für die Oberflächenbehandlung verwendet werden. Es gibt eine stattliche Zahl von Möglichkeiten, den Stahl haltbarer und noch vielseitiger verwendbar zu machen, als er es ohnehin ist. Insbesondere in Deutschland haben Oberflächenschutz und Oberflächenveredlung einen sehr hohen Stand erreicht, und an einer noch weiteren Vervollkommenung der Verfahren wird ständig gearbeitet. Technikern und Kaufleuten dürfte dieses Heft willkommen sein. Es wird von der Beratungsstelle für Stahlverwendung, Düsseldorf, Kapellstraße 12, auf Wunsch unverbindlich übersandt.

In den USA: 675 kg Stahl je Kopf

Der Stahlverbrauch in den USA je Kopf der Bevölkerung stieg im vergangenen Jahr auf die Rekordhöhe von 675 kg, was gegenüber 1948 eine Steigerung um 30 Prozent und gegenüber 1938 sogar um 300 Prozent bedeutet. Eine Stahlmenge von 1,5 Tonnen in einer amerikanischen Küche ist heute nichts Ungewöhnliches mehr, und ein Automobil enthält rund 1,75 Tonnen Stahl.

Ein altes Wort: Der Stahlverbrauch je Kopf einer Bevölkerung ist der Maßstab für ihren Wohlstand.

Jeder Siebente verunglückt

Jeder siebente Arbeitnehmer hat 1952 einen Betriebsunfall in Westdeutschland erlitten. Jeder 24. verunglückte schwer, und jeder 3000. kam ums Leben.

ILO für verkürzte Arbeitszeit

Die 37. Internationale Arbeitskonferenz hat Ende Juni das Internationale Arbeitsamt (ILO) in einer Entschließung aufgefordert, sich mit der Frage einer möglichen Verkürzung der Arbeitszeit zu befassen.

Arbeiter werden Aktionäre

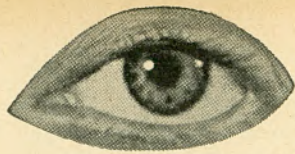
Ein schwedischer Industriekonzern hat 800 langjährigen Belegschaftsmitgliedern als Anerkennung für treue Dienste statt der bisher in Schweden üblichen Medaillen je eine Aktie ausgehändigt. 52 besonders verdiente Mitarbeiter mit über 40 Jahren Dienstzeit erhielten zwei Aktien.

Mit Verlust gearbeitet

Der sowjetische Finanzminister Fandjew gab im Moskauer Rundfunk bekannt, daß die sowjetische Nahrungsmittel-, Holz- und Baumaterialindustrie im vergangenen Finanzjahr zusammen ein Defizit von 201 Mill. Rubel (216 Mill. DM) gehabt hatten.

Nähmaschine mit Musik

Eine westdeutsche Nähmaschinenfabrik, die gegenwärtig ihre Produktion in Berlin zeigt, hat eine Haushaltsnähmaschine mit eingebautem Radio herausgebracht.



BLICK IN DIE PRESSE

Patriarchen — Pioniere — Propheten

Wer heute noch einem patriarchalischen Wirtschaftssystem anhängt, wird mit den Problemen unserer Zeit nicht fertig werden. Wer in kühnen Utopien die Welt zu verbessern trachtet, wird dazu ebensowenig in der Lage sein. Die Wirklichkeit liegt, wie immer, in der Mitte. Es ist erfreulich, mit welchem nüchternen Sinn für Realitäten junge Menschen heute oft an die Lösung der Probleme herantreten. Das ist auch von den jungen Unternehmern zu sagen, die innerhalb der Arbeitsgemeinschaft selbständiger Unternehmer Arbeitskreise gebildet haben und sich von Zeit zu Zeit zu freimütigen Aussprachen zusammenfinden.

Der Arbeitskreis östliches Ruhrgebiet der Jungen Unternehmer führte am letzten Wochenende sein 3. Seminar unter dem Motto „Der Mensch im Mittelpunkt der Wirtschaft“ durch. Dabei machte Erwin Pfister aus Augsburg deutlich, daß der Unternehmer von heute nicht mehr Patriarch, Pionier oder Gründer sein könne, der sich zuviel oder zuwenig um seine Belegschaft kümmert, sondern Ordner sein müsse. Klaus von Bismarck von Haus Villigst bei Schwerte sprach aus der Sicht der betrieblichen Sozialarbeit über seine Erfahrungen mit den Bergleuten des Reviers. In einer Zeit, da der Sozialismus als Heilslehre an Bedeutung eingebüßt habe, sei das Bedürfnis nach menschlicher Wärme im Betrieb oft stärker als das materielle Streben. Das System eines Arbeitsvorganges werde nicht so wichtig genommen wie die Art, mit der er durchgeführt wird. Vom Standpunkt des katholischen Theologen behandelte Prof. D. G. Ermecke (Paderborn) die christliche Soziallehre in ihrer Bedeutung für die moderne Wirtschaft. Ein Rundgespräch mit Theo Pirker vom Deutschen Gewerkschaftsbund zeigte, daß es zwischen jungen Gewerkschaftern und jungen Unternehmern wohl Meinungsverschiedenheiten, aber keine unüberbrückbaren Gegensätze gibt. Man stimmte zu, daß die freiwilligen Sozialleistungen heute vielfach fehlgeleitet werden, man stimmte aber auch zu, daß gewisse Bedenken der Gewerkschaften gegenüber Erscheinungen der innerbetrieblichen Lohngestaltung durchaus berechtigt sind. („Ruhrnachrichten“)

Export als Schicksal

Unter dieser Überschrift schreibt Prof. von Hentig in der deutsch-amerikanischen Wochenzeitung „Sonntagspost“ (Winona/Minnesota) zu den hier und da in England aufgetauchten Warnungen vor der neuen deutschen Wirtschaftskonkurrenz unter anderem:

Jeder, der politischen Instinkt und politische Erfahrung hat, sollte die aufsteigende Gefahr erkennen. Jene Stimmung wird wieder wach, die sich in den Jahren 1900 bis 1910 in England beobachten ließ und die den ersten Weltkrieg näher und näher brachte... Wie einst Churchill auf dem Höhepunkt der Krise, so hat Kanzler Adenauer die gemeinsame deutsch-französische Staatsbürgerschaft vorgeschlagen. Die deutsch-englische Spannung wird ignoriert, weil man dem Schutze Washingtons vertraut. Und doch ist sie die größte europäische Realität und muß England immer dort finden, wo an der politischen Schwächung Deutschlands, seiner Abhängigkeit und Zerrissenheit gearbeitet wird. So wird die Haltung Edens in Berlin verständlich, wo niemand ein gemeinsames Staatsbürgerrecht von West- und Ostdeutschen vorschlug. So kommt es, daß die sorgsamste Abwägung deutscher und britischer Wirtschaftskräfte zu den künftigen Lasten der deutschen Produktion die Kosten der Aufrüstung zählt, die, wie man in London bemerkt, England vorher schon in die Tiefe gezogen haben... Der Umweg über den Rüstungsstrick wird ganz andere Folgen haben, als die Schlaumeier sich ausgedacht haben, selbst wenn man Deutschland eine finanzielle Last von 15 Milliarden aufbürdet. Heute noch läßt sich zur Not neben- und miteinander leben. Kommt der „Abbau der Überkonjunktur“, wie der Beruhigungsjargon lautet, so muß der Kampf der hungrigen Bestien um die letzten Knochen beginnen, und mehr als eine Maske wird fallen.

Echte Interessenunterschiede oder Angestelltenmentalität?

Kurt Brumlop schreibt in „Gewerkschaftliche Monatshefte“, April 1954, unter „Angestellte und Gewerkschaftseinheit“:

Jeder interessierte Gewerkschafter fragt sich, ob es bei dem anscheinend so kleinlichen Organisationsstreit nur um die berüchtigte Angestelltenmentalität (White-Collar-Komplex) oder um echte Verschiedenheiten in den Interessen geht. Die Arbeitergewerkschaften neigen dazu, den „Stehkragenproletarier“, d. h. also ein künstlich erzeugtes Ständesgefühl der Angestellten, allein für die Trennung verantwortlich zu machen. Umgekehrt behaupten viele DAG-Mitglieder und zum Teil auch in DGB-Gewerkschaften organisierte Angestellte, daß ihre besonderen Belange in einer Industriegewerkschaft zu kurz kommen, weil die Arbeitermehrheit über sie hinweggehe. Man wird gut daran tun, beide Gründe teilweise gelten zu lassen. Es ist kein Wunder, daß die DAG gerade in Hamburg entstand, während der Industriegewerkschaftsgedanke sich

vom schwerindustriellen Ruhrgebiet her durchsetzte. Die norddeutschen Handelsstädte mit ihren großen kaufmännischen Büros bieten einer besonderen Angestelltengewerkschaft eine hervorragende Grundlage. Bergbau, Hüttenindustrie und Großchemie in Westdeutschland fordern dagegen geradezu eine einheitliche Gewerkschaft von Arbeitern und Angestellten. Auf dieser Basis kam ja auch das Frankfurter Abkommen zustande. Der Öffentliche Dienst bildete dabei einen Sonderfall.

Die besondere Angestelltenmentalität beruht in erster Linie, wenn man einmal von der bedauerlich unwirklichen Einschätzung ihrer gesellschaftlichen Lage seitens erheblicher Teile der Angestelltenschaft absehen will, auf den tatsächlich vorhandenen sozialen Sondereinrichtungen und zum Teil Sonderrechten der Angestellten. Diese sind sowohl in der Sozialversicherung als auch im Arbeitsrecht in einem besonderen Kündigungsschutz und in der zeitlich begrenzten Weiterzahlung des Gehalts bei Krankheit vorhanden. Sie wurden künstlich geschaffen, um die Angestellten nach dem Prinzip „teile und herrsche“ von der Arbeiterschaft abzusondern. Die große Rolle, die diese Sonderrechte spielen, zeigte sich besonders deutlich bei den bereits erwähnten Sozialwahlen zur Angestelltenversicherung. Es war eine böse Überraschung für den DGB mit seinen insgesamt 650 000 Angestellten-Mitgliedern, daß auf seine Liste nur rund 260 000 Stimmen entfielen. Die DAG mit etwa 380 000 Mitgliedern erhielt dagegen 765 000 Stimmen. DHV und VWA, die damals angeblich nur etwas mehr als 10 000 Mitglieder zählten, kamen auf zusammen rund 400 000 Stimmen. Es war offensichtlich, daß die Angestellten auf ihre Sonderrechte nicht verzichten wollten und daß sie diese bei reinen Angestelltenverbänden besser geschützt glaubten. Beim Stimmenerfolg des DHV kommt hinzu, daß sich offenbar der traditionell nationalistisch und standesmäßig ausgerichtete Geist gewisser Angestelltenkreise wieder regt. Wesentlich anders als auf diesem Gebiet liegt die Sache im Betrieb und bei Tarifverhandlungen. Trotz der durch die Mehrheit des letzten Bundestages im Betriebsverfassungsgesetz bewußt geförderten Tendenz der Aufspaltung von Arbeitern und Angestellten kam es bei den Betriebsrätewahlen überwiegend zu gemeinsamer Wahl. Abgesehen von Einzelfällen, bei denen eine Mehrheit die Minderheit zu majorisieren versucht, drängt sich beiden Gruppen im Betriebe der Gedanke des gemeinsamen Handelns auf. Noch deutlicher wird dies bei den Tarifverhandlungen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten in der Zeit nach der Trennung der DAG vom DGB hat es sich natürlich ergeben, daß Industriegewerkschaften und DAG in Tariffragen zumindest nicht gegeneinander arbeiten. Meist sind die Angestellten auf die Unterstützung der Arbeiter angewiesen, um ihre Tarifforderungen durchzusetzen. In der Wirtschaftspolitik stimmen DGB und DAG grundsätzlich überein. So ergeben sich laufend viele Berührungspunkte.

Das interessiert die Frau

Eindringling in fremde Ehe muß zahlen!

Der Eindringling in eine fremde Ehe ist verpflichtet, dem betrogenen Ehegatten Schadenersatz zu leisten, entschied die 8. Zivilkammer des Landgerichts München Ende März. Ein Ehemann hatte sich von seiner Frau scheiden lassen, weil sie ihn mit einem „Freund“ betrog. Die Ehe wurde daher aus dem Verschulden der Ehefrau geschieden. Der Ehemann hatte rund 1400 DM Gerichts- und Anwaltskosten vorschießen müssen und haftete außerdem als Kläger gegenüber dem Gericht auch für die Kosten der Frau.

Die schuldige Ehefrau hatte aber kein pfändbares Vermögen und verdiente nur so viel, daß nichts von ihrem Lohn gepfändet werden konnte. Deshalb mußte der betrogene Ehemann jeden Tag damit rechnen, daß bei ihm auch der Rest der Gerichtskosten eingetrieben würde. Da verklagte er den Ehebrecher, der ihm diese ganzen Kosten verursacht hatte. Entgegen einer früheren Entscheidung des Reichsgerichts verurteilte das Münchener Gericht jetzt den Ehebrecher zur Zahlung von 1400 DM Schadenersatz an den betrogenen Ehemann und verpflichtete ihn, auch die noch offenstehenden Gerichtskosten des Scheidungsprozesses zu bezahlen.

Ein Vater schreibt seiner Tochter

Daß eine Mutter der scheidenden Tochter gute Ratschläge erteilt, ist üblich, daß es ein Vater tut, gehört nicht zum Alltäglichen. Und so ist der Brief, den der französische Philosoph Diderot seiner Tochter Angélique schrieb, als sie als junge Frau das elterliche Heim verließ, ein Dokument, das wert ist, gelesen zu werden, und das auch noch heute, nach fast zweihundert Jahren, nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat. Das Schreiben lautet:

Liebe Tochter!

Du verläßt das Haus Deiner Eltern, und ich habe Deinem Gatten meine ganze Autorität übertragen. Noch vor einem Augenblick konnte ich Dir befehlen, und Deine Pflicht war es, zu gehorchen; jetzt darf ich Dir nur mehr einen Rat erteilen.

Dein Glück ist unzertrennlich von dem Deines Mannes. Glückliche oder unglückliche könnt Ihr nur durch einander werden. Zittert daher vor der ersten Unannehmlichkeit, die Ihr Euch bereitet, denn sie kann viele andere im Gefolge haben.

Eure Zärtlichkeitsbeweise sind nichts für die Öffentlichkeit, bleibt damit innerhalb der vier Wände Eures Hauses, Ihr geht so boshaften Bemerkungen und Anspielungen aus dem Wege. Wenn Du freundlich, gefällig und heiter bleibst, wirst Du Deinem Gatten den Aufenthalt zu Hause so angenehm machen, daß er nur ungern fortgehen wird. Von den gemeinsamen Lasten, die Ihr zu tragen habt, nimm tapfer Deinen Teil auf Deine Schultern. Die Geschäfte außerhalb des Hauses sind seine Angelegenheit.

Vertraue keinem Menschen an, was in Deinem Hause vorgeht. Ich selbst will nicht mehr darüber wissen, als was zu sagen Du für nötig hältst. Erfolge erregen nur Neid, Unglück nur ein geheucheltes Mitleid. Mich wirst Du in jeder Trübsal zu finden wissen, und das soll Dir genügen.

Mit großem Kummer sehe ich Dich von mir gehen; jedoch ich verzeihe Dir gerne, wenn Du nicht das gleiche empfindest. Ich bleibe allein, Du folgst einem Manne, den Du liebst. Wenn Du Dir die ersten Tage gut einrichtest, dann wirst Du sie zu einem Vorbild machen, nach welchem Du Dich an den anderen Tagen nur zu richten brauchst.

Bewahre diesen Brief auf und lese ihn jeden Monat einmal! Es ist das letztemal, daß ich Dir sage: „Ich will es.“

Wenn Du mich manchmal strenger gefunden hast, als ich hätte sein sollen, dann verzeihe mir. Sei überzeugt, daß Eltern durch die zu Recht oder zu Unrecht geweinten Tränen ihrer Kinder genug bestraft sind. Auch Du wirst das dereinst erfahren. Ich segne Dich tausendmal, mein geliebtes Kind. Die Sorgen der anderen Eltern scheinen von dem Augenblick, wo sie sich von ihren Kindern trennen, aufzuhören — die meine scheint mir erst jetzt zu beginnen. Gebe Gott, daß der neue Freund Deiner Wahl ebenso gut, ebenso zärtlich und ebenso treu ist wie

Dein Vater Diderot

Kaum zu glauben

Zu unserem Werkarzt kam ein „Herr in den besten Jahren“ und bat um eine gründliche Untersuchung. Bevor er damit begann, stellte der Arzt einige Fragen.

„Sie rauchen sehr stark?“

„Nein, ich rauche überhaupt nicht!“

„Aber dem Alkohol sind Sie nicht abgeneigt?“

„Ich kann mich nicht erinnern, jemals einen Tropfen getrunken zu haben!“ Der Mediziner zog die Augenbrauen hoch: „Und welche Rolle spielen Frauen in Ihrem Leben?“

„Die einzige Frau, die ich je geliebt habe, lebt nicht mehr. Die Erinnerung an sie ist die letzte Verbindung, die ich noch zum anderen Geschlecht habe!“

„Interessant“, sagte der Arzt, „und nun sind Sie zu mir gekommen, weil Sie Beschwerden haben?“

„Ja, Herr Doktor, ich verspüre einen starken und anhaltenden Druck rund um den Kopf. Was mag das sein?“

„Vielleicht“, sagte der Arzt, „ist Ihr Heiligenschein eine Nummer zu eng!“



Zu unserer Fürsorgerin kam eine Frau und beantragte eine Sonderunterstützung für sich und ihre dreizehn Kinder.

„Nanu!“ meinte jene, „Sie sagten doch gerade, daß Ihr Mann Sie vor zehn Jahren verlassen habe. Nun sehe ich hier, daß acht Ihrer Kinder unter zehn Jahren sind.“

„Ach“, lächelte die Frau verschämt, „das ist nämlich so: Ab und zu kommt mein Mann zurück, um mich um Verzeihung zu bitten.“



Martin war schneidig und raste zum Zahnarzt — Sie kennen ihn: gar nicht weit vom Eingang III auf der Oesterholzstraße. Als er sich aber in den Stuhl setzen wollte, war der Schneid verflogen. Der Zahnarzt ließ von einer Assistentin einen Kognak bringen. „Na, haben Sie Ihren Mut jetzt wieder?“

Martin sagte: „Nein!“ und bekam einen zweiten und schließlich einen dritten Kognak.

„Jetzt haben Sie aber Mut, wie?“ fragte der Zahnarzt.

„Und ob“, meinte Martin und reckte sich gewaltig in die Höhe. „Möchte jetzt keinem raten, meine Zähne anzurühren!“



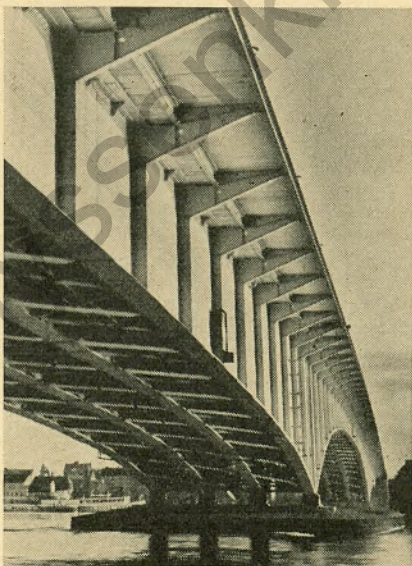
Unser Briefkasten

Frau Lore M.:

Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch mußte eine verwitwete Frau beim Eingehen einer neuen Ehe die elterliche Gewalt über ihr noch nicht mündiges Kind an einen Vormund abtreten. Das war u. a. gleichbedeutend damit, daß die Waisenrente von den Versorgungsämtern nicht mehr an sie, sondern an den Vormund des Kindes gezahlt wurde. Der Bundesarbeitsminister hat, nachdem am 1. April 1953 alle dem Gleichberechtigungartikel des Grundgesetzes widersprechenden Gesetze außer Kraft traten, verfügt, daß die Versorgungsämter darauf hinzuweisen sind, und daß von diesem Tage an die elterliche Gewalt auch bei Eingehen einer neuen Ehe automatisch bei der Mutter bleibt bzw. ihr wieder einzuräumen ist. Die Vormundschaft ist mit dem 1. Mai 1953 also automatisch erloschen — außer in Fällen, in denen aus anderen, besonderen Gründen der Mutter die elterliche Gewalt entzogen worden ist.

W. S., Drahtverfeinerung

Früher oder später wird jeder Amateurfotograf das Thema Brücke entdecken und dann nicht wieder davon loskommen. Man kann es nicht ausschöpfen. Es gibt immer neue, überraschende Perspektiven. Die Schönheit des technisch Vollendeten wird mit jedem Beispiel offenkundiger. Wie jede Brücke einem eigenen inneren Gesetz folgt, wie ihre Linien zugleich die Kraftlinien sind, die ihr Konstruktionsgeheimnis preisgeben — das zu sehen, ist immer ein neues Erlebnis. Unbegrenzt sind auch die Möglichkeiten der bildhaften Gestaltung.



H. B., Verwaltung:

Ist es richtig, daß auch ein Fußgänger „Fahrerflucht“ begehen und deshalb bestraft werden kann?

Jawohl! Und das ist recht so. Das besagt schon eine einfache Überlegung: Der Verlauf und die Folgen jedes Unfalles müssen so zuverlässig wie möglich ermittelt werden, damit daraus Erkenntnisse zur Vermeidung ähnlicher Unfälle gewonnen werden, aber auch, um einwandfreie Unterlagen dafür zu schaffen, ob der Schuldige zu bestrafen ist und ob dem Geschädigten Ersatzansprüche zustehen. Daher ist sofort in Anwesenheit der beteiligten Personen und Fahrzeuge das Erforderliche festzustellen. Allen an einem Unfall Beteiligten ist es deshalb verboten, sich vorzeitig vom Unfallort zu entfernen. Jeder Verkehrsteilnehmer, der durch sein Verhalten zu einem Verkehrsunfall beigetragen hat, muß sofort anhalten und sich mit den anderen Unfallbeteiligten ins Benehmen setzen, auch wenn ihn selbst keine Schuld an dem Unfall trifft. Entfernt er sich zunächst aus triftigen Gründen, z. B. um Verletzte ins Krankenhaus zu bringen, um Handgreiflichkeiten der erregten Anwesenden zu entgehen, oder gar aus völliger Kopflösigkeit, so muß er alsbald an den Unfallort zurückkehren. Nicht nur der Kraftfahrer, auch jeder andere Verkehrsteilnehmer, dessen Verhalten zu einem Unfall beigetragen hat, z. B. der unaufmerksame Fußgänger, der leichtsinnige Radfahrer oder der Fahrzeuginsasse, der die Aufmerksamkeit des Fahrers abgelenkt hat, kann sich der Unfallflucht schuldig machen.

Fernweh

Hannes Kniffig ist einer von den wenigen, die immer gut gelaunt zum Arbeitsbeginn erscheinen. Ob früh am Morgen oder zum nächtlichen Drittel der Schicht, immer hat er für jeden in seinem Bereich ein freundliches, auch humorvoll-drastisches Wort. Und sein Lächeln kann beglückend genannt werden. Aber er besitzt eine seltsame Veranlagung. Er ist ein Träumer, ein Sinnierer. Als einer der ersten, wenn nicht gar als allererster, schreitet er durch das Werkstor. Eine halbe Stunde vor Schichtbeginn verläßt er die Kaue. Es wäre nun anzunehmen, daß er sich alsbald seinem Arbeitsplatz zuwenden würde. Weit gefehlt! Das heißt: Sommertags, wenn es nicht eben Bindfäden regnet, begibt er sich zu den Pappeln, die das Werksgelände begrenzen. Unter einer dieser Pappeln macht er es sich bequem und, an den Stamm gelehnt, wird Sehnsucht und Sinniererei momentane Wirklichkeit für ihn. Einen Steinwurf weit ist dieses Plätzchen vom Werksgetriebe entfernt. Nur gedämpft hallt der Betriebslärm bis hierher. Hannes aber läßt seinen Blick schweifen über die Bahngleise der Strecke Dortmund—Hagen nach den Feldern und Wäldern, die sich weit, in unendlicher Ferne verlieren. Ein früher Morgen um die Mittsommerzeit. Über die wogenden Kornfelder, die ein früher Wind bestreicht, zieht irgendein Raubvogel seine Kreise. Da rast der Münchener Schnellzug greifbar nah an

Hannes vorbei. Ich stehe hinter ihm, ohne von ihm bemerkt zu werden. Und da höre ich, wie er sagt: „Das ist Erfüllung allen Sehnsens!

Die lockende Ferne, unendliche Weite, die Sonne, die Sterne. Wohin ich auch schreite, ist alles so anders, die Nacht und das Licht,

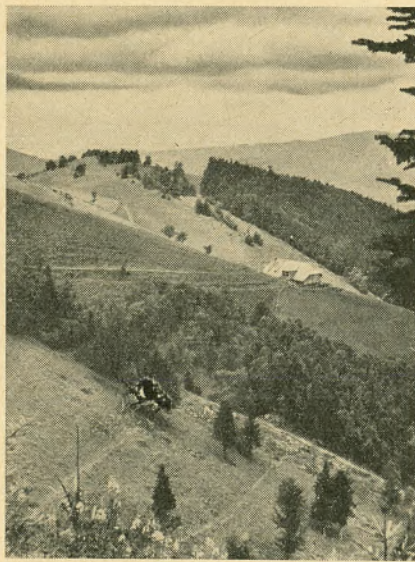
und haben die Tage ein ander Gesicht. Da rauschen die Wälder, da plätschert der Bach, da werden viel traumhafte Regungen wach.

Und über den Stunden, die sorglos entfliehen, die Wolken wie Schatten vorüberziehen.

Das Herz aber jubelt, der Mund singt und lacht vom glückhaften Fernweh — — —

Ich habe mich leise, behutsam davongemacht. Ich konnte einfach nicht mehr zuhören. Seine Stimme, die so bewegt klang, griff an mein Herz. Aus seinen Worten klang soviel verborgene, heimliche Hoffnung und Sehnsucht, soviel unerfüllbares Wünschen und auch traumhaftes Erleben phantastischer Sinniererei. Hinter dem großen Ventilator stand ich, als er dann vorbeiging. Die Morgensonne umspielte sein Gesicht, und ein helles Leuchten stand in seinen Augen. Sein Lächeln aber war das eines Kindes, dem große, freudvolle Überraschung zuteil wurde.

K. Boenke, Werk Barop



Am Hinterwaldkopf

Eine Landschaft ist wie ein Menschen-gesicht. Man muß ihre charakteristischen Züge kennen, wenn man sie fotografieren und festhalten will. So wie es hier geschah. Man erkennt die weichen und zugleich strengen Formen der Hänge, so wie sie in Deutschland nur der Schwarzwald hat. Gegen den „Kopf“ steigt der Wald. Aber kurz, ehe er den Gipfel erreicht hat, bricht er ab, und es bleiben nur die vereinzelten Bäume der Höhe. In die schützende Furche gebettet liegt der Hof mit einmaligem Gepräge seiner Landschaft. Ein Bild voll Kraft und voll Frieden!

DEFAKA

seit 25 Jahren in Dortmund

*Durch überzeugende Leistungen
in der großstädtischen Auswahl solider
und preiswerter Waren ist die DEFAKA ein steter
Begriff für vorteilhaftes Kaufen.*

*Sie ist die beliebte Einkaufsstätte
für einen sich ständig erweiternden Kreis
treuer und zufriedener Stammkunden in Stadt und Land.*



HANSASTRASSE 5, NEBEN CAPITOL



Hartwig

Das Haushaltwarengeschäft
am Friedenbaum
(Münsterstraße 253)
und Borsigplatz 2

hält für Sie alle
Einkochartikel bereit



Mech. Spielzeuge

Roller

Dreiräder

Kinder-Räder

Fahrräder

Mopeds

Augen auf beim Bettenkauf!
dann werden auch Sie feststellen:
Es geht nichts über ein gutes Bett von

Betten-Hutt

DAS HAUS DER GUTEN BETTEN

DORTMUND WESTENHELLWEG 107-109 • RUF: 34 305
mit ZWISCHEN PETRIKIRCHE UND KÖRNERPLATZ
DER WEITESTE WEG LOHNT SICH • TÄGLICH BETTFEDERNREINIGUNG !!



*Güte Betten, ohne Frage,
kauft Du stets bei Kalvelage.*



BETTEN *Kalvelage*

Das große Bettenhaus im Norden
Dortmund, Münsterstr. 28 a/b
Bettfedernreinigung täglich Ruf 35879

Das Beste
vom Besten

Oerlecke-
Kleidung

Oerlecke

Das große Fachgeschäft für Herrenbekleidung
Dortmund, Ostenhellweg 39

Kaufabkommen mit der Beamtenbank

Seit 1905

H. & K. KERSTGES

Maßschneiderei

D O R T M U N D

Ostenhellweg 39 • Ruf 23479

Kaufabkommen mit der Sozialabteilung



Westfälische
Porzellan- und Glasniederlage

Hoffmann-Kessel

PORZELLAN — KRISTALL

KUNSTGEWERBE

WIRTEBEDARFSARTIKEL

Dortmund-Reinoldstr. 6 *gegenüber der* Handwerkskammer



DORTMUNDER REISEBÜRO

G. m. b. H.

Nicolaistraße 3 (gegenüber dem neuen Stadthaus)
Auskunftsstelle des Dortmunder Verkehrsvereins e. V.

Kostenlose Beratung in allen Reiseangelegenheiten

Erholungsreisen - Geschäftsreisen

Betriebsausflüge - Sonderfahrten

Flug- und Schiffspassagen

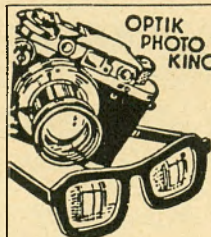
AvD-Triptyk-Ausgabestelle

Fahrkarten zu amtlichen Preisen nach allen europäischen Bahnhöfen

Wochen- und Monatskarten der
Dortmunder Straßenbahn- und Omnibuslinien

Filiale: am Hauptbahnhof

Ruf: Sa.-Nr. 23856



OPTIK
PHOTO
KINO

Zum Urlaub:

PHOTOKAMERA

UND FELDSTECHER

von

Dipl.-Optiker
Karl Dissel

DORTMUND • HANSASTR. 28

Das große Fachgeschäft im Zentrum der Stadt

Eigenes, diskretes Teilzahlungssystem

Lieferant aller Krankenkassen!

POLSTERMÖBEL

aus eigener Werkstatt — Riesenauswahl — äußerst billig

WOHNZIMMER • KÜCHEN • SCHLAFZIMMER

pieters

LIEFERUNG FREI HAUS

RATENZAHLUNGEN BIS ZU 12 MONATEN

DORTMUND, Ostenhellweg 51 (Nähe C & A)

HERDE • OFEN • WASCHMASCHINEN • PORZELLAN • GLAS
HAUSHALTSWAREN kaufen Sie stets preiswert

im guten
Fachgeschäft
mit der großen
Auswahl

bei

Otto Berthold
DORTMUND-MÜNSTERSTR. 6-10

SCHUHHAUS
Ruhland
DORTMUND MÜNSTERSTR. 15 AM STEINPLATZ



Kaufhaus Liebler

Das Kaufhaus mit den kleinen Preisen

DORTMUND - I. ORDE
Alfred-Trappen-Str. 26-31

CASTROP-RAUXEL
Am Markt
und

LUNEN-SÜD
Jägerstraße 45

Eduard Meyering

Schneidermeister

Feine Damen- und Herrenmaßschneiderei

Kaufabkommen

mit der Sozialabteilung

DORTMUND, Bornstraße 123 Fernruf 33518

Wenn

BERUFSSKLEIDUNG

dann zu

Erwin Teller

Oesterholzstraße 12 1/2

Sie finden eine reiche Auswahl für alle Berufe
zu günstigen Preisen

Ernst Schackmann

Mineralöle

Dortmund

Körnebachstraße 106

Ruf 31453/31454/40663

Der Lieferant für Walzwerke und die gesamte Hüttenindustrie

Spezialität: Walzenfettbrikett, Kranfett, Spezialfette und -öle für schwierigste Schmierungsverhältnisse

Berater der gesamten Hüttenindustrie in allen schmiertechnischen Fragen



Ihre Einkaufsstätte

ALTHOFF

DORTMUND und APLERBECK

Textilwaren und Konfektion
sowie sämtliche Manufakturwaren,
Betten, Matratzen, Gardinen,
Aussteuer

FRIEDRICH WESTERHOLT

Dortmund Stahlwerkstraße 37 - Ruf 22923

Arnsberg Jägerstraße 8

Auf Wunsch Teilzahlung!

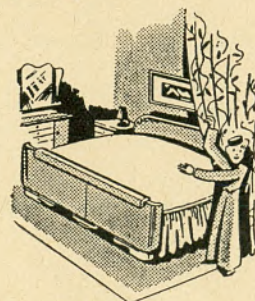
SEIT 1920

Möbel-Fleischer

Dortmund
Rheinische Straße 80
gegenüber der Aktien-
Brauerei

**Das Fachgeschäft
für gute und preiswerte
Wohnungseinrichtungen**

Günstige
Zahlungsbedingungen
Zu erreichen mit den Straßen-
bahnlinien 2, 12 und 14



EIN BETT FÜRS LEBEN nur von

Betten-Koch

Unverbindliche fachmännische Beratung

Das Fachgeschäft für Bettwaren

Auf Wunsch Zahlungsvereinfachung • jetzt: Oestermärch 19, Telefon: 33471
früher Davidisstraße

Küchen
Schlafzimmer
Wohnzimmer
Herrenzimmer

Möbel Herbold Seit 1892
JNH. FERDINAND HERBOLD u. HEINZ BÜKER
DAS HAUS FÜR GESCHMACKVOLLE RAUMGESTALTUNG
DORTMUND WILHELMSTR. 12-14

Polstermöbel
Kleinformel
Anbaumöbel
Büromöbel

In deutschen Auen und Gauen

„Nun laßt uns eine Toure tun, spazieren durch das Reich...“, heißt es in einem alten Lied der Wander-
gesellen, die einstmals nach der zunftgemäßen Frei-
sprechung durch die deutschen Lande walzten, um sie zu
erleben. Es war ein beschauliches und geruhames Wan-
dern. Heute, im Zeitalter der Düsenflugzeuge, der Blitz-
züge, der Autobahnen, ist die Beschaulichkeit dahin. Es
geht allzu vielen so, wie wir in der Mai-Ausgabe den
alten Otto Reutter zitierten: „... Fragt man uns: ‚Die
Gegend war wohl sehr schön?‘ Dann sagen wir / ‚Ja! Doch
wir haben nichts gesehn; denn wir fuhren ja vorbei ohne



Schloß Burg an der Wupper

Sinn und Verstand, mit der Uhr, mit der Uhr in der Hand!" Deshalb, weil wir in möglichst weite Fernen rasen, wobei wir eines nicht verstehen: reisen ohne zu rasen, ist es schon so:

In Rom, Athen und bei den Lappen,
Da spähn wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Daheim im eigenen Vaterhaus.

Und gerade die engere Heimat sollte man kennen. Man kann in ihr und aus ihr lernen. Das ist sogar mit einem „klassischen“ Ausspruch zu belegen. So sagte die Mutter Goethes: „Wenn mein Sohn von Frankfurt nach Mainz reiset, so bringet es mehr Kenntnis heim als andere aus Amerika.“

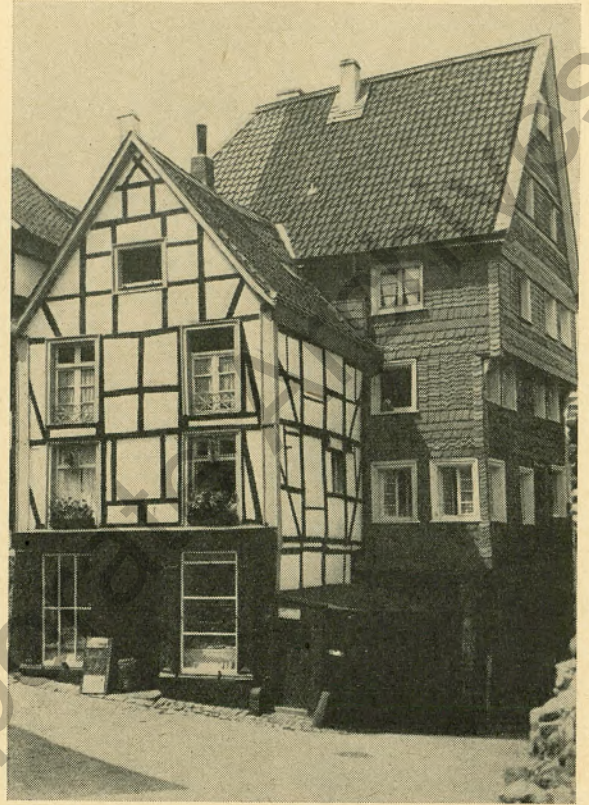
So also wollen wir unsere „Touren tun“ durch die deutschen Gaue und gerade durch unsere engere Umgebung, wie heute von der Wupper an den Rhein.

Im Bergischen Land

Die anmutige, von Hügeln und Bergen abwechslungsreich gegliederte rheinische Landschaft zwischen Ruhr und Sieg, die im Westen vom Rhein und im Osten durch die westfälische Grenze ihren festen Umriß erhält, trägt den Namen Bergisch Land. Diese Bezeichnung leitet sich von den einstigen Landesherren, den Grafen und späteren Herzögen von Berg, ab, obgleich auch die Deutung Bergisch Land als bergiges Land sachlich richtig wäre.

Lange Zeit residierten die Grafen und Herzöge von Berg auf dem mächtigen *Schloß Burg* hoch über der Wupper. Der Stammsitz der Herren des Bergischen Landes befand sich ursprünglich in der Nähe des *Altenberger Domes*, des kostbaren steinernen Dokumentes reinsten und streng-

ster Gotik, während später Düsseldorf zum Lieblingsaufenthalt der Herzöge wurde. Bereits frühzeitig besaßen die Herzöge von Berg auch die Grafschaft Ravensberg. Seit 1423 waren dann die Herzogtümer Berg und Jülich vereinigt, und Anfang des 16. Jahrhunderts kamen noch



Mülheim/Ruhr
Alt-Mülheim - „Altstadt-
Motiv am Kirchenhügel“



Schloß Ehreshoven - Agger-
tal (Bergisch Land)

Kleve und Mark hinzu, so daß ein bedeutendes Territorium entstand, das in der Geschichte des deutschen Westens eine ausschlaggebende Rolle spielte.

Schloß Burg an der Wupper sowie die Schlösser in Düsseldorf und Bensberg sind eindrucksvolle Zeugen der Macht und der Größe, deren sich das Bergische Land einst erfreuen konnte. Schon in frühgeschichtlicher Zeit war das Land, wenigstens in seinen Randgebieten, besiedelt. Noch heute erzählen hiervon die Fliehburgen, wie beispielsweise die *Erdenburg* bei Bensberg. Eine frühmittelalterliche Dynastenburg aus der Zeit um das Jahr 1000 stellt die *Eifgenburg* bei Burscheid dar. Von alten Geschlechtern berichten die Burg in Hückeswagen und das Schloß Hardenberg in Neviges sowie die Schlösser Gimborn, unfern von Marienheide, Homburg bei Nümbrecht, Ehreshoven bei Engelskirchen und Krottorf bei Morsbach.

Seide und Schwebebahn

Zur Geschichte gesellt sich im Bergischen Land ein reges und bodenständiges gewerbliches Leben, das sich vor allem in den Städten *Wuppertal*, *Remscheid* und *Solingen* Mittelpunkte geschaffen hat, die auf eine jahrhundertealte Tradition zurückblicken können. In Wuppertal, der aus Elberfeld und Barmen zusammengewachsenen Großstadt im engen Tal der Wupper, deren Wahrzeichen die einzigartige Schwebebahn ist, ist seit langem eine angesehene Weberei- und Färbereiindustrie ansässig, zu der in neuerer Zeit vor allem die Herstellung chemischer Erzeugnisse und der Kunstseide getreten ist.

Schon im Mittelalter hatte die Schwertschmiede Solingens einen Namen. In Remscheid, mit Solingen durch den kühnen Bau der Müngstener Brücke verbunden, ist vor allem die Werkzeugindustrie zu Hause, während in Velbert die größte Schloßfabrik des Kontinents ihren Sitz hat.

Durch die Farben- und chemisch-pharmazeutische Industrie hat *Leverkusen* am Rhein einen weltweiten Ruf erlangt. Selbst kleinere Orte sind — wie Mettmann durch seine Beschlagindustrie, Bergisch Gladbach durch seine Papierherstellung, Waldbröl durch seine Lederindustrie und Porz am Rhein durch seine Glaswerke — berühmt geworden. *Langenberg* ist die Stadt des Großsenders, Wülfrath durch seine Kalksteinbrüche, das *Neandertal* durch sein eiszeitliches Wildgehege bekannt.

Auch außerhalb der Siedlungen zeichnet sich der rege gewerbliche Fleiß des Bergischen Landes in der Landschaft ab. Schleifkotten und Hammerwerke findet man in stillen Waldtälern. Kleine Teiche stauen die Bäche, damit das Wasserrad Hämmer und Schleifsteine bewege. Diese innige Verbundenheit zwischen Landschaft und Industrie stört das Bild der Landschaft nicht, im Gegenteil, sie gibt ihm besondere Reize; denn die Schleifkotten sind malerische Fachwerkhäuser, deren schwarz-weißes Balkenwerk aus dem Grün der Wiesen und Wälder lacht. Vielenorts ist noch die Hausweberei und Bandwirkerei heimisch.

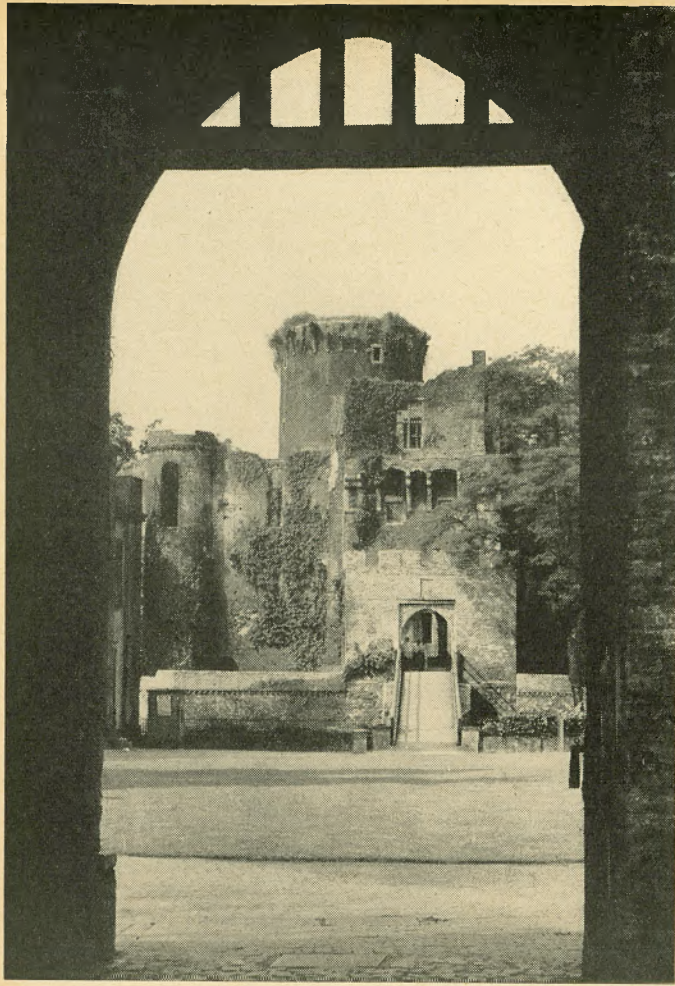
Von Wipper und Wupper

Vom Rhein aus steigt das Bergische Land allmählich zu Höhen von über 500 Meter an. Der Hauptfluß des Bergischen Landes ist die Wupper, die im Oberlauf Wipper heißt. Wie die Ruhr im Norden, so bildet die Sieg im Süden die Grenze. In die Sieg münden die Bröl und die Agger, welche auch die Sülz aufnimmt. Von den weiteren Flüssen des Bergischen Landes seien noch die Dhünn, die Leppe, die Wiehl und der Wahnbach, ein Nebenfluß der Sieg, genannt.

Kennzeichnend für das Bergische Land sind aber in erster Linie die vielen Talsperren. Die bedeutendsten sind: die



Wuppertal-Vohwinkel
Schwebebahn



Seidenstadt Krefeld - Wasserburg Linn

Remscheider Talsperre, die älteste Deutschlands, die Diepentalssperre bei Burscheid, die Barmer Talsperre, die Ennepetalsperre, die Bevertalsperre bei Hückeswagen, die Neyetalsperre bei Wipperfürth, die Kerspetalsperre bei Klüppelberg, die Lingese- und die Brucher Talsperre bei Marienheide und die Aggertalsperre bei Bergneustadt und Gummersbach, während sich Stauseen u. a. bei Wiehl und Engelskirchen befinden.

Besondere Anziehungspunkte bilden die vielen Strandbäder des Bergischen Landes, die man allenthalben findet und mit dem reizvollen landschaftlichen Hintergrund das Ziel vieler Erholungsuchender sind. Wer sich für Besonderheiten der Natur interessiert, findet in *Krümmtal* bei Ründeroth die Aggertalhöhle, eine Felsen- und Muschelhöhle, und bei Wiehl eine Tropfsteinhöhle mit ihren phantastischen Grottenbildungen.

Der bergische Mensch steht mit beiden Beinen auf der Erde und weiß die angenehmen Seiten des Lebens zu schätzen. So ist der „Bergische Kaffee“ ein ganzer Tisch voll leckerer Dinge, wie Schwarzbrot, Stuten, Waffeln, Gußwiebacke, Reisbrei mit Zucker und Zimt, Apfelkraut, weißer Käse, Butter, Kaffee und Milch. Weitere Spezialitäten der Küche sind Pannas, Pillekeskuchen, Forellen und dann, besonders im Oberbergischen, Eierkuchen und Bullebaus'chen, während Burg an der Wupper mit seinen weithin bekannten Brezeln aufwartet.

Sei es auf Schusters Rappen oder im Auto, immer belohnt das Bergische Land einen Besuch mit unvergeßlichen Erlebnissen.

Nördlich der Linie Aachen—Köln—Düsseldorf schwingt die rheinische Landschaft in die Weite der Niederung aus. Der grünen Ebene des Niederrheins, durch die der machtvoll dahingleitende, silberne Rhein seinen Lauf zur holländischen Grenze und zum nahen Meere nimmt, haben die Ruhe und Gelassenheit, die stolze Würde und Altersweisheit des Stromes ihren Stempel aufgedrückt. Großlinig ist diese Landschaft und zugleich reich an zartesten Stimmungsreizen, zu manchen Stunden von einem feinen Dunst überhaucht und von einem perlmutterfarbenen Licht erfüllt, wie es vielen Gemälden der Düsseldorfer Malerschule ihre besondere Note gegeben hat.

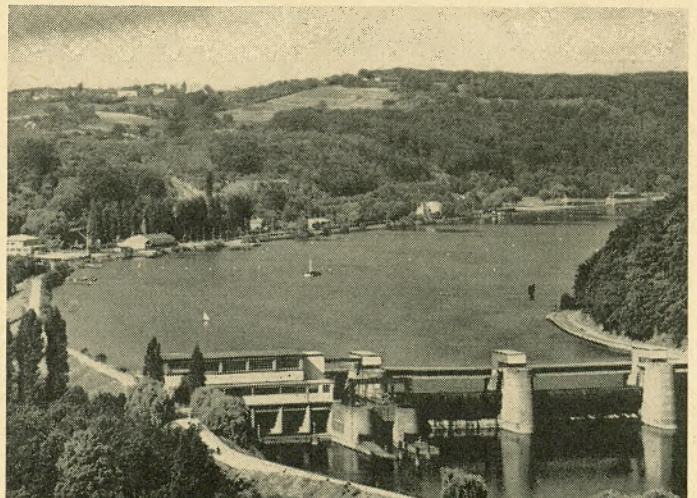
Bruch- und Weideland, fetter Ackerboden und Heideflächen, dunkle Wälder und einsame Seen wechseln miteinander ab. Der urwüchsige Backsteinbau aus einfachen roten Ziegeln ist wie ein Stück der Erde, aber immer kunstvoll gefügt und mit einem sicheren Formgefühl gestaltet, sei es an Kirche oder Rathaus, Stadtmauer, Torburg oder Bürgerhaus.

Weite — Ruhe — Behäbigkeit

Die Großzügigkeit der Landschaft — von den alten Hansestädten Köln und Neuß bis Goch und Kleve, von Düsseldorf und erst recht von Duisburg mit seinem bunten Schiffsgewimmel des größten Binnenhafens des Kontinents bis *Emmerich* — ist aber nie eintönig, sondern von einem außerordentlichen, wenn auch nicht aufdringlichen Reichtum an Naturschönheiten und Denkmälern der Geschichte und der Kunst sowie handwerklichen und industriellen Fleißes, daß eine Reise oder Wanderungen durch dieses Land mit immer neuen Entdeckungsfreuden belohnt werden.

Sommertags sind die kleinen Orte mit ihren leuchtenden roten Dächern und dem spitzen Kirchturm von der goldenen Flut der Ährenfelder umgeben, vor allem im Pempener und Jülicher Land sowie im Gelderland. Die Luft ist erfüllt vom würzigen Duft der Wiesen und Äcker und reifen Frucht. Um die Kolke, Kulen und die „Meere“ genannten Reste des alten Stromlaufes, um die efeumrankten Mauern der Wasserburgen ist märchenhafte Stille, durch welche die glitzernden Libellen ihren Zickzackflug ziehen. Das Licht zittert, und feiner Dunst steigt

Essen - Blick auf den Baldeneysee



wie Atem der Erde zur Unendlichkeit des blauen Himmels auf.

Feiertägliche Ruhe liegt außerhalb der lebenerfüllten Städte über der fruchtbaren, weiträumigen Landschaft. Hin und wieder ist sie durch kleine Höhenzüge, auf denen Windmühlen ihre Flügel drehen, bewegt und von den Wäldern unterbrochen. Auf den grünen Marsch- wiesen hinter den Deichen grast das schwarzbunte Milch- vieh. Behäbig ducken sich die Bauernhäuser an den Boden, und am hohen Himmel segeln weiße Wolken sommerselig dem nahen Meere zu.

Breit ist der Strom am Niederrhein. Und wenn er hinter Duisburg mit der Ruhrmündung und den mächtigen Hafen- becken sowie Rheinhausen mit den gigantischen Anlagen seines Hüttenwerkes die eisernen Bauten der Industrie hinter sich gelassen hat, glaubt man schon Meeresluft mit leichtem Salzgeruch zu verspüren.

Aber es ist noch ein weiter Weg, bis der Rhein sich mit den Armen seines Deltas dem Ozean übergibt. Vorbei an Homberg, Orsoy, Rheinberg, Wesel, dem land- einwärts gelegenen Xanten und Rees trägt er seine Wellen gen Emmerich, der letzten deutschen Stadt, die erst seit dem Jahre 1237 unmittelbar von ihm berührt wird. Denn im Laufe der Geschichte hat er seinen Weg nicht gleichförmig beibehalten, sondern sein Bett an einigen Stellen neu gegraben. So verließ er die Linie Neuß, Rheinberg, Xanten, Kalkar und Kleve und sucht sich seine heutige Bahn unmittelbar vorbei an Duisburg, Wesel, Rees und Emmerich. Altrheine und Kelke mit ihrer eigenen Fauna, mit ihrem Stimmungszauber blieben zurück.

Bei Fischreiher und Kormoran

Fischreiher und Kormorane sind noch am Niederrhein zu Hause, und mancherlei an Getier und Pflanzenwuchs, das sonst selten geworden ist, findet sich insbesondere in den idyllischen Tälern der kleinen Niederrheinflüssen, wie Rur, Niers, Nette, Schwalm und Erft, und im Bruch- wald an den verträumten Seen, wie der *de-Witt-See* bei Leuth, der *Hariksee*, der *Heidweiher*, die *Netteseen* bei Lobberich und die *Krickenbecker Seen* bei Hinsbeck. In der Donkenlandschaft des Niersbruches schossen einst die Kölner Kurfürsten den Edelfasan. Und schon hunderte Jahre mahlen die alten Niersmühlen.

Schlösser und Burgen

Wie die Backsteinmauern der Stadttore von Goch, Xanten, Neuß, die Dome von Xanten und Neuß sowie das Münster von M.-Gladbach, die Pappelreihen, die im Winde leise schwanken, gehören zum Bilde des Niederrheins auch die Wasserburgen, die über das ganze Gebiet verstreut sind. Einige seien hier genannt: *Schloß Myllendonk* bei M.-Gladbach, die *Wasserburg Linn* mit dem großen Landschaftsmuseum des Niederrheins in Krefeld, das *Grafenschloß* in Moers, die Schlösser Dyck unfern von Neuß, Bloemersheim, Krickenbeck bei Hinsbeck, Trips und Leerodt bei Geilenkirchen.

Schloß Rheydt mit seinem köstlichen Arkadenhof gehört zu den baukünstlerischen Sehenswürdigkeiten der Land- schaft, wie das echt niederrheinische Rathaus in Kalkar und die *Schwanenburg* in Kleve, die alte kurkölnische Zollfeste *Zons*, wie die Stiftskirche auf dem zur Zeit holländischen Eltenberg.

Geschichtsreich ist dieser Boden seit den Tagen der Römer, die bei Xanten, Birten und Moers ihre Lager hatten. Die Fossa Eugeniana, deren Reste an einigen

Stellen noch zu sehen sind, waren ein Versuch in spani- scher Zeit, Rhein und Maas durch einen Kanal zu ver- binden. Dem gleichen Ziele sollte der von Napoleon I. gebaute Nordkanal, der bei Straelen den spanischen Graben erreicht, dienen.

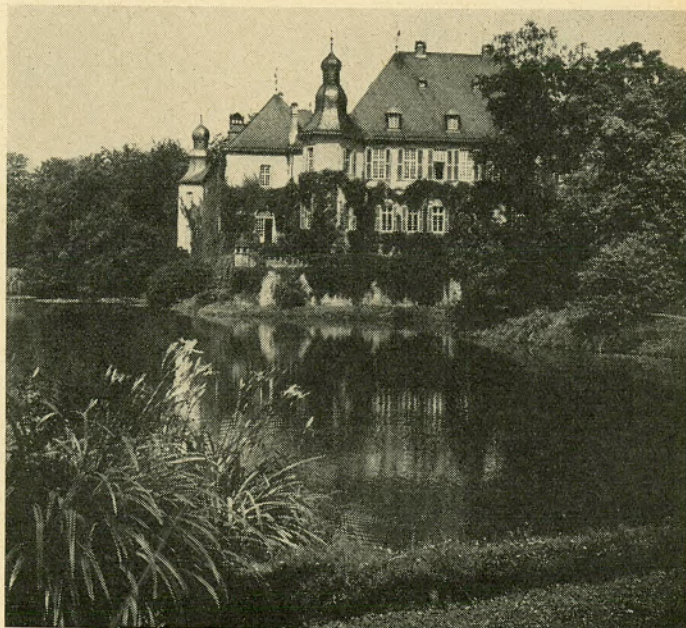
Auch hier: neuer Aufbau

Der letzte Krieg hat manche Denkmäler der Kunst und der Geschichte auch hier zerstört, insbesondere in Jülich, Wesel, Emmerich und Rees, aber auch in den industrie- reichen, gewerbefleißigen Großstädten Köln, Düsseldorf, Krefeld, M.-Gladbach und Rheydt. Überall ist inzwischen wiederaufgebaut worden und Neues von eindrucksvoller moderner Gestaltung hinzugekommen. Die meisten der großartigen Kunstschatze, vor allem in den Museen, blieben erhalten und sind wie eh und je Anziehungs- punkte von großer Kraft.

Wesel / Niederrhein - Berliner Tor



Grevenbroich / Niederrhein - Schloß Dyck





Ratingen bei Düsseldorf - Naturbühne am „Blauen See“

Die Landschaft aber ist, wie sie immer war: fruchtbar und in ihrer Größe und Weite von eigenartiger Schönheit. Der Weizen schwankt am schweren Halm, das kräftige niederrheinische Kaltblutpferd zieht die hochbeladenen Schlagkarren mit Zuckerrüben zur Verladestation oder zur Zuckerfabrik. Die Gegend um Geldern und Staelen ist durch ihren Gemüsebau, Walbeck durch seinen Spargel weithin bekannt. Bei Rees werfen die Salmfischer ihre Netze aus, und die Aalkutter gehören noch immer zum Strombild des Niederrheins, das von den zu Tal und zu Berg ziehenden Schleppzügen mit den Flaggen aus vieler Herren Ländern beherrscht wird. Weit im Land sieht man die Rauchfahnen aus den Schornsteinen der Schlepper über die Deiche hin im Blau des Himmels langsam verwehen.

Bei Seide, Leinen und Spekulation

Allenthalben bietet der Niederrhein Erlebnisse besonderer Art, an seinen Ufern und im Innern des vielgestaltigen Gebietes. Die Textilindustrie ist überall bodenständig, sei es in M.-Gladbach, Rheydt, Dülken, Viersen, Lobberich, Kempen und Wassenberg oder in der Samt- und Seidenstadt Krefeld und dem durch seine Leinenweberei bekannten Waldniel. Oberbruch bei Heinsberg wird die Wiege der deutschen Kunstseidenindustrie genannt. In Kleve sind die „Schüsterken“ zu Hause und die Spekulationbäcker. Die Seilscheiben der Fördertürme drehen sich über den Schächten der Kohle- und Salzbergwerke bei Moers wie in Hückelhoven an der holländischen Grenze und im Wurmrevier. Aber so sehr der niederrheinische Mensch die Arbeit liebt, so sehr hängt er auch an seiner Heimat, im kleinen und im großen. Hier ist noch vielenorts der alte Nachbarschaftsgedanke der „Pumpengemeinschaft“, der gegenseitigen Hilfe in allen Lebenslagen, lebendig.

Tradition — Kultur

Der kulturelle Beitrag des Niederrheins zur deutschen Geistes- und Kunstgeschichte kann hier nur in Stichworten angedeutet werden. In Kempen wurde der Mystiker Thomas a Kempis 1380 geboren. In Kalkar, Xanten und Wesel waren im Mittelalter berühmte Kunst-

schulen tätig. Namen wie Jan von Kalkar und Heinrich Douvermann strahlen noch heute hellen Ruhm aus. Neben den „Beldensnijder“, den Bildschnitzern, waren es vor allem die Töpfer, welche Kunstwerke von unsterblicher Schönheit hervorbrachten, in denen Wesen und Gläubigkeit des Niederrheins ihren geformten Ausdruck fanden. Moers, das römische Asciburgium, wahrt die Erinnerung an Gerhard Tersteegen und Adolf Diesterweg, Kalkar an den Dichter Lauffs, und in Krefeld lebt Otto Bräus.

In den Heimatmuseen wird das Erbe der früheren Geschlechter mit schöner Umsicht gehütet und der Kunst der Gegenwart der Weg geebnet. Werkstätten für kirchliche Kunst, die in dem Wallfahrtsort Kevelaer und in Linnich insbesondere die Glasmalerei pflegen, sind weit über den Niederrhein hinaus bekannt. Die großen Städte, die, wie Köln, Düsseldorf, Duisburg, Rheydt, M.-Gladbach, Krefeld und Neuß, durch ihre hohe Theaterkultur besonderen Ruf haben, besitzen zugleich vorbildliche Sportschlätten. Duisburgs Sportpark und Regattabahn in der Wedau und Viersens Kaiserbad sind ebenso bekannt wie Süchtelns Waldkampfbahn, die M.-Gladbacher sowie die Krefelder und Neußer Pferderennen.

Aber bei dieser Betrachtung sind wir hier und dort weiter rheinaufwärts gegangen, dorthin, wo das Ziel vieler Autofahrten unserer Mitarbeiter war und sein wird:

An den Sieben Bergen

Wenn man von dem Alten Zoll in Bonn nach Süden blickt, so sieht man über dem beglänzten Strom die melodisch heiter beschwingten Konturen der Sieben Berge, die sich in zarten Tönungen von dem sonnendurchfluteten Himmel abheben. Es sieht aus, als sei diese Landschaft auf Goldgrund gemalt, wie es die mittelalterlichen Meister zu tun pflegten. Zum ersten Male tritt aus der Ebene ein Gebirge unmittelbar an den Rhein. Wie ein Wegweiser zur Romantik ist der Drachentfels weithin sichtbares Zeichen.

Flinke Boote wiegen sich auf den Wellen, die von den breiten Schaufelrädern eines weißen Personendampfers aufgewühlt sind. Von den Landebrücken der Lokalboote bei Bad Godesberg, Niederdollendorf und Königswinter rufen Glocken mit hellem Klang die Fahrgäste herbei. Unvergeßlich und immer neu ist der Anblick der malerischen Szenerie des Siebengebirges, das ein festfroher Prolog zu allen Wundern des Mittelrheins genannt werden darf. Lord Byron wurde von dem Zauber der rheinischen Natur tief berührt und kündete in seinen Versen von der Pracht des Stromes:

„Wie herrlich dieses Stromes Rauschen,
Wie zauberhaft der weite Grund!
In jeder neuen Windung lauschen
Auch neue Reize auf uns rund.
Das weitste Herz müßt' glücklich werden,
Dürft' es auf ewig weilen hier.“

In diesen Versen steckt der Überschwang der Bilder, die hier dem Auge beschert sind. Der Blick von dem Strom aus allein vermag nicht alle Reize dieser Landschaft zu entziffern. Man muß auch einmal von der Höhe aus, von der Ruine des Drachentfels, von dem Olberg oder von dem hohen Bergfried der Godesburg auf der anderen Rheinseite aus die Augen in die Weite schweifen lassen, zu den Inseln Grafenwerth und Nonnenwerth im Strom, zu den Gärten und Parks, aus denen die Dächer der Häuser von Bad Godesberg und Bad Honnef herauslugen, und weiter zu den Höhen der Eifel, die in der Ferne blauen. Und nur die Worte eines Dichters vermögen den Eindruck einigermaßen wiederzugeben:

„Trinkt ihr Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt.“

Schon Goethe war von dem Blick vom Alten Zoll in Bonn aus begeistert:

„Der Rhein und die Siebengebirge links, eine reichbebaute und lustig bewohnte Gegend rechts, man vergnügte sich so sehr an dieser Ansicht, daß man sich eines Versuches, sie mit Worten zu beschreiben, kaum enthalten kann.“

Man muß sie erwandern

Will man das Siebengebirge in seiner ganzen Fülle und in der in sich ruhenden Schönheit erleben, so muß man auch einmal die weniger gängigen Wege benutzen. Das Siebengebirge ist ein großer, wohlbehüteter Naturpark, den zu erwandern sich lohnt. Ob man von Siegburg aus und dem Siegtal oder von Beuel, Oberkassel, Ober- und Niederdollendorf her, vielleicht vorbei an der Kloster-ruine von Heisterbach, in das Siebengebirge eindringt, immer findet man neue Erlebnisse und neue Eindrücke in dieser reichen Landschaft. Auch von dem weiteren Hinterland des Siebengebirges, von dem Kneippkurort Hennef, dem Luftkurort Eitorf aus bieten sich viele Möglichkeiten zu Wanderungen, wie von Bad Honnef über Oberpleis und Aegidienberg. Den Passionsspielort Stieldorf aufzusuchen, beschert einen Blick in die vielgestaltige Landschaft der Rückseite des Siebengebirges, über der mächtig der Bergkegel des Ölbergs steht.

Ernst Moritz Arndt schrieb einmal: „Am meisten wird der nächste Nachbar des Rheins, zu welchem jeder Vorbeischiffende mit flatterndem Entzücken empor-schauen muß, der romantische und vielbesuchte Drachen-fels bestiegen. Ja, auf diesem Drachenfels hat sich auch die bunte und ritterliche deutsche Heldensage nieder-gelassen. Wie werden diese Berge und Täler von den Schaulustigen und Freudelustigen in den nächsten Jahr-zehnten betreten werden! Wie wird das kleine Königs-winter, das sonst von seinen Weinbergen und Stein-metzen sparsam und klein begnüglich leben mußte, in eine blühende, prächtige Stadt verwandelt werden.“

Tausend Jahre wie ein Tag

Wer von Oberdollendorf durch das lauschige, rechte Eichendorffstimmung atmende Mühlenbachtal nach Heisterbach wandert, dem wird begreiflich, daß tausend Jahre wie ein Tag sein können. Und von der Höhe der Berge öffnet sich eine beglückende Umschau in die Weite, bis zur Hohen Acht und der Ruine Ölbrück in der Eifel. Aus dem leuchtenden, silbernen Dunst über der Ebene erheben sich im Norden die Turmspitzen des Kölner Domes. Das Siebengebirge ist nicht ein Gemälde, das man nur von einem Standpunkt aus betrachten kann. Jede Wendung, jede Änderung des Blickpunktes beschert neue Anblicke und Erlebnisse.

Königswinter, dessen Name von Königswingert, also dem Weinberg des Königs, hergeleitet wird, spiegelt sich freundlich im Strom. Mächtig steht über dem vielbesuchten Ort der Drachenfels und blickt nach Süden hinab auf die freundliche Szenerie von Bad Honnef-Rhöndorf, auf die grünen Inseln im Strom mit dem bunten Badeleben auf Grafenwerth, auf Nonnenwerth und hinüber zum Rolandsbogen.

Im Frühling sind die gegenüberliegenden Hänge von Godesberg-Muffendorf mit rosafarbenem Schleier der Pfirsichblüte geschmückt. In der Luft liegt der süße Duft



Neuß am Rhein - Gasthaus „Em schwatte Päd“

des rheinischen Frühlings. Und die Berge ziert ein goldenes Grün. In den Baumschulen zwischen Sieg und Siebengebirge stehen die jungen Stämme wohlgeordnet in Reih und Glied, wie kleine Fähnchen fliegen die ersten grünen Blätter vor dem blauseidenen Gezelt des Himmels. Leuchtend steht darüber eine große, weiße Wolke. Sie spiegelt sich wider in den grünen und grauen Wogen des Rheines.

Am „Vater Rhein“

Der Rhein gilt mit Recht als einer der schönsten Ströme der Welt. Schon von seinem Namen geht ein besonderer Zauber aus. Es sind nicht allein Länge und Breite des Stromes, die den Rhein aus der Zahl der großen Flüsse hervorheben, sondern die Bedeutung, die er für die Geschichte des Abendlandes gehabt hat und noch hat. An den Ufern des Rheins steht die Wiege der europäischen Kultur. Der Rhein ist Sinnbild und Wirklichkeit zugleich. Die Dome an seinen Ufern, die uralten Städte und Burgen erzählen noch heute beredt von einer großen Vergangenheit.

Eingebettet sind die Dokumente der Geschichte in eine großartige Landschaft von abwechslungsreicher Gestalt. Wie ein gewaltiges Bilderbuch schlägt die Natur hier die Blätter der Geschichte von zwei Jahrtausenden vor dem Betrachter auf. Das Land um die Ufer des Rheins, weitgedehnt mit Nebenflüssen und Bergländern sowie der grünen Ebene im Norden, ist das Herz Europas. Seit den Zeiten der Römer haben sich hier Antike und Christentum, Philosophie und Kunst zu einem geschlossenen Bild des Abendlandes verschmolzen.

Seit zwei Jahrtausenden ist der Rhein die große Verkehrsstraße und der Handelsweg zwischen dem Süden und dem Norden Europas. Der Rhein einigt, er trennt nicht — wirtschaftlich, menschlich und politisch. Rhein — das ist nicht ein enges Tal, sondern ein weiter Raum. Viele Landschaften gehören zum Stromgebiet, und jede ist auf ihre Art rheinisches Land. Der Reichtum, die Mannigfaltigkeit der Bilder sind unerschöpflich, sowohl der landschaftlichen Szenerie als auch der Sehenswürdigkeiten in den Städten und Kurorten. Jede Stadt und jeder Kurort hat eine besondere und reizvolle landschaftliche Lage und

ein eigenes Gesicht. Bad Aachen z. B. hat die heißesten Quellen Mitteleuropas, Bad Honnef liegt zu Füßen des malerischen Siebengebirges bei Bonn, Münster-eifel ist ein vielbesuchter Kneippkurort.

Der Pulsschlag des Stromes

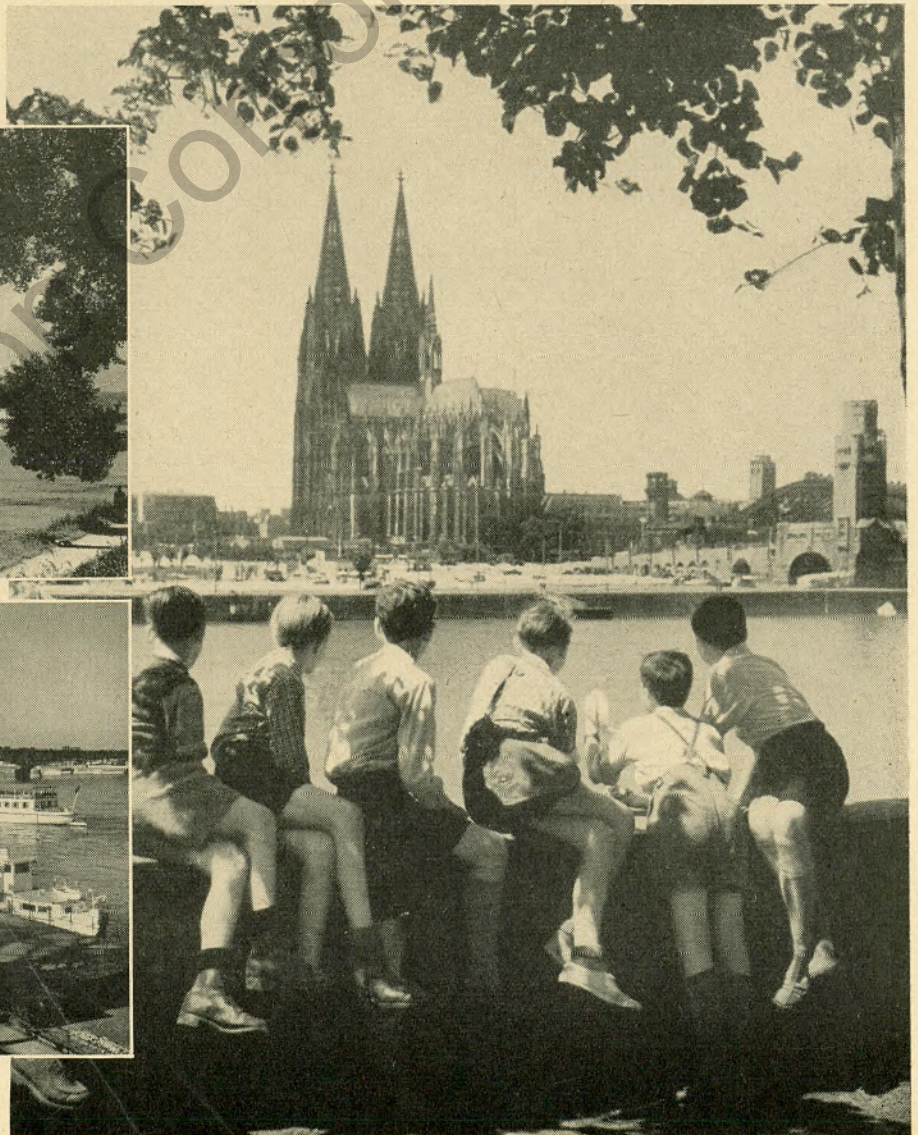
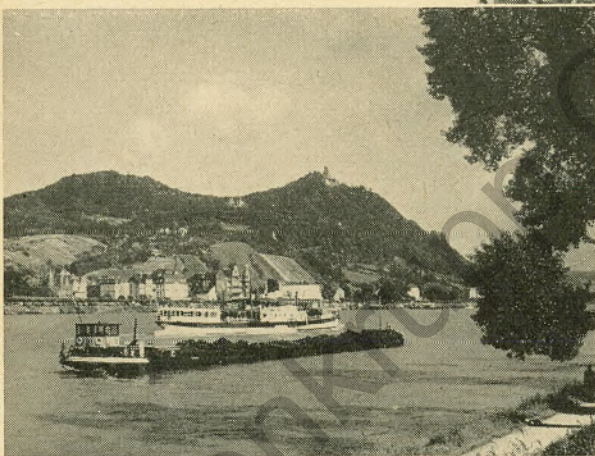
Allenthalben führen Baudenkmäler weit in die vergangenen Jahrhunderte und Jahrtausende zurück und baut lebendiger Geist am Bild der Zukunft; denn das Rheinland ist wohl ein romantisches Land, aber die verträumten Winkel sind nur wie das Ausruhen, das allein der Regsame und Tätige wirklich zu genießen versteht. Im Westen sind die Grenzen zu den Nachbarn nahe, zu Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich. Zwischen Süden und Norden ist der Rhein seit zwei Jahrtausenden ein verbindendes Band. So ist es dem Rheinländer eine Selbstverständlichkeit, alles in größeren Zusammenhängen zu sehen. Die Schiffe auf dem Strom zeigen die Flaggen von vieler Herren Ländern, tagaus und tagein. Das bunte Bild des Schiffsverkehrs, von der Lohengrinstadt Kleve und Emmerich an der holländischen Grenze bis ins Felsental des romantischen Rheines, dieses stete Kommen und Gehen langer Schleppzüge, von weißen Personendampfern und flinken Motorbooten ist wie der Pulsschlag des arbeitsamen Lebens vor dem Hintergrund der heiteren Landschaft, und er ist zugleich Ausdruck der wirtschaftlichen Bedeutung des Rheines als moderner Verkehrsstraße und als Lastenträger.

Eisenbahnen, Straßen und Autobahnen folgen dem Lauf des Stromes. Viele Brücken verbinden die Ufer, darunter die neuen von Köln, Bonn, Duisburg, Düsseldorf und Krefeld, die in ihrer modernen Formgebung von großartiger Schönheit sind. Und nicht nur die Ufer rücken sich durch die Brücken näher, sondern auch die Landschaften zu Seiten des Stromes. Schon die Namen dieser Landschaften geben einen Eindruck von der Fülle und Vielgestaltigkeit der Naturbilder in dem Land, das der Rhein durchströmt.

Jede Landschaft ist eine andere und eigene Variation des Themas Rheinland. Immer wieder begegnen und verbinden sich im Rheinland Gegenwart und Vergangenheit, Natur, Kultur und Technik. Wer mit einem Dampfer der Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrtsgesellschaft die Reise durch das Tal der unvergeßlichen Eindrücke macht, der erlebt diese Harmonie und zugleich Gegenwart und Vergangenheit wie einen Film, der an seinen Augen vorüberzieht, und er wird das Dichterwort verstehen: „Der Rhein ist breiter als seine Ufer.“

Das ganze Land am Rhein ist ein einziges großes Freilichtmuseum deutscher und europäischer Kultur. Das romantische Rheinland lebt wie vor 100 Jahren. Romantik, das sind nicht nur die alten Bauten und winkligen Gassen, vornübergeneigte Fachwerkhäuser und malerische Marktplätze; sie ist wie ein Fluidum, sie strömt aus der bilderreichen, heiteren Landschaft auf den Besucher über. Romantik, das ist wie Musik, die hier in der Luft liegt und den grauen Alltag vergoldet und der Landschaft ein Lächeln ins Antlitz zeichnet.

Rechts: Köln - Blick auf den Kölner Dom
Oben: Blick auf den Rhein mit Drachenfels und Königswinter
Unten: Bundeshauptstadt Bonn - Rheinbrücke und Dampfer der „Köln-Düsseldorfer“



**Modisch
preiswert
gut**



kauft man bei

Kiefer

DORTMUND · SCHWERTE · HÖRDE · HOMBRUCH

Kaufabkommen mit der Westfalenhütte; alles Nähere erfahren Sie bei Ihrer Sozial-Abteilung.

EIGENE KREDITBERATUNGS-ABTEILUNG

PRIVATE

KAUFMÄNNISCHE SCHULE

Dipl.-Hdl. W. Pipke und Dipl.-Hdl. Dr. W. Schötz
DORTMUND, Alsenstraße 27 u. Gnadenort 3-5

Höhere Handelsklassen

Einj. und zweijährige Handelsklassen

Abendlehrgänge

(Buchf., Stenogr. I u. II, Eilschrift, Maschinenschriften I u. II, Plakatschrift, Steuern)

Ruf 303 12



**BETTEN
DEKORATIONEN
POLSTERMÖBEL**

eigene Werkstätten

KLODT & CO.

DORTMUND, HILTROPWALL 2 · RUF 249 17

TEXTILHAUS

Röpcke

BORSIGPLATZ

Bettenkauf ist Vertrauenssache
Für jedes Bett volle Garantie
Moderne Bettfedern-Reinigung

Aussteuerwaren
Wäsche - Gardinen

Kaufe bar und spar
Vemlinde-Rabattmarken

**EINBETTLIEGEN
DOPPELLIEGEN
COUCHES
MATRATZEN**

aus eigener Werkstatt

Möbel - Polstermöbel

LUDWIG PUSTKOWSKI

Schmiedingstraße 12/14, Nähe Ortskrankenkasse Ruf 367 28

**TISCHE — STÜHLE
KLEINMÖBEL**
aller Art

Schwerhörigen

DORTMUND, Burgtor-Passage
Ruf 31050

hilft
Hörgeräte-Geerts

DUISBURG, Universitätsstr. 40
Ruf 29 22 45

Die führenden Spezialgeschäfte mit eig. Reparaturwerkstätten. Stets letzte Neuheiten — Transistoren — 50 versch. Geräte-Typen Siemens, Philips, Blaupunkt, Willco, Maico, Elac, Phonak, Atlas, Mikroakustik, Bernaphon, Oticon, Bonochord, Danavox, Mikro-Rex, Trans-Audio usw. Kassenzuschüsse bis zu 250,— DM. Ratenzahlung. Fordern Sie „Das Schwerhörigen-Brevier“ gratis.

Mitglied des Deutschen Hörmittel-Ringes e. V.

Gustav Krüger

Ruf 345 15

Fichtestraße 2, Ecke Scharnhorststraße
Das Fachgeschäft für Orts- u. Fernumzüge

Für Ihren Umzug stellen wir Ihnen unsere modernsten Möbelwagen bei billigster Berechnung zur Verfügung. Garderobenkoffer und Packkisten werden gestellt. Postkarte genügt, wir unterbreiten Ihnen ein unverbindliches Angebot.

KÜHLSCHRANK ohne Anzahlung

in eigener Finanzierung oder in 10-18 Monatsraten bei 10% Anzahlung mit der Lichtrechnung durch die VEW

Kleinste Rate 14,- DM

Besichtigen Sie bitte unsere

große Kühlschrank-Ausstellung

26 verschiedene neue Modelle am Lager

Billigster Schrank 298,50 DM

Autorisierte Bosch- und Frigidaire-Verkaufsstelle

Fachm. Aufstellg. u. Anschluß nach den Vorschriften der VEW

Lieferung sofort frei Haus

ELEKTRO-KIRCHHOFF

Münsterstraße 49, Ruf 357 95, Straßenbahn-Haltestelle Steinplatz

Doppelkochplatten, elektr. Kleinküchen, Elektroherde und Elektro-Waschmaschinen in 12 Monatsraten durch die VEW



VW-Standard-Limousine

nur noch **3950.-**
ab Werk

Finanzierung
bis zu
18 Monaten

Wo erhalten Sie mehr an
Automobil für Ihr Geld?

HÜLPERT & CO.



Generalvertretung

Dortmund • Lindenhorster Straße 44

Ruf 3 07 41

Ausstellungs-Räume Kuckelke 28-30

DAS ZEICHEN FÜR
Europa
QUALITÄTSSCHUHE
DER SCHUH FÜR DICH!

Bekannt für
HÖCHSTLEISTUNGEN

Europa-Schuhe
DAS LEISTUNGSFÄHIGE SCHUHHAUS
DORTMUND MÜNSTERSTR. 13 am STEINPLATZ!



Immer gleich gut!

Diese 2 gcs. gesch. Warenzeichen
garantieren Ihnen die unveränder-
liche Güte unserer Qualitätskleidung

Fischer-Hettlage
DORTMUND
Lampe
HAGEN

DAS GROSSE SPEZIALHAUS FÜR DIE *gute* HERREN-, DAMEN- UND KINDERKLEIDUNG

Herren- u. Damenkleidung

- aus eigener Kleiderfabrik
- modisch richtig
- in großer Auswahl

Kaufen Sie stets **gut** und doch **billig**
von Ihrem Kleiderberater

GREKO

DORTMUND, NUR OSTENHELLWEG 47

- Westdeutschlands große Möbelschau zeigt Ihnen
- Möbel, die für Sie richtig sind. Besuchen Sie uns
- oder fordern Sie kostenlos Prospekte an.

EINRICHTUNGSHAUS
JOSEF Kortmann

DORTMUND · AUF DEM BERGE 36-38 · BORNSTR 12-18

Man spricht von
Bell
Man kauft bei
Bell
Man spart bei



Bell

Münsterstraße 41-45

Der **KONSUM** ist

die günstige Einkaufsstätte der Verbraucher



254 Verteilungsstellen

88 Millionen DM
Jahresumsatz

Die Mitglieder
erhalten für 1953
5½ Millionen DM
Rückvergütung
auf ihre Einkäufe
erstattet

Die rechnende Hausfrau deckt ihren
Bedarf in der

**KONSUMGENOSSENSCHAFT
DORTMUND-HAMM e. G. m. b. H.**

Die **Raten**
machen niemals **krank**,
kauft man
vertrauensvoll bei **Frank!**

Hermann Frank

Textilwaren / Fertigungskleidung / Ausstattungen

DORTMUND

Bleichmärschstraße 32 / Telefon 35604

RAU & CO

LUTGE BRÜCKSTRASSE 20
zeigt Polstermöbel
Einzelmöbel - Kunstgewerbe

— KAUFABKOMMEN MIT DER WESTFALENHUTTE —



Erd- und
Feuerbestattung

LUTGE BRÜCKSTR.

Ruf 2 20 37

Särge in großer
Auswahl

Überführungen mit
eigenen Leichenautos

Deters
DORTMUND · WESTENHELLWEG 16

das Spezialgeschäft für hochwertige
Herren- und Damen-Kleidung
Eigene Maßschneiderei

Hans Heitmann

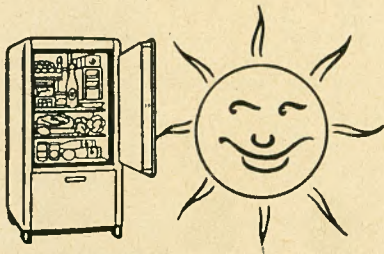
FACHGESCHÄFT
FÜR BERUFSKLEIDUNG UND HOSEN

BORNSTRASSE 70 RUF 3 66 71

Schuhe von Rath

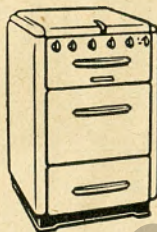
immer preiswert und gut
Erhöhte Leistungen durch geringe
Unkosten

Schuh-Rath DORTMUND
MUNSTERSTRASSE 1



KÜHLSCHRÄNKE

Günstige
Teilzahlung
nach Ihren
Wünschen



GASHERDE

LAUCHT

DORTMUND, MUNSTERSTR. 84



mit seiner großen
Auswahl von mehreren
100 Einrichtungen
und Polstermöbeln in allen
Preislagen bieten Ihnen nach wie
vor **Vorteile** im Einkauf

Vergleichen Sie, bevor Sie sich entscheiden,
Preise und Qualität

Dortmund RUF **Dtmd.-Hörde**
L. Kampstraße 5 41142 Hermannstr. 42/44
Zahlungsvereinfachung

Wenn man von guten Betten spricht, denkt man an



Das große Fachgeschäft für gute Bettenausstattungen

KANADA

Ein Land der
Zukunft
Wirtschafts-
macht von
morgen



Kanada ist der Fläche nach um ein Drittel größer als die USA, hat aber weniger als ein Zehntel soviel Einwohner wie die Vereinigten Staaten: 14 Millionen. Etwa zwei Drittel der Bevölkerung massieren sich in einem 150 km breiten Streifen, der unmittelbar an die USA grenzt.

Kanada führt die Rangliste der Weltproduzenten von Nickel (80—90 v. H.), Platin, Papier und Asbest. In der Welterzeugung von Uran, Gold, Zink und Kadmium steht Kanada an zweiter, in der Gewinnung von Kupfer, Blei und Silber an dritter Stelle. Der Weizen aus den Prärieprovinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta ernährt etwa 100 Millionen Menschen in aller Welt.

Aber alles deutet darauf hin, daß die Rohstoffproduktion Kanadas in den nächsten Jahren noch eine wesentliche Steigerung erfahren wird. In den Jahren von 1946 bis 1953 sind nicht weniger als 30 Milliarden Dollar für die Erschließung der Rohstoffschätze, den Ausbau der Eisenbahnen und die Errichtung von neuen Fabrikationszentren aufgewendet worden.

Die bereits an die Rocky Mountains grenzende Prärieprovinz Alberta mit ihren riesigen Weizenfeldern steht seit einigen Jahren im Zeichen eines Erdöl-Booms. Die Olerzeugung des Jahres 1952 in Höhe von 61 Millionen Faß entsprach einer täglichen Durchschnittsleistung von 167.000 Faß. Inzwischen hat sich die Tagesleistung auf 300.000 Faß erhöht. In diesen Tagen wurde die 1100 km lange Transmountain Pipeline in Betrieb genommen, die zunächst täglich 75.000 Faß Rohöl von Edmonton nach Vancouver am Pazifischen Ozean befördert. Schon seit 1952 erfolgt der Transport des Alberta-Öls nach dem Osten mit Hilfe der 1840 km langen Interprovincial Pipeline (Edmonton-Superior), die jetzt bis Sarnia verlängert wird. Nach ihrer Vollendung im Jahre 1954 wird die Pipeline Edmonton-Sarnia mit ihren 2855 km die längste Erdölrohrleitung der Welt darstellen. Die Bevölkerung Edmontons, der Hauptstadt Albertas, hat sich in den letzten 10 Jahren fast verdoppelt: auf 175.000 Einwohner. Sie gilt als „die am schnellsten wachsende Stadt Kanadas“. Inzwischen wird im äußersten Osten Kanadas die Aufnahme- und Verladung für einen Eisenerz-Boom ausgebaut. In kurzem wird die 600 km lange Erzbahn von Seven Islands nach Burnt Creek, dem Zentrum des größten Eisenerzbeckens der Erde im Urwaldgebiet Labradors, fertiggestellt sein. Zwei Milliarden Tonnen hochwertigen Erzes (bis zu 65 v. H. Eisengehalt) warten hier auf ihre Erschließung. In Seven Islands entsteht einer der modernsten Erzverladehäfen der Welt. 3000 Arbeiter sind bei dem Bau der Bahn beschäftigt.

Im hohen Norden Kanadas geht es um das Uranerz, den Grundstoff für die Atomenergieproduktion. Kanada ist

bekanntlich nach Belgisch-Kongo der wichtigste Uranerzlieferant der freien Welt. Bis 1951 erfolgte die Förderung ausschließlich im Gebiet des Großen-Bären-Sees (Port Radium), das 1500 km von der nächsten Eisenbahnstation entfernt ist. Material und Personal müssen auf dem Luftwege befördert werden. Die unwirtliche Gegend nördlich des Polarkreises und das raue Klima verhindern eine weitere Ausdehnung des Abbaus der hochwertigen Pechblende. Nun ist aber Kanada inzwischen an die Erschließung der Uranerzvorkommen an den 1000 km südlich vom Großen-Bären-See gelegenen Athabaska-See im Nordwesten der Provinz Saskatchewan herangegangen. Uranium City ist die jüngste Stadt Kanadas mit etwa 500 Einwohnern. In einigen Jahren sollen es 5000 sein. Die Förderungsergebnisse dieses Vorkommens werden demnächst diejenigen am Großen-Bären-See um das Dreifache übertreffen.

Eine neue Stadt entsteht auch in Nord-Manitoba, wo eine große neue Nickelmine entdeckt worden ist.

Ein Riesenprojekt ist in Britisch-Columbien in Angriff genommen worden: der Bau der größten Aluminiumhütte der Welt in Kitimat, das am Ende eines 80 km in das Küstengebirge eingeschnittenen Fjordes liegt. Hier werden zwei 15 km lange Tunnel durch den Fels gesprengt, um den Wasserkraften freie Bahn zu geben, die einmal eine Energieleistung von 2 Millionen PS erzeugen sollen — für die Produktion von 500.000 Tonnen Aluminium (das ist ein Drittel der gegenwärtigen Welterzeugung). Kitimat, bisher ein kleines Indianerdorf, wird nach vollem Ausbau der Hütte etwa 50.000 Einwohner zählen. 550 Millionen Dollar sind für die Verwirklichung dieses gigantischen Projektes veranschlagt.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß einige Kilometer östlich von Seven Islands eine 43 m lange neue Eisenbahn zu dem größten Titanium-Erzlager der Welt führt. Titanium, hart wie Stahl und fast so leicht wie Aluminium, ist ein Metall der Zukunft. Das Erz wird nach Sorel bei Montreal gebracht, wo Kennecott Copper und New Jersey Zinc das größte Titaniumwerk der Welt errichtet haben.

Ungeheure Schätze, wie man sieht! Aber ihre Erschließung wird auf die Dauer nur möglich sein, wenn Kanada mehr Menschen, mehr Arbeitskräfte besitzt. Wenn das Land die Chancen nutzen will, die ihm der Reichtum an Rohstoffen gibt, muß es seine Bevölkerung in absehbarer Zeit mindestens verdoppeln. Aber seit dem Kriege hat die kanadische Bevölkerung erst um 20 v. H. zugenommen. Der bekannte britische Geograph Dudley Stamp meint, daß Kanada sehr wohl 90 Millionen Menschen ernähren könnte.

Der Betriebsrat gab Bericht



Albert Pfeiffer,
neben ihm sitzend Hans Hutfilker



Sie waren interessierte Zuhörer

Wieder einmal gab der Betriebsrat den Mitarbeitern unserer Hütte seinen Tätigkeitsbericht. Es wurde von ihm noch einmal betont, daß er gemäß § 42 des Betriebsverfassungsgesetzes verpflichtet sei, „einmal in jedem Kalendervierteljahr in einer Betriebsversammlung einen Tätigkeitsbericht zu erstatten.“ Während bislang die Betriebsversammlungen im Freien stattfanden — die räumlichen Verhältnisse gestatten nicht die Abhaltung einer Versammlung von über 12 000 Mitarbeitern in einem Saal —, wurden diesmal drei Versammlungen abgehalten, die im großen Assauerkino stattfanden. Der Betriebsrat stützte sich bei dieser Handhabung auf § 41 BVG: „Kann wegen der Eigenart des Betriebs eine gemeinsame Versammlung aller Arbeitnehmer nicht stattfinden, so sind Teilversammlungen durchzuführen.“

Diese gesetzlichen Bestimmungen und Möglichkeiten wurden von Albert Pfeiffer, Schriftführer des geschäftsführenden Betriebsratsausschusses, in dem Tätigkeitsbericht klar herausgestellt. Pfeiffer berichtete zusammenfassend über die Entwicklung der Hütte in technischer und produktionseller, kaufmännischer und sozialer Hinsicht. Er ging hierbei auch auf Fragen der Unterstützungs-, Betriebskrankenkasse usw. ein. Pfeiffer stellte abschließend das einheitliche und entschlossene Wollen der Gesamtbelegschaft heraus, das Mitbestimmungsrecht in vollem Umfange für die Hütte zu erhalten. Es müsse eine Selbstverständlichkeit sein, das Mitbestimmungsrecht, das im Rahmen der Holding Hoesch Werke AG. für rund 22 000 Arbeitnehmer von Stahl und Kohle gelte, auch für die Holding selbst nicht schmälern zu lassen und die den Gesellschaften der Weiterverarbeitung gegebenen Zusagen und Zusicherungen einzuhalten.

Die Versammlungen, die unter Leitung des stellvertretenden Betriebsratsvorsitzenden Hans Hutfilker standen, konnten manche Zweifelsfrage klären.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

So reich kann niemand in der Welt sein, daß er einen Hundertmarkschein für einen Pappenstiel hielte, den aufzuheben es sich nicht lohne. Und ein Hundertmarkschein entspricht genau dem Durchschnitt des Betrages, der an verdienstvolle Mitarbeiter wegen guter Verbesserungsvorschläge ausbezahlt wurde. Und es ist oft nur eine Kleinigkeit, die eine erhebliche Verbesserung erzielen läßt.

Weshalb machst nicht auch du, Kollege, dir einmal Gedanken darüber, welcher Handgriff sich vereinfachen und welcher Produktionsablauf sich verbessern läßt?

So hatte beispielsweise unser Mitarbeiter *Goldstein* vom Thomaswerk eine Sauerstoffkonzentrations-Meßeinrichtung ausgetüftelt. (Vielleicht war das Austüfteln des Apparates genau so schwer wie sein Name lang ist.) Hervorzuheben ist, daß durch die neuere Art der Messung von dem sauerstoffangereicherten Wind eine wesentliche und große Unfallquelle ausgeschaltet wird, da die bisherige Meßvorrichtung gerade in kritischen Fällen entweder ganz versagte oder ungenaue Meßergebnisse lieferte.

So haben *Heinz Kelch* und *Helmut Heilberg* vom Spezialblechwalzwerk aus billigsten Mitteln einen Sandtrockenofen gebaut. Dieser war zwar vom Betrieb vorgesehen, doch haben die beiden durch ihre Initiative dem Betrieb die Arbeit abgenommen und dadurch die Herstellung des Ofens wesentlich beschleunigt.

So hat *Gustav Znoyck* vom Stahlbau aus Behelfsmitteln eine Maschine errichtet, bei der das Biegen von Bunkerschienen wesentlich schneller vor sich geht und die dazu noch billiger arbeitet.

So haben auch alle anderen geholfen, die Arbeit zu erleichtern, und haben zur Produktivität des Betriebes und somit zur Sicherung unserer Arbeitsplätze beigetragen. Besonders verdient gemacht haben sich:

Jubilare Juni 1954

40

ALFONS LUCKMANN
Maschinenabteilung
FRANZ WITZAK
Drahtwalzwerk
OTTO BROMUND
Phosphatmühle
LEO TUSK
Martinwerk
HEINRICH HOLTRUP
Maschinenabteilung
JOHANN JELLERS
Maschinenabteilung
HANS NOWICKI
Eisenbahn
JOSEF POKORSKI
Maschinenabteilung
ALBERT KELLNER
Bauabteilung
JOSEF RAMS
Drahtverfeinerung
FRITZ HORST
Maschinenabteilung
ALBERT SCHMIDT
Lohnbüro

25

WILLI KIRCHHOFF
Martinwerk
HERMANN NEUERMANN
Gleisbau
FRANZ HEBESTREIT
Walzwerk VIII
KARL SCHAPHOFF
Maschinenabteilung
VALENTIN SCHNEIDER
Martinwerk
HEINRICH KRAUSE
Thomaswerk
FRIEDRICH KIPP
Bauhof
WILHELM LICHE
Betriebswirtschaft
WILHELM TIX
Martinwerk
PAUL BRECHLIN
Martinwerk
ALBERT FORTMEYER
Dreherei I
EWALD SKWIRBLIS
Walzwerk VIII
HEINRICH PREUSS
Thomaswerk
BERNHARD SCHAFFRAN
Eisenbahnbetrieb
ERICH LINK
Kaltwalzwerk
FRANZ MÄRZ
Zurichterei I
HELMUT KORNELSON
Kaliberwalzwerk
WILHELM HEUMANN
Walzwerk I
KARL BUSCH
Verkauf
RICHARD GRONWALD
Betriebswirtschaft

Verdienstvolle Mitarbeiter

Paul Goldstein, Thomaswerk: Sauerstoffkonzentrations-Meßeinrichtung;

Werner Plümer, Neubauabteilung: Fangvorrichtung für Brammenheber;

Heinz Riemann, Preß- und Hammerwerk: Hammerbär-Befestigung;

F. Schmidt, Hochofen: Ausmauerung der Pfannendeckel;

Günter Schröter, Maschinenabteilung: Sicherheitsvorrichtung gegen Reißen der Zangenseile am Tiefofenkran Walzwerk III;

Walter Kriesel, Erzvorbereitung: Absauge-Vorrichtung für Schweißarbeiten;

Otto Schulte, Thomaswerk: Änderung der Traverse am Kalkbunker;

Bernhard Hagenkötter, Betriebswirtschaft: Sondenmaschine;

Eugen Weidner, Kaltwalzwerk: Schutzkasten für dressierte Bleche;

Werner Augustin, Versuchsanstalt: fahrbarer Kran für Versuchsanstalt;

Ernst Merten, Sinteranlage: Klöppelwerk zur Rostreinigung am Sinterband;

Josef Rajkowski, Eisenbahn: Wasserstrahlverteiler beim Auswaschen der Loks;

Otto Schwarz, Blechwalzwerk I/II (Breitbandwalzwerk): Reinigung des Walzkanals;

Felix Kleine-Bünning, Walzwerk VIII: Schlacken-Platten an Stoßöfen Walzwerk VIII.

Für Rettung aus Unfallgefahr wurden im Monat Juni nachstehende Belegschaftsmitglieder vom Werk bzw. von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft belohnt:

Heinz Dumblus, Maschinenabteilung Betriebswerkstätten,

Günter Podlech, Walzwerk III,

Walter Maruhn, Maschinenabteilung Außenbetriebe,

Johann Becker, Werk Barop.

Keiner weiß so viel wie wir alle zusammen!



Da sehen wir auf dem nebenstehenden Bilde Ingenieur *Tschirschwitz* und Meister *Bange* vom Breitbandwalzwerk an der von ihnen ausgearbeiteten Abtrennvorrichtung für Gießknochen an Brammen. Wohl sind Vorrichtungen ähnlicher Art in einigen Stahlwerken in Betrieb. Es war aber in unserem Stahlwerk bisher nicht gelungen, die „Knochen“ von den warmen Brammen schnell und einwandfrei abzuscheren. Da nun Brammen mit Knochen sehr leicht zu schweren Beschädigungen der Ofen führen, sah sich das Breitbandwalzwerk gezwungen, sich selbst zu helfen. *Tschirschwitz* und *Bange* haben aus eigener Initiative, trotzdem diese Tätigkeit nicht zu ihrem Arbeitsbereich gehörte, eine Knochenabschervorrichtung entworfen und gebaut.

Arthur Brenscheidt aus der Schlosserei Herbst hat einen Fräskopf für die Schienen-Fräsmaschine ausgetüftelt, der vor allem eine bessere Stanzzeit ermöglicht.

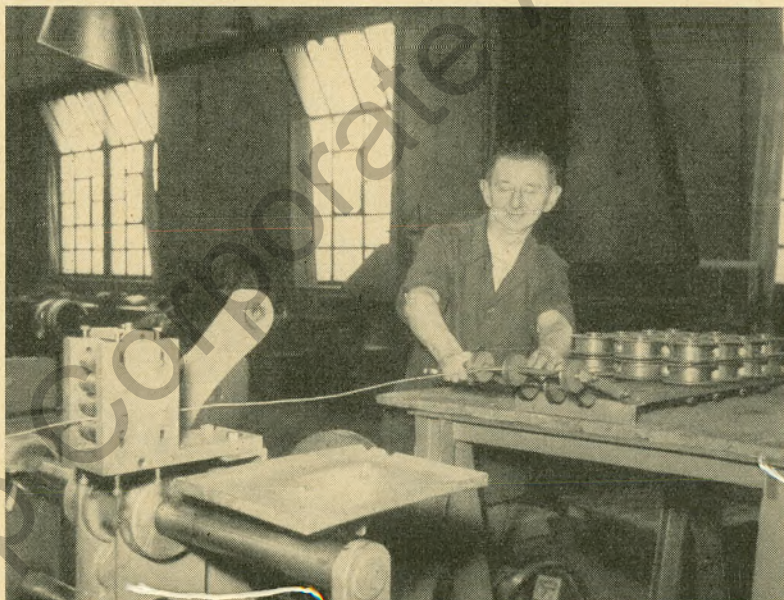
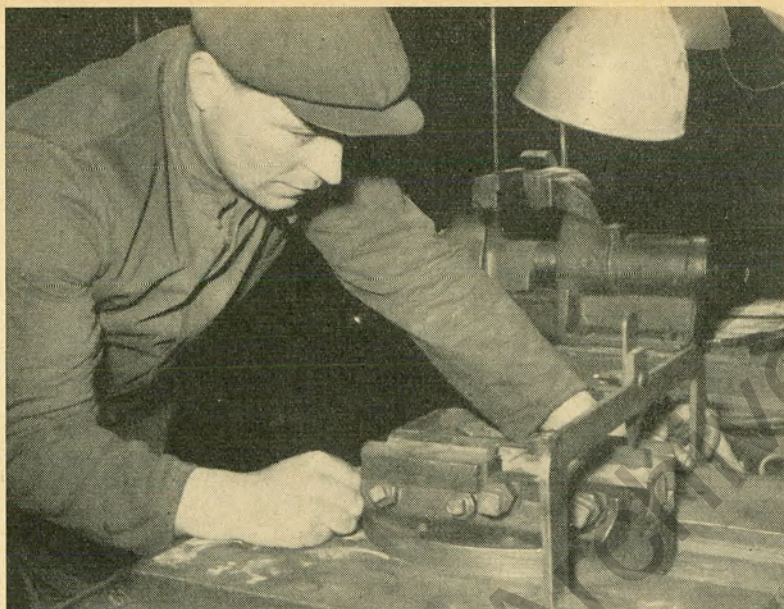
Breitbandwalzwerk: Ing. *Tschirschwitz*,
Meister *Bange*

Peter Sörensen von der Elektrotechnischen Abteilung baute mit primitivsten Mitteln eine Wickelmaschine für Spulen, die von der Abteilung mit bestem Erfolg ausgenutzt wird. Sein früherer Kollege auf dem nebenstehenden Bild — Sörensen besucht augenblicklich die Ingenieurschule — freut sich über die neue Maschine; denn mit ihr wird die Ausführung der Spulen wesentlich genauer, zumal auch Isolationsschäden bei ihr fast restlos ausfallen.

Werner Augustin hat aus Abfallstücken für die Versuchsanstalt einen fahrbaren Kran erbaut, der von Hand betrieben wird und seinem Betrieb manche Erleichterung bringt.

Sie alle und viele mit ihnen — denn es wurden wieder 57 eingegangene Verbesserungsvorschläge prämiert — haben wesentlich mit dazu beigetragen, die Produktivität des Betriebes zu erhöhen.

Wir freuen uns über ihre Mitarbeit und beglückwünschen sie zu ihrem Erfolg.



Oben: Schlosserei Herbst: Arthur Brennscheidt

Mitte: Elektr. Abteilung: Peter Sörensen.
Der Mann auf diesem Bild ist Theo Ries

Unten: Versuchsanstalt: Werner Augustin

Am 11. September wird in der Dortmunder Westfalenhalle die Hundertjahrfeier einer Arbeitnehmerorganisation, der Jünger von der schwarzen Kunst, stattfinden, der ein festliches Programm gegeben wird.

Im Jahre 1854, am 24. Juni, gründeten Buchdrucker die Unterstützungskasse „Concordia“ mit dem Sitz in Münster. Ihr rechtlicher Name war: „Unterstützungskasse ‚Concordia‘ für Buchdrucker und Schriftgießer in der Provinz Westfalen“, und zwar gehörten ihr die Kollegen der Städte Bielefeld, Dortmund, Hamm, Minden, Münster, Paderborn und Warendorf an. Ein alter Bericht darüber sagt, daß aber nicht nur Gehilfen, sondern auch Prinzipale (Unternehmer) Mitglied waren. Dies war durchaus verständlich aus der Haltung der Staatsorgane heraus, die einer reinen Gehilfenorganisation sehr feindlich gegenüberstanden; vielleicht mag aber auch die alte Tradition des Zusammenlebens zwischen Gehilfen und Prinzipalen in den Buchdruckergesellschaften zur Zeit des Postulats und der nachmaligen Lese-, Fortbildungs- und Geselligkeitsvereine mitgewirkt haben.

Willi Krahel führt in der „Geschichte des Verbandes der Deutschen Buchdrucker“ vom Jahre 1916 bereits eine Konkordia in Münster für das Jahr 1847 als Unterstützungskasse für die Buchdrucker in Westfalen und am Niederrhein an. Die Archive, die uns nähere Auskunft über den Entwicklungsgang der Konkordia von 1847 und der uns durch die „Vereinsgeschichte der organisierten Buchdruckergehilfen Dortmunds“ von Heinrich Becker vom Jahre 1901 geschilderten „Concordia“ von 1854 geben könnten, sind nicht mehr. Ein innerer Zusammenhang dürfte zwischen beiden bestehen, wie auch ein Zusammenhang mit dem rheinisch-westfälischen Buchdruckerverein mit Sitz in Düsseldorf, der vom Jahre 1848 bis 1853 auch im westfälischen Raum durch den Hauptverein in Essen mit dem Druckort Bochum und dem Zweigverein in Unna mit den Druckorten Dortmund, Hagen, Iserlohn, Lippstadt, Wiedenbrück und Witten nachgewie-



100 Jahre Selbsthilfe-Organisation

sen wurde, bestanden haben wird, zumal die Beiträge die gleiche Höhe hatten.

Die „Concordia“, wie sie uns Heinrich Becker schildert, leistete damals für einen Wochenbeitrag von 2 Sgr. 6 Pf und ein Eintrittsgeld von 1 Thlr. Kranken- und Invalidenunterstützung, Beiträge zu den Begräbniskosten, Viaticum (Reiseunterstützung) an durchreisende Kollegen, und außerdem konnten unverschuldet in Not geratene Kollegen eine außerordentliche Unterstützung erhalten. — Eine für diesen Beitrag ansehnliche Leistung!

Geleitet wurde dieser Unterstützungsverein in den ersten Jahren von den Kollegen M. Hilf, J. Etzler und F. Demme. Alle drei Jahre fand eine Hauptversammlung in Hamm statt.

In Dortmund schloß man sich 1865 im Rahmen dieser Organisation zu einem eigenen Verein zusammen, der fortan den Namen „Typographia“ führte. Vom 1. Januar 1867 an gliederte sich dieser Verein in den 1866 gegründeten „Verband der Deutschen Buchdrucker“ ein. Von diesem Zeitpunkt an fehlen die Unterlagen für die örtliche Zugehörigkeit der Dortmunder Buchdrucker zu ihrem Verband bis zum Jahre 1871. — Die Tagesordnung der Versammlung vom 25. Februar 1871 weist Statutenberatung und Vorstandswahl auf. Man spricht aber auch von einer bestehenden Typographia-Kasse und ihrer Verschmelzung mit einer neuen Kasse. Es besteht also ein gerader Weg vom Gründungstag der Unterstützungs-

kasse „Concordia“ über die jeweiligen Lokalvereine zum Verband der Deutschen Buchdrucker und damit bis zur heutigen Industriegewerkschaft Druck und Papier. Wenn mit diesem Unterstützungsverein vor 100 Jahren die Buchdrucker in Westfalen den Weg zur heutigen Gewerkschaftsbewegung gebahnt haben, so sollten wir uns bewußt sein, daß dieses nur durch Selbsthilfe und durch festes Zusammenstehen geschehen konnte. Erkenntnisse und Erfahrungen eines Jahrhunderts sind viel wert für eine Organisation, die als Pionier mitgeholfen hat, den Arbeiter aus der patriarchalischen Bevormundung zu lösen und ihn zur selbstbewußten Persönlichkeit heraufzuheben, dessen gesellschaftliche und soziale Sicherheit sie heute schon allein durch ihre Existenz noch garantiert.

Wir sollten nach 100 Jahren nicht nur stolz auf ein solches Jubiläum sein, sondern uns auch in Ehrfurcht vor diesen Menschen verbeugen, die, als einzelne auf sich selbst gestellt, den Gedanken solidarischen Handelns pflanzten und entwickelten.

Selbsthilfe und Solidarität überwinden die Rechtlosigkeit und das Elend des Arbeiters vor 100 Jahren,

Selbsthilfe und Solidarität garantieren unsere heutige gesellschaftliche Lage und führen uns zu einer sozialen Partnerschaft zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern, die der heutigen Generation als das erstrebenswerte Ziel erscheint!

Werbung für höheren Stahlverbrauch

Vor der Hohen Behörde in Luxemburg sprach Ende Juni Direktor Dr. habil. Carl Hundhausen über „Werbung für höheren Stahlverbrauch in den Vereinigten Staaten von Amerika“. Seinen Ausführungen entnehmen wir:

Innerhalb der amerikanischen Wirtschaft nimmt die Eisen- und Stahlindustrie unbestritten den ersten Platz ein. Diese Stellung und der hohe Stahlverbrauch in den USA sind die Folge umfassender Bemühungen um die Absatzmärkte und um den Verbrauch von Stahl in den USA.

Auch in der werbungtreibenden Wirtschaft der USA, die im Jahre 1952 den Betrag von 7,1 Millionen Dollar für Werbung ausgab, nimmt die Eisen- und Stahlindustrie einen hervorragenden Platz ein.

Die Werbung für Stahl in den USA zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

Die amerikanische Werbung für Stahl ist in erster Linie eine aktive Verkaufs- und Absatzwerbung; sie wendet sich an die Verbraucher von Stahl, und zwar an die Erstkäufer des Rohstoffes, d. h. an die Weiterverarbeiter von Stahl, und an die Käufer der Enderzeugnisse aus Stahl. Diese Enderzeugnisse sind in der Regel das beherrschende Motiv und Thema der amerikanischen Stahlwerbung. In allen Phasen der Werbung wird oft auf die Wirtschaftlichkeit der Stahlverwendung und die erzielbaren Ersparnisse hingewiesen. Die gesamte Werbung für Stahl beruht auf einer eingehenden Analyse der Verbrauchsmärkte.

An der amerikanischen Werbung für Stahl sind die Weiterverarbeiter in weitem Maße beteiligt. Diese Bemühungen werden durch eine umfassende Gemeinschaftswerbung unterstützt.

Die amerikanische Werbung für Stahl bedient sich oft ungewöhnlicher Aufmerksamkeits Elemente, die durch den Einsatz modernster Mittel der Werbung unterstrichen werden.

Nach zuverlässigen Berechnungen sind die Gesamtausgaben der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie auf 35 bis 40 Millionen Dollar pro Jahr zu schätzen, ungerechnet die Mittel, die in die Gemeinschaftswerbung gehen.

Schlußfolgerungen und Ergebnisse

1. Die amerikanische Eisen- und Stahlindustrie und die Weiterverarbeiter von Stahl bedienen sich in weitem Maße der Grundforschung über alte und neue Absatzmärkte, über alte und neue Verwendungszwecke und über konkurrierende Werkstoffe, die in die Bereiche des Stahls eindringen. Die marktanalytische Grundlagenforschung ist die Basis der amerikanischen Werbung für Eisen und Stahl.
2. Die stahlerzeugenden und die weiterverarbeitenden Unternehmungen richten ihre Werbung in ganz klarer Erkenntnis, daß nur der Verbrauch die Grundlage der Stahlerzeugung ist, an die Verbraucher, und sie stellen immer wieder die Verbrauchszwecke, die Verbrauchsmöglichkeiten und die Fertigerzeugnisse in den Vordergrund.
3. Neben der Einzelwerbung für den Stahlverbrauch durch die stahlerzeugenden und die weiterverarbeitenden Werke steht eine umfassende Gemeinschaftswerbung, die sich insbesondere bereits vorhandener Mittel der Massenunterrichtung bedient. Diese Form, bereits bestehende Medien der Unterrichtung (Tageszeitungen, Zeitschriften mit Massenaufgaben, Rundfunk, Bilderdienste usw.) zu benutzen, ist für die Gemeinschaftswerbung der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie besonders charakteristisch.
4. Nicht besonders belegt worden ist ein entscheidendes Mittel in der Werbung für höheren Stahlverbrauch, nämlich das eigene Beispiel, das die amerikanische Stahlindustrie dadurch gibt, daß sie ihre eigenen „Sky-

Scraper“, ihre Werkhallen und Fabrikgebäude ohne Ausnahme als Stahlbauten aufführen läßt, die nicht selten noch als weithin sichtbares Werbefanal mit nichtrostendem Stahl verkleidet werden.

Es ergibt sich abschließend folgendes:

Eine Erhöhung der Stahlproduktion ist nur möglich als Folge einer Erhöhung des Verbrauchs. Eine Erhöhung des Verbrauchs ist aber nur möglich durch eine Steigerung des Verbrauchs dort, wo Stahl bereits verbraucht wird, oder durch die Erschließung neuer Verwendungsgebiete. Es liegt daher für die amerikanische Eisen- und Stahlindustrie nahe, das Mittel einzusetzen, das erfahrungsgemäß und nachweislich zu Verbrauchssteigerungen und zur Erschließung neuer Absatzmärkte führt:

die Werbung.

Der Erfolg dieser großartigen Bemühungen in den USA läßt sich nicht bestreiten; denn die Kurve der Produktion über Jahrzehnte hinweg zeigt, trotz empfindlicher Konjunktureinbrüche, eine ständige und gleichmäßige Steigerung der Erzeugung, die auf einer Erhöhung des Verbrauchs beruht. Diese Erhöhung des Verbrauchs aber ist nur möglich geworden durch eine immer umfassendere Aufklärung der Verbraucher darüber, daß der Stahl tatsächlich jedem dient.

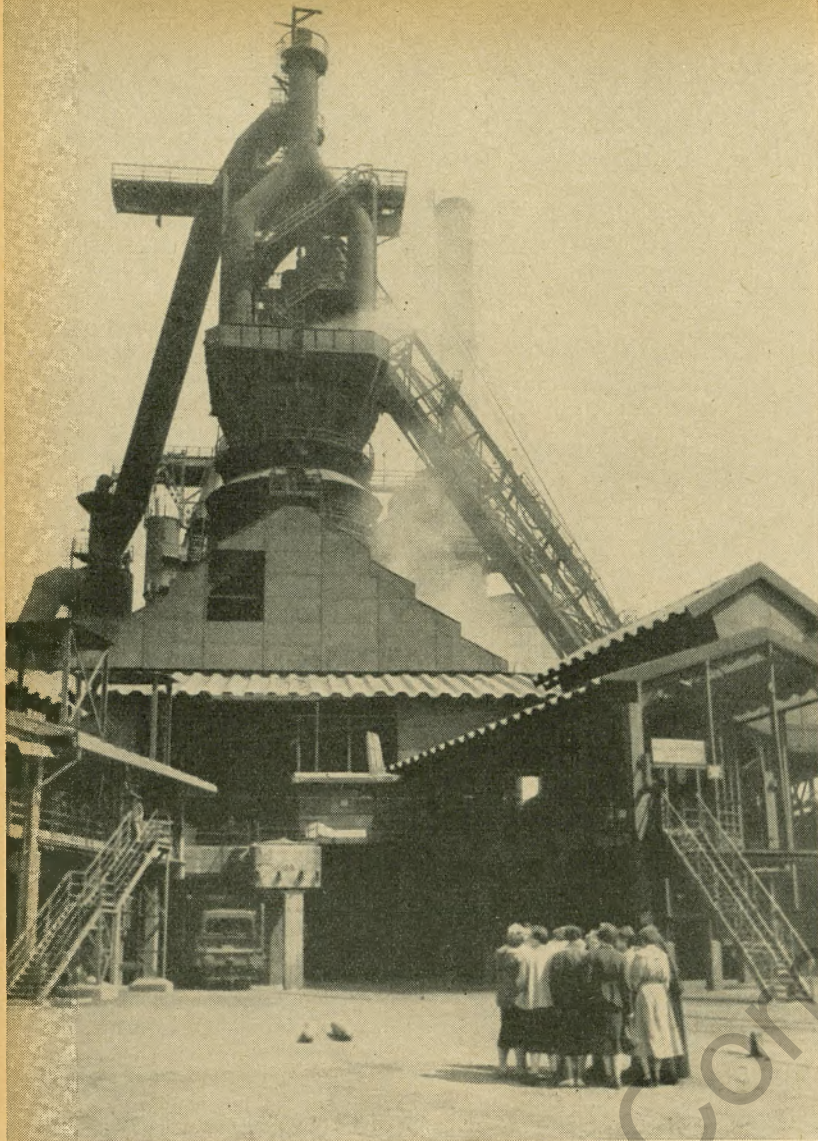
Es wurde gestreikt

Die Streiks im Bundesgebiet verursachten 1953 einen Ausfall von 1,5 Millionen Arbeitstagen (1951: 1,6 Millionen; 1952: 443 000); beteiligt waren 1400 Betriebe (1951: 1528; 1952: 2529) und 51 000 Arbeitnehmer (1951: 174 000; 1952: 84 000). An der Zahl der verlorenen Arbeitstage hatten das Textilgewerbe mit 661 500, der Maschinen-, Stahl-, Eisen- und Fahrzeugbau mit 607 000 und das Bau- und Baunebengewerbe mit 190 500 Arbeitstagen den größten Anteil; hier fanden der Textilarbeiterstreik in Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg, der Werftarbeiterstreik in Bremen und Bremerhaven und der Malerstreik in Niedersachsen ihren statistischen Ausdruck. Diese herausragenden Streikbewegungen hatten auch Einfluß auf die ungewöhnliche Streikdauer: auf einen am Streik beteiligten Arbeiter entfielen 1953 im Durchschnitt 29,4 Streiktage (1951: 9,1; 1952: 5,3). Streikursache waren, wie in den Vorjahren, vor allem Lohnforderungen (99,2 v. H.). Der Anteil der erfolglos gebliebenen Streiks betrug 9,2 v. H. (1951: 9,1 v. H.; 1952: 3,3 v. H.); mit einem teilweisen Erfolg für die Arbeitnehmer endeten 89,9 v. H. der Arbeitskämpfe (1951: 89,3 v. H.; 1952: 87,8 v. H.). Quelle: „Wirtschaft und Statistik“, April 1952, S. 190.

Zum Vergleich und zur Würdigung der Größenverhältnisse mögen einige Angaben über Streiks für die ersten fünf Jahre der Weimarer Republik dienen, die sich freilich auf das damalige Reichsgebiet beziehen:

Jahr	Zahl der			Höchstzahl der gleichzeitig Streikenden	Zahl der verlorenen Arbeitstage
	Streiks	be- troffenen Betriebe	in diesen Beschäftigten		
1919	3682	32 825	2 724 907	1 906 210	32 463 620
1920	3693	40 863	1 915 581	1 338 410	15 444 349
1921	4093	52 244	1 817 637	1 287 523	22 595 969
1922	4348	41 775	2 241 281	1 604 250	23 382 593
1923	1878	21 484	1 751 944	1 487 754	11 014 163
1924	1581	17 427	969 956	641 075	13 198 470

Man wird ferner die Aussperrungen hinnehmen müssen, die allein 1924 11 003 Betriebe und 976 936 Beschäftigte betrafen und 22 663 111 verlorene Arbeitstage verursachten.



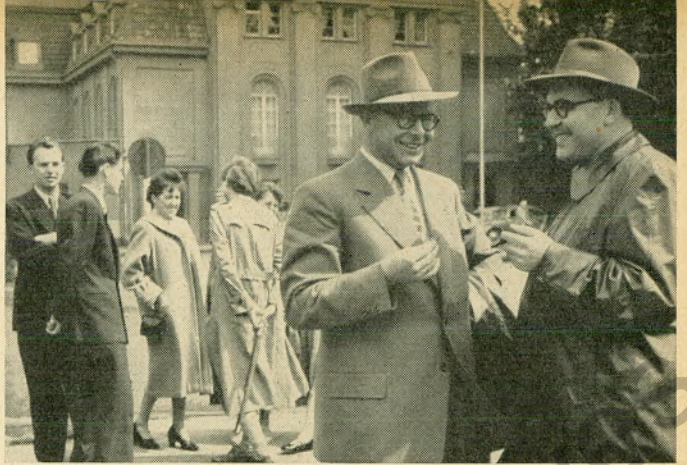
SIE SAHEN UNSERE WESTFALENHÜTTE

Unabreißbar ist der Strom unserer Besucher. Tagtäglich ziehen unsere Freunde und Gäste durch unsere Betriebe. Man könnte beinahe sagen: Der Stahl steht im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses.

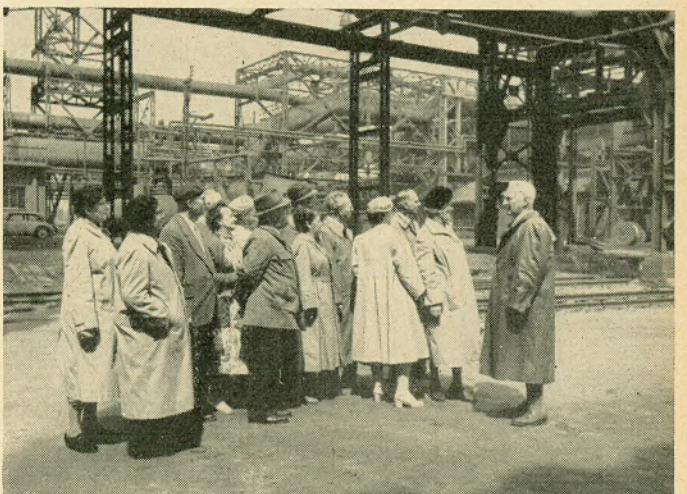
Sie alle, die täglich mit den Erzeugnissen der Stahlindustrie umgehen — und wenn sie nur auf Stahlmöbeln sitzen oder eine Zigarette aus der frischhaltenden Blechschachtel nehmen —, wollen wissen: Wie entsteht der Stahl? Daß darüber hinaus von ihnen die Probleme „Mitbestimmung, ihre Voraussetzung und Auswirkung“, „Aus der Sozialarbeit eines Hüttenwerkes“ usw. angeschnitten werden, ist je nach ihrer Herkunft verständlich.

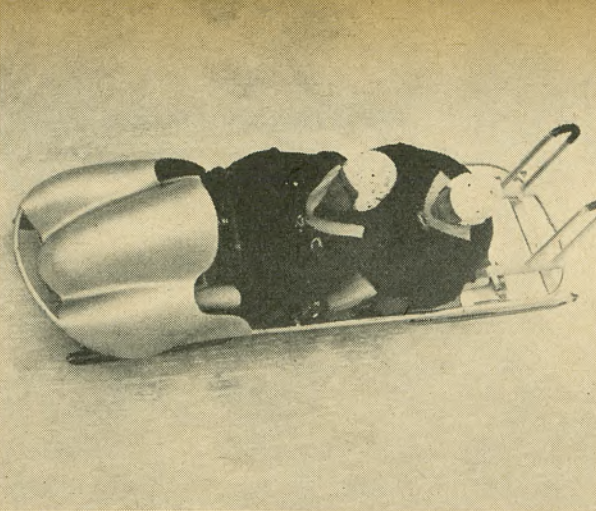
In der letzten Woche vor Redaktionsschluß besuchten uns: 35 Gewerkschafter aus Hamm, 33 Lehrlinge vom Großhandelsbund Niedersachsen, 50 Studenten der Technischen Hochschule Darmstadt, fünf Sozialpraktiker aus Jugoslawien, 11 Lehrlinge von Brown, Boveri & Cie, 18 Schülerinnen der Ursulinen-





schule Werl, 20 schwedische Studenten, 35
 Hamburger Besucher der „Ruhrfestspiele“.
 Leider hatten wir in dieser Woche keinen
 Besuch von Frauen unserer Mitarbeiter. Sie
 hätten das Bild abgerundet: Wir betreiben die
 Politik der offenen Tür.





Ganz Deutschland befand sich in den ersten Julitagen in einem wahren Rausch, Fußballrausch genauer gesagt. Elf deutsche Spieler, elf auserwählte von 1,6 Millionen des Deutschen Fußballbundes, erkämpften sich in der Schweiz die heiß-begehrte „Coupe Rimet“, wurden in einem hinreißenden Spiel Fußball-Weltmeister 1954. Bis zu den nächsten Weltmeisterschaften, die 1958 in Schweden stattfinden, werden sie im Besitz dieser Trophäe bleiben.

Die Freude über diesen sportlichen Erfolg war allgemein und berechtigt. Die gesamte Presse aller fünf Kontinente war sich einig darin, daß dieses mit 3:2 Toren gegen die Ungarn gewonnene Spiel tatsächlich ein gewaltiger Erfolg für den deutschen Fußball gewesen ist. Aber auch Stimmen, die ein Überhandnehmen des Chauvinismus befürchten, fehlen dabei nicht. Man sagt uns Deutschen gern nach, daß wir nicht maßhalten könnten. Und tatsächlich neigen wir dazu, einen einmal errungenen Erfolg in seiner Bedeutung zu überschätzen. Wie oft hörten wir in den Tagen nach dem 4. Juli „Wir haben gesiegt“. Der 1. Vorsitzende des DFB, Dr. Bauwens, hat denn auch in München sofort über die Stränge geschlagen und aus diesem Fußballsieg eine nationale Erhebung machen wollen, was im Ausland mehr als übel vermerkt wurde. Bundespräsident Heuss gab ihm im Olympia-Stadion einen kräftigen Nasenstüber. Es ist darum durchaus angebracht, einige ernste Sätze zu sagen. Der Sport ist eine herrliche Sache, bereitet Freude, erweckt Begeisterung und, was noch wesentlicher, er ist ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung für unsere Volksgesundheit. Aber trotzdem wollen wir nicht vergessen, daß Goldmedaillen, Welt- und Europameister-Titel der Sportler nicht gleichgesetzt werden können mit dem Friedensnobelpreis, dem Nobel- und Goethepreis für die Wissenschaftler und Künstler. Unsere Bergarbeiter vollbringen unter Tage täglich Höchstleistungen. Unsere Techniker und Hüttenmänner sorgen in unermüdlicher Arbeit dafür, daß wir auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig bleiben, womit ja eigentlich erst der Grundstock für Wohlstand und Freizeit gelegt wird. Das erst sind die Vor-

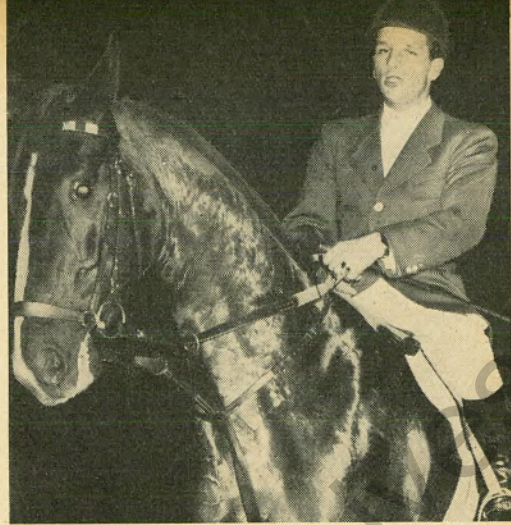
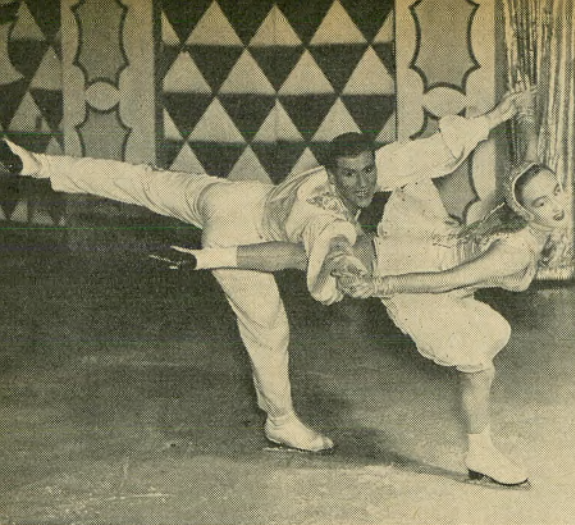
aussetzungen dafür, daß die breiten Massen sich sportlich betätigen können und die Basis dafür ergeben, daß sich Weltmeister entwickeln können.

In erstaunlich kurzer Zeit hat der deutsche Sport nach der völligen Zerschlagung Deutschlands wieder den Anschluß an die Welt-Elite gefunden. 1952 wurden deutsche Bobfahrer in Frankreich Weltmeister. Im gleichen Jahr kamen zwei Dortmunder Kinder, *Ria Baran* und *Paul Falk*, zu Weltmeistertiteln und wurden Olympiasieger im Eiskunstlauf. In der Dortmunder Westfalenhalle holten sich im Herbst des gleichen Jahres der Nürnberger Freimut Stein und die Dortmunderin *Lotte Cadenbach* den Weltmeistertitel im Rollkunstlauf. Bei den Olympischen Spielen in Helsinki gehörte die deutsche 4 × 100-Meter-Staffel der Frauen zu den Weltbesten, wurde nur um Handbreite von den USA geschlagen.

Die Leichtathleten Karl-Friedrich Haas aus Nürnberg (400 m), der Frankfurter Heinz Ulzheimer (800 m) und der Gevelsberger

Sport ist

„Toor!“ am Fernsehschirm



Werner Lueg (1500 m) holten sich mit einem dritten Platz die bronzene Medaille, und Heinz Müller wurde in Luxemburg Weltmeister der Straßenfahrer. 1953 wurde der NSU-Fahrer Werner Haas in der 125-ccm- und 250-ccm-Klasse gleich Doppel-Weltmeister, ein Erfolg, den er in diesem Jahr mit seiner 250-ccm-Maschine wiederholt hat.

In Oslo kam in diesem Jahr die Kölnerin Gundi Busch, den Dortmundern aus der Westfalenhalle her bestens bekannt, bei den Weltmeisterschaften der Eiskunstläufer an die Spitze. Hans-Georg Winkler wurde vor wenigen Wochen in Madrid Welt-Champion der Turnierreiter vor dem Olympiasieger d'Oriola, und schließlich siegten an jenem denkwürdigen 4. Juli 1954 die Mercedes-Silberpfeile in Reims, ein Erfolg, der in der internationalen Sport- und Fachwelt als ebenso bedeutend angesehen wurde wie die Erringung der Fußball-Weltmeisterschaft durch unsere Vertreter.

Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß diese im sportlichen Wettkampf errungenen großen Erfolge Deutschlands An-

sehen schlechthin gehoben haben. Sie bringen uns mehr Kredit und Sympathien jenseits der Grenzen ein als die „Politik der starken Faust“, als das Säbelrasseln unseligen Angedenkens, das uns viele Feinde, zweifelhafte Ehr', aber bestimmt keinerlei Freunde bescherte.

Der sportliche Wettkampf vor der versammelten Gemeinschaft in der Arena ist in der Antike eine veredelte Form des blutigen Kampfes gewesen. Im Grunde hat sich bis heute wenig geändert. Der Sport ist ein kultureller Fortschritt; ist Kampf, zum Spiel abgewandelt. Möge er Kriege überhaupt ersetzen.

Aber machen wir aus dem Sport kein falsches Heldentum. Der Sport soll nicht betäuben, von den Tagesproblemen ablenken. Die werktätige Bevölkerung braucht ihn zur körperlichen Eräftigung, zur Erhaltung der Volksgesundheit. Wenn der Sport so gewertet wird, dann können wir uns an sportlichen Wettkämpfen und internationalen Erfolgen erfreuen, gleichgültig ob eine deutsche Nationalmannschaft wie 1954 gewinnt oder bei der nächsten Gelegenheit verliert.



Eine originelle Kanzel in Dortmund=Huckarde



Die Hasen, die den Jäger gefangen haben. Darstellung an der Kanzel zu Huckarde
Fotos: Erich Grisar

Obwohl Dortmund nicht zu den Städten gehört, in denen man Zeugen einer vergangenen Kultur zu finden hofft, hat auch diese ganz der Arbeit und der Gegenwart zugewandte Stadt eine Reihe von Werten aus einer reichen Vergangenheit in die Gegenwart hinübergerettet, die weit über das Gewohnte hinausragen. Dabei sei vor allem an die Bildtafeln des Malers Konrad von Soest gedacht, die in den letzten Jahren mehr und mehr Beachtung gefunden haben. Auch die katholische Kirche zu Huckarde, die zu den ältesten Kirchen Westfalens gehört, bewahrt ein Kunstwerk, das vielleicht nicht so sehr vom Standpunkt der Kunst als der Kultur bemerkenswert erscheint. Es ist die alte Kanzel, die ehemals in der während des letzten Krieges zerstörten und inzwischen wiederaufgebauten Propsteikirche ihren Platz hatte, von wo sie vermutlich um das Jahr 1665 nach Huckarde verkauft worden ist. Diese Kanzel, die der Spätgotik zuzuschreiben ist, ist denkbar einfach in ihren äußeren Formen. Lediglich die Füllungen der Außenwände sind mit geschnitzten Holztafeln geschmückt. Auf diesen Tafeln sind neben den Symbolen der Leidensgeschichte auch einige Legenden dargestellt, wie wir sie in mittelalterlichen Bilderbibeln oft für das Lesens unkundige Volk abgebildet finden. Die eigenartigste unter diesen Bildtafeln zeigt die bekannte Fabel vom Fuchs, der den Gänsen predigt, wie sie zur Mahnung für jene Prediger, die nicht immer nach ihren Worten handeln, mehrfach in den Chorgestühlen alter Kirchen zu finden ist. Wir erinnern dabei nur an die bekannten Darstellungen in den Chorgestühlen zu Kappenberg und Paderborn. In Straßburg gibt es sogar eine Straße, die den seltsamen Namen „Wo der Fuchs den Gänsen predigt“ trägt. Hier in Huckarde nun ist dieses Motiv als Schmuck für eine Füllung der Kanzel verwandt. Die Darstellung, neben der wir außerdem noch eine Eule, das Symbol der Weisheit, finden, ist sehr lebendig und kräftig. Der freie Raum der Tafel ist mit Ranken geschmückt, von denen dicke Trauben herabhängen, was

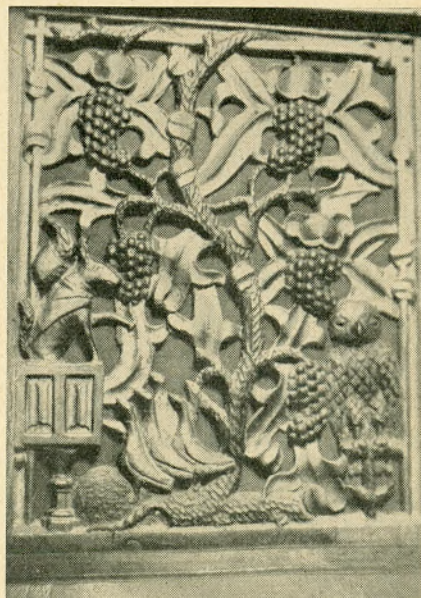
vielleicht als eine Anspielung auf das Wort von den Trauben, die dem Fuchs zu sauer sind, gelten darf. Ebenso bekannt wie die Fabel vom Fuchs, der den Gänsen predigt, ist die Fabel von den Hasen, die den Jäger gefangen haben. Es ist dies ein Motiv aus der verkehrten Welt, wie es im Mittelalter häufig benutzt wurde, um Unsinnigkeiten, die sich aus den Lebensgewohnheiten der Menschen oftmals ergeben, zu geißeln. In dem bekannten satirischen Gedicht „Die Flohhatz“ von Fischart finden wir ebenfalls einen Hinweis auf dieses Motiv in den folgenden Versen:

Wer hat die Hasen nicht gesehen,
wie sie am Spieß die Jäger drehen?

In gleicher Weise hat Hans Sachs dieses Motiv zu einem Schwank benutzt, der als Bilderbogen gedruckt auf den Jahrmärkten feilgeboten wurde. Es war also ein dem mittelalterlichen Menschen sehr geläufiges Motiv, das ihn daran erinnern sollte, daß das, was er ändern tut, auch ihm selbst einmal geschehen könnte.

Ein weiteres Motiv bot die Einhornlegende, die auf zwei Bildtafeln dargestellt ist. Und zwar sehen wir auf der einen Tafel das ruhende Fabeltier, das nach der Sage von keinem Menschen gefangen werden konnte, es sei denn, daß eine reine Jungfrau ihm entgentrete und es mit sich führe. Darüber sehen wir in großer Darstellung den Reichsadler, der immer auch das Wappen der Stadt Dortmund gewesen ist. Die zweite Tafel zeigt einen Jäger, der, sein Jagdhorn blasend, mit seiner Hundemeute zur Erlegung des Einhorns auszieht. Die Zusammenhänge dieser beiden Darstellungen sind zwar nicht ganz deutlich, aber es ist möglich, daß ein drittes, heute verschwundenes Bild diesen Zusammenhang ergab, wenn nicht die Darstellung des von den Hasen gefangenen Jägers als das dritte Jagdbild anzusehen ist. Auf jeden Fall handelt es sich bei diesen Darstellungen an der Huckarder Kanzel um sehenswerte Äußerungen mittelalterlichen Lebensgefühls, das Humor und Belehrung in gleicher Weise in den Dienst der Kirche stellte.

Erich Grisar



Der Fuchs, der den Gänsen predigt

Das Gesicht der Tiere

Von Dr. Paul Nathrath

Immer spüre ich eine starke Erregung, wenn ich ein Gebiet betrete, das mir fotografisch so neu wie verheißungsvoll ist!

Man kennt den Zoo seit Jahren, und man kennt auch die Fotografie. Aber eines war nicht zum anderen gekommen, wenigstens nicht so recht. Auf einmal aber war die Begegnung da, und man begriff nicht, wie man so lange hatte warten können.

Eines allerdings ist wahr: die umwälzende Technik des Synchronblitzes mußte hinzukommen. Sie gab wohl den letzten Anstoß.

Als ich den Zoo betrat, an diesem stillen Morgen, war ich in einer anderen Welt. Da war das Fremde, da waren die Steppen, die großen Wälder, das Dschungel, das arktische Eis und das Meer. Hier wurden alle Sinne berührt, von Farben, Gerüchen und Lauten.

Und da war nun die Aufgabe: wie sollte man das Vielfältige, das man dort erfuhr, fotografisch halten, wie ihm einen gültigen, das Ganze betreffenden Ausdruck geben auch im Lichtbild, das doch nur die Stufen von Hell und Dunkel kennt?

Es gab, wenn man sich darin vertiefte, verschiedene Möglichkeiten. Gültig war schon die Gestalt, die doch bei Tieren so anders ist als beim Menschen, unbewußt und gelöst in jedem Moment! Lohnend war es auch, sie zu fotografieren, wenn sie ihre Nahrung nahmen; ich habe es mehrmals versucht.

Nichts aber war so eindringlich und sprechend wie das Gesicht der Tiere. Ihnen ins Auge zu sehen, so nahe wie möglich, und sie dann fotografieren, dieses stärkste Erlebnis mußte das stärkste Bild bringen.

Zuletzt geht alles in Sekunden! Leicht läuft das Guanaco heran, freßlustig, neugierig, flüchtig und vertrauend. Wirklich, es steht vor mir und sieht



Ihnen ins Auge zu sehen, so nahe wie möglich, und sie dann fotografieren, dieses stärkste Erlebnis mußte das stärkste Bild bringen.

mich an. „Du, mit deinen großen Augen“ sagt neben mir eine Frau zu dem Tier. Man fühlt — man denkt es nicht! —, daß dies der rechte Moment ist, der dichteste, vielleicht der einzige. Der Blitz flammt auf.

So oder ähnlich ging es an diesem Morgen mehrere Male, nicht oft — auch in der Fotografie sind die wirklich fruchtbaren Momente selten.

Entwickeln und Vergrößern waren Vorgänge, denen ich diesmal mit besonderer Spannung folgte. Lutz Heck und Frau Eva sollen Tausende von Bildern aus der afrikanischen Wildnis mit heimgebracht haben. Wer aber, sie oder ich, der „nur“ im Zoo war, mag nachher erregter in die Entwicklerschale geblickt haben, als dort die Konturen der „erlegten“ Tiere sichtbar wurden? Tierporträts! Da ist das Dromedar, mürrisch-schwerenütig

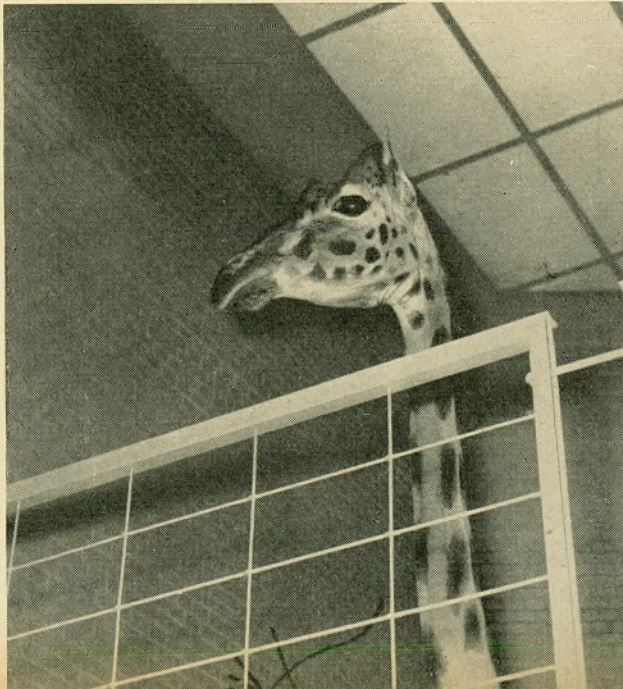
und etwas zerzaust, da reckt die Giraffe den Hals, sieht absonderlich aus und doch so elegant, fraulich-anmutig, trotz der breiten Nase. Das Lebendige aber bei allen, das eigentlich Fesselnde, sind die Augen. Sie erst machen das Gesicht.

Ich hatte das Objekt benutzt, das Ausdrucksmittel unserer Zeit. Mir fiel ein, daß ich an jenem Morgen im Tiergarten junge Leute gesehen hatte, Angehörige einer Kunstakademie, die vor den Tieren standen und zeichneten. Ihre Kunst ist alt und echt, und in mancher Hinsicht hat sie sicher den Vorzug. Aber um das Wesentliche geht es hier wie dort. Jeder wird es an diesem Tag zu erfassen versucht haben. Wie jene es taten, ich weiß es nicht; ich habe versäumt, ihnen über die Schulter zu blicken. Mir aber war es beglückend im Gesicht der Tiere.

„Du mit deinen großen Augen“, sagt neben mir eine Frau. Man fühlt, daß dies der rechte Moment ist. Der Blitz flammt auf.



Da reckt die Giraffe den Hals, sieht absonderlich aus und doch so elegant, fraulich-anmutig, trotz der breiten Nase.



Antek auf Hütte



Aloys Schmalor stammte aus einer Gegend des Münsterlandes, allwo sich die Bauern, wie man erzählt, für einen Groschen ein Loch durch das Knie bohren lassen. Er hatte in einen kleinen Kotten unweit des „Huckarder Hölzchens“ am Rande Dortmunds eingeheiratet. Sein Söffken war die Schlaueit nicht. Aber sie versorgte das Haus und die beiden Hippen und Surgen und den Aloys. Das war die Hauptsache. Sie putzte und melkte, fütterte und warf den großen Garten um, so daß Aloys nach seiner Schicht bei uns im Walzwerk manche Stunde Zeit hatte, um in Büchern zu schmökern. Das tat er gerne. Er hatte auch seine eigene Sprache. Wo wir kurz und knapp „Mai“ sagten, sagte er feierlich „Wonnemond“. Nun, ein jeder hat seinen Spleen. Uns störte das nicht. Was uns aber störte und ärgerte, das war seine Kniepigkeit. Nie brachte er mal einen Schoppen mit, aber er hielt sich sehr brav an die Schöppkes der anderen. Dafür rengelte er sich in den Pausen ordentliche Stücke von einer Mordportion Schinken ab und schob sie sich zwischen die Zähne, während wir manchmal „Karo einfach aus der Hand“ aßen; denn das Geld war knapp und Schinken damals eine kaum erschwingbare Delikatesse.

Eines Tages, es war Anfang 1897, hatte Aloys statt der üblichen Portion Schinken einen Rengel Mettwurst, von der er sich daumendicke Scheiben abschchnitt.

„Nanu!“, sagte mein Kumpel Wilm, „hast du keinen Schinken mehr?“

„Aber seker! Söffken wollt mi vanmorgen wier Schinken mitgiäben. Nu woar dä aine grad alle. ‚Söffken‘, segge ick, ‚nich den niggen anschnien. Den wulln wi vör den langen Brachent verwoarn.‘ ‚Is guet‘, segg Söffken, ‚dat mosst du wietten. Dann dau ick nen sau lange wiäg!‘ Ick häwwe nämlich besunners giärn im Brachmonat Schinken. Dann is hei dreuge as ‚nen Jungfernfurz.‘“

So sagte Aloys und rengelte sich Scheibe für Scheibe von der Mettwurst ab. Und wir hatten Karo dick mit dünn Margarine. Es war am 24. des Monats.

Nach der Schicht hauten Wilm und ich in unserer Stammkneipe einen auf die Latte. Der Wirt wußte, daß wir für einige Mark gut waren.

„Mensch!“, sagte Wilm plötzlich und stieß mich an. „Ich bin erleuchtet. Morgen hole ich mir den einen Schinken!“

„Das schaffst du nicht!“, meinte ich. Wie sollte er es denn auch schaffen? „Das kann ich dir genau sagen: weil die Frau von Aloys ein Söffken ist!“ Und dabei blieb er.

Am anderen Morgen kam Wilm erst um 11 Uhr zur Schicht. Er hatte sich schon beim Meister entschuldigt und fing wortlos an zu arbeiten. Einmal kniff er mir kurz ein Auge zu und grinste.

In der Mittagspause packte Aloys wieder einen Rengel Mettwurst aus. Wilm aber entfaltete feierlich einen Quadratmeter Papier. Wir machten Stielaugen, als er aus dem Papier eine Portion Schinken wickelte, gegen die die Portionen des Aloys nur kümmerliche Scheiben waren.

„So, Kinder, jetzt haut rein!“ sagte Wilm. „Und du, Aloys, halte mit!“ Schinken kann man auch pfundweise essen, besonders dann, wenn man ihn mit ordentlichem Münsterländer Korn herunterspült. Denn auch dafür hatte Wilm gesorgt. Es wurde wahrlich ein solennes Gelage. Und Wilm holte immer neue Portionen. Es war feierlich. Und dann noch kurz vor Lohntag.

Nach Schicht erzählte mir dann Wilm, wie er am Morgen bei Söffken gewesen war: „Ich bin der lange Brachent und wollte mir den Schinken abholen, den Ihr Mann für mich verwahrt hat.“ „Jaja“, hatte Söffken gesagt, „dann ist das in Ordnung!“ Und hatte ihm den Schinken eingepackt.

Am anderen Morgen guckte uns Aloys wohl mal ab und zu unter de Nückels an. Er sagte aber nichts. Er hat sogar in der Folgezeit hin und wieder ein Schöppken mitgebracht und gelegentlich sogar mit uns seine Wurst oder seinen Schinken geteilt.

Fritz Appelhans, Werk Barop

Wir nannten Bronislaus Stachurka, der um 1905 auf der Hütte anfang, „Kuhvater“. Den Namen gab er sich selbst.

In einer der ersten Mittagspausen fragten wir Bronislaus nach dem Woher und Wieso. Er schilderte uns, daß er auf einem Gut hinter Posen gearbeitet habe. „Das war ein scheenes Gutche. Elf Pferde hatten wir und 27 Kühe und eine... und eine...“

Ja, da hatte er vergessen, wie man wohl einen Bullen nennt.

„... und eine..., na, wie sagt man?... eine Kuhvater!“

Pensionär Hermann Jacob, Detmold

Was wißt ihr denn heute an den modernen Maschinen noch vom richtigen Walzen?! Nur die Alten kennen es noch:

Spritzend und polternd kommt die Bramme über die Vorwalze. „Wasser!“ schreit der Vorwalzschrauber dem Abfeger zu. Der Chargierer fängt das vorgewalzte Blech mit starker Kraft auf und fährt es zur Triowalze. Die Triorippe ächzt unter der schweren Last. Über die Rollen gleitet das Blech auf die Karre, die von Hand zum Glühofen gefahren wird. Die Glühofenbesatzung nimmt das Blech in die Zange, während der Türzieher die Ofentür aufreißt. Dann wird das Blech — alles „Handarbeit“, Kinder! — in den Ofen geschoben. Später werden dann die Bleche aus dem Ofen gerissen und vor der Schere zum Abkühlen abgelegt. Und dabei ging alles nur so ruckzuck! Ja, das ging in die Knochen.

Unserem Venohr, der unser Meister war, ging es trotz allem nicht schnell genug. Und wenn wir dann mal eine Pause machten — die muß ja wahrhaftig auch sein, nicht wahr? — und es dauerte ihm zu lange, dann zog er ein wüstes Messer aus der Tasche, wetzte es auf dem Handballen und schrie: „Muß ich euch erst die Schwielen vom Hintern schneiden?!“

Jaja, früher war es schon schwerer, Bleche zu machen, als heute in den maschinenbeherrschten Betrieben, wie Breitband- und Kaltwalzwerk und so weiter. Man sollte ab und zu daran denken, daß die heutigen modernen Betriebe aus unserer alten Knochenarbeit entstanden sind.

Fritz Heß, Blechwalzwerk I/II

Vor vierzig Jahren, „als der lange Emil noch Betriebschef war“, gab es an den Hochöfen gewaltig mehr Knochenarbeit als heute. Damals wurde das Erz noch von Hand mit Schippen in vierrädrigen Karren verladen, die wir „Kinderwagen“ nannten. Das Schippen und Schieben war eine harte Arbeit, und sie wurde zu allem schlecht bezahlt, so daß Einheimische sich nicht gerne dafür hergaben.

Viktor Andrujat, mein Arbeitskollege, wollte zu einem Urlaub in seine ostpreußische Heimat fahren. Damals gab es noch keine Urlaubszeit wie heute. Damals bekam man im ersten Arbeitsjahr drei Tage Urlaub, der sich dann jährlich — bis zu einer Höchstgrenze — um einen Tag steigerte.

Andujat, dem fünf Tage Urlaub zustanden, bat den langen Emil, ihm einige Tage unbezahlten Urlaub zuzulegen.

Der sagte: „Können Sie bekommen, unter der Voraussetzung, daß Sie mir ein paar Kerle von dort mitbringen, die so ein Kleiderschrank sind wie Sie!“

Das waren damals Urlaubssorgen!

Paul Golchert, Blechwalzwerk I

Im Jahre 1912 war ich Heizer auf Lokomotive 2. Bei zwölf Stunden Arbeitszeit hatten wir mittags eine Stunde Pause. In dieser Zeit aßen wir und machten die Lokomotive wieder betriebsfertig.

Damals wurde jedem Arbeiter von seiner Frau oder Mutter der Henkelmann gebracht. Ich als junger Heizer mußte pünktlich zwölf Uhr am Portier I sein, um die Henkelmänner auch für meine älteren Kollegen zu holen. Essenholer war immer der Jüngste. Daß der „Untere“ für den „Oberen“, also z. B. für den 1. Mann oder Vorarbeiter, zu holen hatte, das war selbstverständlich.

Als ich einmal mit den Henkelmännern an unserer Lokomotive ankam, meinte mein Führer: „Hoffentlich hiert mine Olsche wat Gurdet gekoakt!“ Als er seinen Schlabberkappes roch, krauste er seine Nase. Dann sagte er zu mir: „Du makst mi mol wier dat Mul wässrig. Dat riergt so bei di! Du hierst all wier nen Broan im Pott, wa?“

„Jau“, sagte ich, „aber du deist dat doch nit iäten.“

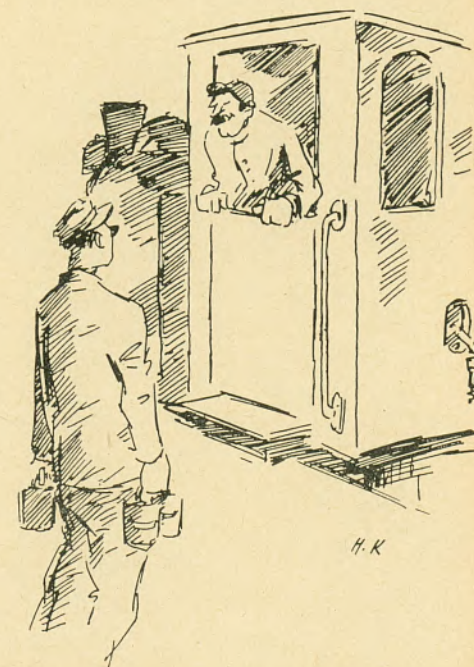
„Worümme nit?“

„Dat is nen Stück vam Rüern! Use Karo har dat Bän bruocken, un da heww wi ihn schlacht.“

„Guttsdunner!“ segg hei, „Konrad!“ rief er dem Führer der Lokomotive 1, Dippel, zu, „hiäste dat hoart? Dä Kiärl frißt us de Rüern ut de Noaberschaft weg!“

Un immer, wenn Konrad mi seih, dat ick dat Iäten brachte, riep hei mi tau: „Wauwau!“

Invalide Fritz Korte, Kirchderne



In Ausübung seines Berufes
verunglückte tödlich unser
Belegschaftsmitglied

Johann Jassmann

Martinwerk

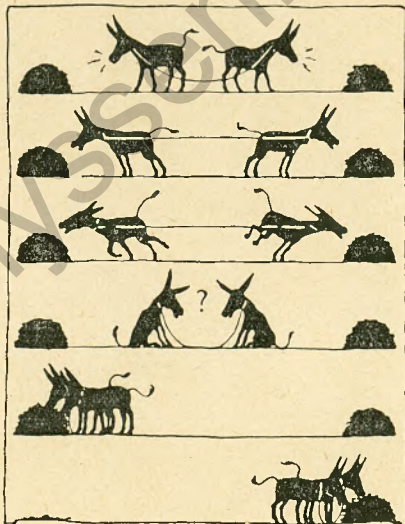
Vorstand, Betriebsvertretung
und Belegschaft
betrauern seinen Tod
und werden ihm ein ehrendes
Gedenken bewahren.

Überschätztes kaltes Duschen

Was passiert denn eigentlich, wenn man sich unter die kalte Brause stellt? Auf den Kältereiz hin ziehen sich die Blutgefäße der Haut zusammen. Die Hauptmenge des Blutes wird dadurch den inneren Organen zugeführt, zu denen auch das Gehirn gehört. Der ermüdete Mensch wird beinahe schlagartig hellwach.

Aber gerade die Tatsache, daß sich dieser Vorgang so plötzlich abspielt, muß bedenklich stimmen. Das ermüdete Kreislaufsystem, das genau wie der übrige Körper nach erhöhter Leistung der Ruhe bedarf, wird plötzlich wieder zu höchster Leistung angepeitscht. Das kann auch für ein vollkommen gesundes Herz nicht gleichgültig sein.

Der Zustand der Frische hält übrigens nur kurze Zeit an. Dann kommt die Reaktion darauf: eine besonders tiefgreifende Erweiterung der Hautgefäße setzt ein, und das Blut strömt aus dem Innern ab. Hand in Hand damit geht eine verstärkte Müdigkeit, und gerade sie wollte man vermeiden. Aus diesen Gründen empfiehlt es sich, mit einer warm-heißen Dusche anstatt mit einer kalten zu beginnen. Sie hat gleichzeitig den Vorteil, daß sie Schweiß und Schmutz besser entfernt. Nach kürzer Zeit läßt man den warmen Strahl durch Beimischung von kaltem Wasser langsam bis zu jenem Punkt abkühlen, wo man zu frösteln beginnt. Jetzt folgt noch eine sekundenlange Nachdusche mit kaltem Wasser, und dann reibt man sich trocken.



Tätigkeitsbericht der Arbeitsschutzstelle im Juni 1954

Im Juni ereigneten sich auf dem Hüttenwerk 96 leichte und ein tödlicher, auf dem Wege von bzw. zur Arbeit vier leichte Unfälle, im Werk Barop 19 leichte Unfälle.

In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

	Belegschafts- zahl	leicht	schwer	tödlich	Summe
Hochofen	694	10 (6)	— (—)	— (—)	10 (6)
Zementfabrik	91	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Thomaswerk	318	3 (6)	— (1)	— (—)	3 (7)
Martinwerk	529	8 (5)	— (—)	1 (—)	9 (5)
Steinfabrik	126	5 (—)	— (—)	— (—)	5 (—)
Phosphatmühle	72	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Kaliberwalzwerke	984	19 (20)	— (—)	— (—)	19 (20)
Blechwalzwerk I/II		— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Breitbandwalzwerk	242	1 (2)	— (—)	— (—)	1 (2)
Spez. Blechwalzwerk	174	4 (5)	— (—)	— (—)	4 (5)
Preß- und Hammerwerk	102	3 (—)	— (—)	— (—)	3 (—)
Grubenausbau	30	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Kaltwalzwerk	443	7 (8)	— (—)	— (—)	7 (8)
Drahtverfeinerung	359	5 (4)	— (—)	— (—)	5 (4)
Maschinenabteilung	1 450	5 (13)	— (1)	— (—)	5 (14)
Elektr. Abteilung	471	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Mech. Werkstätten	521	5 (8)	— (—)	— (—)	5 (8)
Eisenbahn	891	6 (9)	— (—)	— (—)	6 (9)
Baubetriebe	392	7 (4)	— (—)	— (—)	7 (4)
Fahrbetrieb	52	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Versuchsanstalt	143	1 (1)	— (—)	— (—)	1 (1)
Sonstige Betriebe	390	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Lehrwerkstatt	378	5 (2)	— (—)	— (—)	5 (2)
Sozialbetriebe	319	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Hauptverw. u. Betr.-Ang.	1 955	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Summe	11 126	96 (99)	— (2)	1 (—)	97 (101)
Wegeunfälle		4 (12)	— (—)	— (—)	4 (12)
Werk Barop					
Betriebsunfälle	561	19 (20)	— (—)	— (—)	19 (20)
Wegeunfälle		— (—)	— (—)	— (—)	— (—)

BETRIEBS-

KRANKENKASSE

Leistungen der Betriebskrankenkasse

Unser Aufruf an die Einsicht unserer Mitglieder hat Erfolg gehabt. Der Krankenstand ist zurückgegangen. Auch auf den übrigen Gebieten haben unsere Mitglieder die Leistungen der Kasse weniger in Anspruch genommen als im Vorjahre. Infolgedessen ist es uns möglich gewesen, die Leistungen wieder aufzubauen.

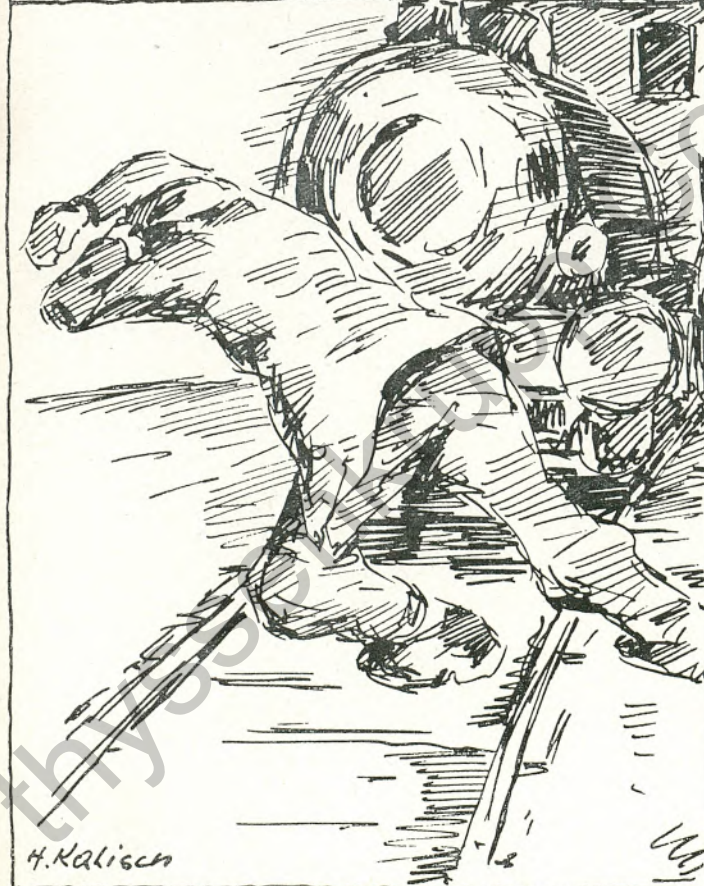
Mit Wirkung vom 1. Juni 1954 wurden die Zuschläge zum Krankengeld auch für verheiratete Mitglieder und solche mit einem Kind wieder eingeführt. Die Auszahlung kann allerdings erst erfolgen, wenn die Genehmigung der hierzu erforderlichen Satzungsänderung vom Oberversicherungsamt vorliegt. Bis dahin werden die Mehrbeträge den Mitgliedern gutgeschrieben, damit sie nach Eingang der Genehmigung sofort zur Auszahlung kommen können. Die in Frage kommenden Mitglieder werden hiervon benachrichtigt werden.

Desgleichen war es möglich, wieder Mittel für Erholungskuren bereitzustellen, jedoch bleibt es dabei, daß während der Kur den Mitgliedern Hausgeld gezahlt wird und daß Angehörige ein Drittel bis zu 100 DM zuzahlen müssen.

Am 7. Juli 1954 konnten wir die Zuschüsse zum Zahnersatz ebenfalls wieder erhöhen. Wir zahlen bei losem Zahnersatz 90 Prozent der Kosten, bei festem Zahnersatz 20 DM je Krone oder Brückenglied. Die Kosten für Reparaturen werden nach wie vor in voller Höhe übernommen. Der Höchstbetrag von 250 DM bleibt ebenfalls bestehen.

Diese Mehrleistungen waren, wie gesagt, nur möglich, weil unsere Mitglieder in der Inanspruchnahme der Kassenmittel Disziplin gehalten haben. Sie lassen sich auch nur aufrechterhalten, wenn diese Disziplin bleibt. Wir würden es außerordentlich bedauern, wenn durch eine übermäßige Inanspruchnahme ein neuer Leistungsabbau erforderlich sein würde. Wir sind jedoch fest davon überzeugt, daß unsere Mitglieder dies zu vermeiden wissen werden.





H. Kallisch

//
DEIN ARBEITSPLATZ IST KEINE SCHÄNKE,
DRUM DEINE SCHRITTE HEIMWÄRTS LENKE,
TRINKST DU ZU HAUS DEIN GLÄSCHEN BIER,
GEHT ES DIR NICHT WIE DIESEM HIER